Hom. 1621

Homilien

und

Hirtenbriefe

des hochwürdigsten Herrn,

Herrn

Adeodatus Turchi,

aus dem Orden der Kapuziner

Bischofes und Grafen von Parma ꝛc.

Aus dem Italienischen übersetzt.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,

bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1795.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede
des Uebersetzers.

Wir liefern hier in deutscher Sprache die Reden und Pastoralschriften des annoch lebenden hochwürdigsten Adeodatus Turchi, Bischofes von Parma, aus dem um die Kirche Gottes eben so verdienten als schätzbaresten Orden der Kapuziner, eines Mannes, den seine vortreflichen, durch das Urtheil des obersten Kirchenhirtens, des jetzt regierenden Pabstes, anerkannten Verdienste, die vorzügliche Achtung seines Souvrains, und die einstimmigen heißen Wünsche des parmensischen Volkes zu dem so ansehnlichen bischöflichen Stuhle erhoben haben. Beyde, die Achtung des Souvrains und die Liebe der Parmenser, besaß Turchi schon lange vor seiner Erhebung, da er sich derselben vorzüglich durch seine ausgezeichneten Predigergaben, und durch die ihm schon ehevor anvertraute Erziehung der königlichen Prinzen des Infanten von Spanien, und dermaligen Herzoges von Parma würdig machte. Der Ruf der Gelehrsamkeit, und die Hochachtung dieses Mannes war gleich beym Antritte seines Episcopates so allgemein, daß die damals in Italien so berufene Parthey der fal-

schen Aufklärer und Afterreformatoren durch ihre besoldete Annalenschreiber und Notenmacher alles unternahmen, die Welt glauben zu machen, daß auch Turchi von ihrer Parthey wäre. Diese in so manchen fliegenden Blättern verbreitete Sage, und die in Livorno aus der Presse des Lami herausgekommene Antrittsrede unseres Bischofes *), die ein rüstiger Klopffechter dieser Horde mit den ausgesuchtesten Lobsprüchen überhäufte, mit einer lügenvolle Vorrede begleitete, vermittelst sehr weitschichtiger Anmerkungen zu verdrehen, und nach den Lieblingslehren und Schooßmeinungen der Sekte umzustimmen bemühet war, versetzte unsern würdigen Hirten in die Nothwendigkeit, sich nicht nur auf seine in Druck gelegte, so deutlich, so gerade dieses Unwesen bestreitende Homilien und Pastoralschriften zu berufen, sondern auch in einer Art Schutzschrift das Lügengewebe dieser Rotte und ihres Wortführers den Augen der wahrheitliebenden Welt vorzulegen. Diese Wiederlegung findet sich in einer Anmerkung, die der Verfasser am Ende seiner ersten Homilie auf den heil. Bernhard beysetzte **). Sie hatte den glücklichen Erfolg, daß sie den vermumten Eiferern für Modeaufklärung und Afterreformation alle Lust benahm, ferner zu dessen Rede oder Schriften Noten zu machen. Man

*) Man sehe die erste Homilie dieses Bandes an der Seite 12 bis 19.

**) Man sehe das VIII. St. dieses Bandes S. 118 bis 174.

Man denket hier keineswegs der Beurtheilung der lesenden Welt vorzugreifen; doch glaubet man der Wahrheit das Zeugniß schuldig zu seyn, daß unter den vielfältigen Arbeiten, womit sich in unsern Tagen die eifervollesten und geschicktesten Männer bemühten gegen die Modesäze und Modesitten zu schreiben, diese Homilien und hirtliche Unterweisungen einen recht vorzüglichen Platz, ja, man darf es ohne alle gehäßige Vergleichung sagen, in mancher Hinsicht vielleicht einen der ersten verdienen. Der aufmerksame Leser wird darinn einen reichhaltigen Vorrath der ausserlesensten Waffen finden, womit er die heut zu Tage allenthalben angegriffene, und mit aller Wuth bestrittene Sache der Religion Jesu Christi, und die sich auf diesen Grundpfeiler lehnende, und mit ihr auf das engste verbundene Wohlfahrt der Throne, der Staaten, und jeder bürgerlichen Ordnung gegen Unglaube und Afterphilosophie vertheidigen kann; er wird Mittel daselbst finden, womit er sich und andere gegen die verderblichen Lehren verwahren, oder aber, sollte er das Unglück gehabt haben, selbst darein verwickelt zu werden, davon losmachen kann.

Dieser würdige Oberhirt redet in seinen Homilien und bischöflichen Unterrichtsschreiben nicht die Sprache menschlicher Weisheit, nicht mit hochtrabender Rede, er spricht aus der Völle des

Herzens, seine Worte bestehen in Erweisung des Geistes und der Kraft, damit der Glaube seiner Heerde, der er selbige vortrug, nicht auf Weisheit der Menschen, derer greuelvolle Verirrungen wir täglich bejammern, sondern auf der Kraft Gottes beruhe. Er ertheilet den gemeinnützigsten, den dermaligen Zeitumständen und dringenden Bedürfnissen anpassendesten Unterricht: er vertheidiget die Gerechtsame und das Ansehn der Kirche Jesu Christi, und ihres sichtbaren Oberhauptes wider die grundlosen Verläumdungen der Modereformatoren und Afterpolitiker. Er widerleget mit einer triumphierenden Stärke die ruhestörenden und verheerenden anarchischen Grundsätze heutiger Philosophen und Unglaubigen, womit sie, diese Rotte, jede von Gott festgesetzte ordentliche Gewalt, jede Obermacht, jede bürgerliche und gesellschaftliche Ordnung zu stürzen und zu zerstören suchet. Er decket die Trügschlüsse, die Widersprüche, die verführerischen Sätze aller dieser engstverbundenen Religions- und Staatsfeinden mit einer einleuchtenden Gründlichkeit auf, gegen die jede Einwendung erstummet. Er entlarvet die vermumten Feinde, die unter dem gleissenden Schaafbelze des Eifers für die alte Kirchenzucht weiter nichts suchen, als die heutige zu lästern: die überall Aberglaube, Andächteley, Bigotterie finden, wo sie Zeichen und Merkmale der Religion antreffen, und die so gerne alles das entfernet wissen

sen möchten, was vermittelst der Sinne zur Erhebung des Geistes, zur Nahrung der Andacht, zur Verherrlichung des Gottesdienstes abzielet. Er zeiget die fürchterlichen Abgründe, wohin die heutigen Modegrundsätze führen: welche Verheerungen sie der Religion, und nach dem Umsturz dieser selbst durch die Erfahrung erprobten wesentlichen Stütze des allgemeinen Wohls den Thronen, den Staaten, der bürgerlichen Ordnung zuziehen. Er beweiset, wie wenig es einem irregemachten, auf Zweifel geführten, und dann eben darum bald darauf unglaubigen Volke, nach Abschüttelung der Gewissensbande koste, jedes Joch, jede Obergewalt, jeden Zwang von sich zu werfen. Er führet den Christen zur genauesten Kenntniß des Evangeliums, und beweiset mit den unwiderleglichsten Gründen, daß nur die Beobachtung dieser göttlichen Vorschriften und Verhaltungsregeln vermögend sind, den Menschen und Bürger nicht nur jenseits des Grabes, sondern auch hienieden ruhig, vergnügt, und glücklich zu machen.

Die Gründlichkeit in Beweisen, die Stärke und Kraft, die Herzen zu rühren, die zärtliche Liebe gegen seine Zuhörer, die Vortheile, selbe beständig aufmerksam zu erhalten, und ihre Herzen zu gewinnen, die Art das Wort Gottes erhaben, und doch allgemein, deutlich und verständlich vorzutragen, sind Vorzüge, die man vielleicht

bey wenigen unsrer neueren Kanzelrednern in einem solchen Grade beysammen antrift. Immer redet und schreibt er als ein guter Hirt, und wie oft wendet er sich zu seinem Volke mit der Güte und Liebe einer für das Wohl ihrer Kinder zärtlich durchdrungenen Mutter? Die Anordnung und Einrichtung seiner Rede ist ohne der gar zu sklavisch zerstückelnden Mode mancher Neuern edel: seine Ausdrücke sind ohne Zwang erhaben. Er ergötzet durch eine sanft einnehmende Anmuth. Er überzeuget durch Gründlichkeit seiner Schlüsse. Er ist sinnreich, Uebereinstimmungen verschiedner Dinge zu finden, und fruchtbar an Beyspielen und Gleichnissen: seine Erzählungen sind angenehm: seine Bewegungen, die er erwecket, so sanft, so einnehmend, daß man sich mit Vergnügen überreden läßt. Sein einziger Zweck ist die Besserung seiner Heerde, die in unsern Tagen so nöthig gewordene Sicherstellung vor Verführung, und der Unterricht in den Wahrheiten des Evangeliums, die vorzüglich in den heutigen Zeiten unentbehrlich geworden sind.

Diese Reden und Schriften können mit allem Fug als ein Handbuch gegen die Afteraufklärung und Modephilosophie, die nun leider! so viele lautredende Beweise in den größten Theilen Europens wider sich hat, betrachtet werden. Eine süße Hoffnung, o möchte sie der erbarmende Gott in die Erfüllung gehen lassen! eine süße Hoffnung

schmei=

schmeichelt uns, diese Schriften werden Eiferer für das Haus Gottes, und die Hirten der Heerde Jesu Christi aufmuntern, den Bemühungen der noch immer Theils offenbaren, theils im verborgenen arbeitenden Irrlehrer und Afteraufklärer entgegen zu wirken, und ihre Heerden vermögen, sich nimmermehr jenen Klippen zu nähern, die schon so viele Schiffbrüche veranlaßten: ja wenn der Herr nicht dafür wachet, immer mehrere veranlassen werden.

Eine Einwendung, die man gegen diese Homilien machte, darfen wir nicht ganz mit Stillschweigen umgehen. Es hieß: In diesen Reden kommen zuweilen recht sehr derbe Wahrheiten vor, worüber mancher eckle Staatsklügler große Augen machen wird. Aber ums Himmelswillen! wie kann man tiefe Wunden, wie kann man bösartige Geschwüre heilen, wenn man kein scharfschneidendes Messer anlegen, sie nicht einmal frey berühren darf? Soll bey den heutigen durchgängig im Schwang gehenden Grundsätzen der Schreib- Rede- und Presfreyheit nur einzig das Wort Gottes gebunden bleiben? „Soll es denn „also„ fraget unser eifervolle Bischof, da er diesem Einwurf begegnet, *) „Soll es denn nur

*) Sieh die III Homilie des 2ten Bandes. Auch in der I Homilie des 1sten Bandes kömmt der Auktor dieser Einwendung zuvor, so wie an mehrern andern Stellen.

„ den Aposteln der Ruchlosigkeit vergönnet seyn, „ ihre Lästerungen nach ihren Belieben aus= „ zuschreyen? und wird es nur an einem Bischofe „ Verbrechen heißen, wenn er die Religion ver= „ theidiget? für die Sache Gottes das Wort „ führet? die Souvraine gegen die ihnen drohen= „ den Nachtheile warnet, und seine Heerde vor „ der ansteckenden Giftseuche verwahret?„ Welche Freyheit nahmen sich nicht die ersten Kirchenlichter, die heiligen Väter, in ihren Reden und Schreiben auch an gekrönten Häuptern heraus, wann es um das Beste der Kirche Gottes und deren Heil, mit denen sie sprachen, zu thun war? Nein, sagt der heil. Bernard. **Keiner darf, so viel an ihm ist, es gleichgültig übertragen, wenn er sieht, daß die gute Ordnung zerfällt, und die öffentliche Zucht abzunehmen beginnt. Es ist so viel, als ob du beystimmtest, wenn du Anlaß hast zu bestrafen, und dennoch schweigest: wir wissen, daß den Thäter, wie den Beystimmer gleiche Strafe erwartet** *). Wollte der Himmel! es gebe in unsern Tagen nicht so viele von jenen **Wächtern**, die der Prophet

*) Nemo, quod in se est, aequanimiter ferat, cum viderit ordinem deperire, minui disciplinam. Est enim consentire Silere, cum arguere possis: et scimus, quia similis poena facientes maneat & consentientes. *S. Bernard. Serm. de Nativitate S. Ioann Bapt.*

phet Isaias *) mit der dem Geiste Gottes eigenen Freymüthigkeit Blinde nennet, und stummen Hunden gleichhält, die nicht bellen können, die nach eitlen Dingen sehen, schlafen, und Träume lieben: furchtsame Schmeichler, welche auch wider die Würde ihres Standes, und die Pflicht ihrer Aemter sich nach dem Ton der Mode stimmen lassen. Es ist damit so weit gekommen, daß wenn einer die Wahrheit mit evangelischer Freymüthigkeit vorträgt, das Kind bey seinem Namen nennet: er sich entweder als einen unbescheidenen Fantasten, oder wohl gar für einen stolzen schmähsüchtigen und schwarzgalligten Beschnarcher und Menschenfeind ausschreyen lassen muß. Wie richtig trift in unsern von lauter Aufklärung ganz verfinsterten Zeiten, und bey dem gegenwärtig so allgemein gewordenen Sittenverderbniß dasjenige ein, was einst Senecka schrieb, da er das auf das äusserste gekommene Verderbniß des römischen Reiches in seinen Briefen bejammerte: **Wenn das Laster zur Sitte wird, läßt sich nicht mehr helfen** *). Noch nachdrücklicher: **Einst konnte man bey kleinen, und leicht zu bessernden Vergehungen einfache Mittel anwenden. Allein bey so einem** Sit-

*) Speculatores caeci, canes muti non valentes latrare, videntes vana, dormientes, & amantes somnia. *Isaiae* 56. *v.* 50.

**) Desinit esse remedio locus, ubi, quae fuerunt vitia, mores sunt. *Epist.* 30.

Sittenverderbnisse muß man der ganzen Heilkunde aufbiethen. Und wenn doch nur endlich hiedurch die Seuche gehemmet würde. Die Tollsucht hat sich nicht nur unter einigen Privaten verbreitet; alles ist damit angesteckt *).

Von der Uebersetzung will man kein Wort sagen. Kenner beyder Sprachen sollen darüber urtheilen. Nur war man bemühet, den Sinn und Geist des Verfassers getreulich beyzubehalten: war man so glücklich, ihn vollends zu erreichen, so glaubet man seiner Pflicht genug gethan zu haben, und wünschet nur, daß diese Schriften eines eifervollen Bischofes, die so viele Bewunderer und Verehrer bisher hatten, auch unter uns recht viele Befolger finden möchten. O möchten sie auch in unserm Vaterlande etwas beytragen, so manchen Irrgeführten die Waffen gegen die Kirche Jesu Christi aus den Händen zu wenden, andere von der noch immer umherschleichenden Verführung hindanzuhalten! wie glücklich, wie reichlich belohnt würde seine Arbeit schätzen

Der Uebersetzer.

---

*) Fuit aliquanto simplicior inter minora peccantes & levi quoque cura remediabiles (Medicina). • Adversum tantam morum eversionem omnia conanda. Et utinam sic denique Lues ista vinceretur, non privatim solum, sed etiam publice furimus. *Epist.* 95. *ante medium.*

Ver-

Verzeichniß

der in dem ersten Bande enthaltenen Stücke.

Seite.

I.

Hirtenbrief an die Klerisey und das Volk von Parma, worinn der Autor denselben seine Erhebung zum bischöflichen Stuhle von Parma zu wissen machet. 1 — 7.

II.

Homilie, als er den feyerlichen Einzug in seine Kathedrale am 5ten Nov. 1788 hielt. 7 — 19.

Seite.

III.

Homilie am Festtage der unbefleckten Empfängniß Mariä im Jahre 1788. bey Gelegenheit der dem Volke ertheilten päbstlichen Benediktion. = = 19 — 30.

IV.

Fastendispens für die Diöcese von Parma auf das Jahr 1789. = = 30 — 37.

V.

Hirtenbrief an die Klerisey und das Volk der Diöcese. = = = 37 — 66.

VI.

Homilie auf das hohe Pfingstfest 1789. von der Liebe Gottes und des Nächsten. 67 — 82.

VII.

Homilie auf das Fest der Himmelfahrt Mariä 1789. Vergleich der alten Andacht zu Maria mit der neuen = = 82 — 98.

VIII

Seite.

VIII.

Homilie auf den heil. Bernard, Kardinal der römischen Kirche, Bischof und Schutzpatron von Parma im Jahre 1789. Nutzanwendung, Vergleich der heutigen Zeiten mit jenen des heil. Bernards 98—118.

Anmerkung, worinn ein sicherer Notenmacher über die erste Homilie, die der Autor bey der feyerlichen Besitznehmung seiner Kirche hielt, widerleget wird. 118—174.

IX.

Fastenindult für die Diöcese von Parma auf das Jahr 1790. . . 174—181.

X.

Homilie am hohen Pfingstfest. 1790. Vergleich der Philosophie des Evangeliums mit jener unsers Jahrhunderts. 181—198.

XI.

Homilie am Feste der Himmelfahrt Mariä 1780. Ueber den äusserlichen Gottesdienst. 198—219

XII.

Seite.

XII.

Homilie am Feste des heil. Bernard, Kardinals der heiligen Kirche, Bischofes und Schutzpatrons von Parma. 1790. Ueber die evangelischen Räthe. . 219—238.

Hirtenbrief
an die Klerisey und das Volk von Parma.

Den ehrwürdigen und geliebtesten Söhnen der Klerisey, und dem Volke der Stadt und Diöcese unsern Gruß in dem Herrn.

Mitten in dem süßesten Genusse des Friedens befanden wir uns, mit dem Unterrichte der königlichen hoffnungsvollsten Prinzen unsers gottseligsten Fürsten Ferdinandes, Infanten von Spanien glücklich beschäftiget; als es unserm heiligsten Vater Pius VI in Folge der Empfehlung ersagten Fürstens gefiehl, Uns auf diesen bischöflichen Stuhle von Parma zu erheben.

Dieß ist es, was wir euch ehrwürdige Brüder und geliebteste Söhne in dem Herrn nun ankündigen, mit Thränen in den Augen ankündigen. Kaum fühlten wir diese Schwere unsrer Schwachheit aufgelegte Last, so ruften wir mit inniger Beklemmung unsers Herzens zu Gott: wer bin ich Herr, und warum we-

weckest du, und ziehest den Dürftigen aus dem Staube, auf das er dein Volk weide? Sieh, da erscholl jene Stimme, wie die Stimme des Donners in meinen Ohren: wehe den unweisen Hirten! — — Mache dich auf o Herr zu meiner Hilfe; und gieb dem Dürftigen die Weisheit, die an deinem Throne stehet, auf daß sie mit mir sey, und mit mir arbeite. Daher vertrauen wir, neue Kraft göttlicher Gnade für unsre Schwäche erhalten zu haben, und wir dankten demjenigen, der uns stärket, und es durch seine Gnade dahin bringen wird, damit unser Amt nicht gelästert werde. Da wir uns weit über unsre Kräfte belastet, weit über unser Alter beladen fühlen, o so sey es ferne von uns, auch nur das mindeste Zutrauen in Uns zu setzen. Nur auf denjenigen wollen wir bauen, der uns schon so vielen und großen Gefahren entrissen hat, und der uns auch fernerhin schützen wird. Mit dieser Hoffnung belebet, öffnet sich unser Mund für euch, und erweitert sich unser Herz. Verharret also in dem Herrn, Geliebteste, auf daß wir euch als eine auserwählte von der Weide des Herrn unzertrennliche Heerde mit voller Liebe umfassen, und zu euch im Ueberflusse des Seegens des Evangeliums Christi kommen mögen. Ihr kennet uns schon zum Theile: ich hoffe aber, daß ihr uns vollends kennen lernen werdet, da wir in Einfalt unsres Herzens, und in der Aufrichtigkeit Gottes, nicht in fleischlicher Weisheit in dieser Welt gewandelt sind, meistens aber bey euch.

Vorzüglich wenden wir unsere Rede an euch geliebteste Brüder, ehrwürdige Klerisey, edler Theil der parmensischen Kirche, die ihr zum Erbe des Herrn berufen, und an seinem Weinberge unsere Mitgehilfen seyd. Lasset euer Amt vor den Menschen leuchten; redet und rufet, aber also, daß das Volk eure Stimme sehe, wie es von jenen Alten geschrieben steht: das Volk sah die Stimmen. Dieß wird auch geschehen, wenn ihr alle eure Kräfte und Beflissenheit dahin verwendet, daß sie euere gute Werke sehen, und jenen Grundsatz tief in euere Seelen drücket, daß die Beyspiele weit mehr den Fortgang und die Aufnahme des Evangeliums, an dem wir arbeiten, als alle Worte befördern. Welch eine Unbilligkeit wäre es, über das Verderbniß der Zeiten jammern, wenn das Verderbniß von dem Hause Gottes selbst entspränge?

Doch wir wissen, daß euer Betragen vor Gott, und den Menschen gut ist. Denn da unser gottseligste Vorfahrer durch die Last der Jahre und Arbeiten gebeugt, lange mit schweren Krankheiten zu kämpfen hatte, und die Kräfte des Leibes jenen seines unermüdeten Geistes nicht mehr gleich kamen, da ward ihr selbst ohne fremde Leitung euer Führer, und diese Kirche blühte gleich als in ihrer ersten kraftvollen Jugend, und brachte die reifsten Früchte der Tugenden hervor. Nie hat man bisher ein widriges Wort von euch gehört; immer herrschte der nämliche Eifer, die nämliche Wachsamkeit für das Heil der Seelen; immer

die nämliche thätige Kraft in Erfüllung dessen, was an dem Leiden Christi, nach dem Ausdruck des Apostels, mangelt. Ihr beweiset, daß dasjenige, was in dem Gesetze verordnet ist, in eurem Herzen geschrieben sey. Und darinn sind wir mit Trost erfüllet, und voll Frieden in aller unserer Trübseligkeit

Euch aber ihr gottgeheiligten Jungfrauen bitten wir inständig, suchet immer das, was Gottes ist, seyd heilig, wie dann auch euer Gespons heilig ist: rufet ohne Unterlaß zu ihm, damit wir nicht vergeblich arbeiten.

Endlich flehen wir alle Söhne der parmensischen Kirche, daß sie im Glauben und in der Liebe unterfälscht bleiben. Höret geliebteste die Stimmen euerer Hirten, welche für eure Seelen wachen, und einst die strengste Rechenschaft dafür geben werden. Fliehet die, so euch zu Steinen des Anstoses geworden, und durch ihre süßen Reden die Herzen der Unschuldigen verführen. Ziehet weg aus ihrer Mitte, und trennet euch von ihnen, und ich werd euch zum Vater, und ihr werdet mir zu Söhnen werden, spricht der Herr. Richtet euch nicht nach dieser Welt: denn sie sind böse die Zeiten. Erfreuet euch; seyd vollkommen; heget einerley Gesinnungen; suchet den Frieden; bewahret untereinander, was zur Erbauung dient, und der Gott des Friedens wird mit euch seyn. Liebet einander mit jener Liebe, mit der uns Christus geliebet hat. Gott ist uns Zeuge, welch ein groſses Verlangen wir in

herz-

herzlicher Liebe Jesu Christi nach euch allen tragen. Wir reden mit euch als mit Kindern, die wir in unserm Schoose, gleich einer zärtlichen Mutter, tragen. Ist nun irgend ein Trost in Christo, ist irgend eine Ergötzung der Liebe, so erfüllet unsre Freude, daß ihr einerley Meynung seyd, und einerley Liebe habet.

Da wir euch aber diese Aufträge machen, kehren wir sehr oft in uns selbst zurück: Traurigkeit hat unser Herz erfüllet, und wollte Gott, sie geriethe uns zum Heil. Es schrecket uns sowohl die Gefahr des Gewissens, als das strengste Gericht, so über diejenigen ergehen wird, die andern vorstehen. Wir fühlen Unruhen in unserm Elende, da uns der Dorn tief ins Herz dringet, jener Ausspruch des Apostels nämlich: daß ich ja nicht etwa vielleicht, da ich andern geprediget habe, selbst verworfen werde.

Allmächtiger erbarmender Gott! sieh an das Angesicht deines Gesalbten, und erinnere dich des Blutes, das er für uns alle vergossen hat. Erhalte die Heerde, erhalte den Hirten: erhalte die Heerde, und die Erstlinge derselben mit der ganzen durchlauchtigsten Familie, unsern gottseligsten Fürsten Ferdinand, der mit gutem, mit bestem Herzen vor deinem Angesicht einherwandelt, der die Mauern Jerusalems bewachet, eine Zierde nicht nur dieser unsrer, sondern der gesammten katholischen Kirche. Erhalte den Hirten; solltest du aber Allwissender vorsehen, daß er jemals diesen deinen Schaafen schädlich werden würde, o so sey er in dei-

nen Händen dieser Hirt, und erwecke einen andern nach deinem Herzen, und übergieb ihm Schadenfrey diese Heerde.

Seligste in den Himmel aufgenommene Jungfrau, die wir von unsern ersten Kindesjahren an, als unsre Fürsprecherin und Mutter, erwählten. Sey uns durch die Gnade deines Sohnes stets gegen unsre Feinde eine Schutzwolke bey Tag, und eine Feuersäule bey der Nacht.

Heiliger Bernhard, dessen bischöflichen Stuhle wir gegen alle unsre Verdienste einnehmen, bitte Gott, daß wir nie deiner Arbeiten, deiner Geduld, deiner Sanftmuth vergessen, mit denen du diese auserwählte Heerde in den beschwerlichsten Zeitläuften geweidet, und erbauet hast.

Engel des Herrn und ihr Heiligeu Gottes, welche die Vorsicht dieser parmensischen Kirche zu Fürsprecher bestimmte, schützet diesen Weinberg, daß ihn kein Eber aus dem Walde verwüßte, und kein wildes Thier verheere. Stets blühe er voll des süßen Geruches Christi: stets prange er mit den reichlichsten Früchten!

Dieses ehrwürdige Bruder, und geliebteste Söhne wollten wir euch dermal schreiben, da wir besorgt seyn werden, so bald es uns möglich seyn wird, zu euch zu kommen, um dann von Mund zu Mund mit euch zu sprechen, und euch der geistlichen Gnade theilhaftig

zu machen. Indessen sey die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Gemeinschaft der Heiligen mit euch allen. Amen.

Gegeben zu Rom außer der flaminischen Porte am Tage unserer Weihung den 2ten Sept. im Jahre 1788.

Homilie

bey dem feyerlichen Einzuge in die Kathedrale am 5ten Novem. im Jahre 1788.

Auch andere Male redete ich in diesem geheiligten ehrwürdigen Tempel. Zu euch redete ich geliebteste Brüder und Söhne in Christo Jesu, und mit inniger Wonne des Herzens erinnere ich mich, daß euch meine Reden nicht mißfielen. Ja ich redete; allein welch ein Unterschied zwischen dem damaligen Dienste des Wortes, und dem, den ich anheut beginne! ich redete damals, doch vertrat ich bey meinem Predigtamte nur die Stelle euers uns allezeit unvergeßlichen, und des ehrerbietigsten Andenkens würdigsten verstorbenen Hirten, Heute, da ich euer Bischof geworden, rede ich zu euch an statt Gottes. Damals trug ich den Charakter eines Verkündigers des Evangeliums; itzt trette ich mit jener Völle der Macht auf, die mir von Oben zum Besten euerer Seelen ertheilet worden. Wenn ich da-

damals zu sprechen aufgehört hatte, hörten auch meine Pflichten und Verbindungen gegen euch auf. Heute nehmen erst meine Pflichten mit dem Ende dieser Rede ihren Anfang. Und großer Gott! welch eine Bürde von Pflichten ist es, die mir oblieget? welche eine Menge von Gefahren, die mich bedrohet? dieses ist was mein Herz mit Traurigkeit in Mitte des allgemeinen Frolockens erfüllet. Schon glaubte ich mich unter dem Wachholder des Elias gesichert, unter dessen Schatten ungestörte Ruhe zu finden, als ein Engel (ach der Engel, der Engel des Herrn!) mich berührte, und mir zurief: steh auf, denn du hast noch eine weite Reise zu thun. Wo werden wir hingehen o mein Gott? Das auserwählte Volk von Parma selbst zu weiden. Das parmensische Volk, daß mir lieb ist? Aber Herr! du kennest mich ja? Wenn ja ein Bischof gewählet worden, der voll Schwachheiten und Mängel war, so bin gewiß ich derjenige. Die Vergehungen meiner durchlebten Jahre stehen mir vor den Augen: ich fühle die Last des Alters, die mich beuget: jeder meiner Schritte schwanket. Dem sey wie ihm wolle. Steh auf, und geh. — Gehn wir dann im Namen Gottes, wohin uns der Herr ruft. Dieser Ruf ist für mich Stärke. Ohneracht alles dessen kann ich mich der Traurigkeit nicht erwehren. Ihr frohlocket, und ich weine, ihr erfreuet euch, und euer Jubel überzeigt mich von euern guten, von euern gegen mich recht gutgesinnten Herzen. Allein eine wichtige schwere Furcht ist die

Ur-

Ursache meiner Traurigkeit. Ach liebste Kinder, ich fürchte für mich, und fürchte für euch.

Ich fürchte für mich, daß ihr anstatt eines guten Hirten, den ihr verdienet, vielleicht an mir einen Bösen erhalten habet. Und warum soll ich nicht fürchten? Großer Gott! wenn ich bey meiner Erhebung nicht der Beste unter euch bin, so werde ich eben in diesem Zeitpunkte der verwerflichste unter euch. Vorhin erklekte es, gut für mich gewesen zu seyn. Von heute an erkleckt es nicht mehr. Ich soll gut für euch, soll heilig auch für euch seyn. Sofern in Zukunft mein Leben nicht ein immerwehrender Unterricht für mein Volk ist, so wird es ein unnützes ein schädliches Leben in den Augen Gottes seyn. Umsonst würden meine Sitten schuldlose Sitten seyn; wenn ich dabey nicht ganz Eifer für das Heil der Seelen, wenn ich nicht ganz Liebe bin, um euch damit zu beseelen: nimmermehr werde ich den Namen eines Hirtens, sondern vielmehr jenen eines unnützen unthätigen Götzenbildes verdienen. Aufmuntern, Bitten, Beschwören, Bestrafen, krank mit den Kranken seyn; weinen mit den Weinenden: allen Alles werden; um alle Jesu Christo zu gewinnen. Jedes menschliche Ansehen beseitigen, kein anderes Augenmerk haben, als Gott und euer Heil, Gesundheit, Ruhe, Ansehen, Ehre, und selbst das Leben für das Heil seines Volkes aufopfern: das Laster hassen: die Lasterhaften lieben; die Unruhigen beschämen: den Furchtsamen Muth einsprechen: die

Schwachen unterstützen: über das Verhalten der Diener der Kirche wachen: gedultig, sanftmütig, liebreich sich gegen alle Gattungen der Menschen betragen: dieß sind meine Pflichten, theure, weitaussehende, dringende und zugleich kitzliche Pflichten. Ich sehe, ich kenne sie, und fülle ihr ganzes Gewicht: ich bin auch entschlossen sie zu erfüllen. Allein wer steht mir Bürge, daß ich ihnen nicht untreu werde? Es sind viele große Gefahren, die mich bedrohen.

Selbst diese meine so unerwartete, so gähling Erhebung kann die traurige Gelegenheit meines Falles werden. Ich weiß, in Rücksicht der Würden sind zwey Gegenstände zu betrachten: die Ehre und der Nutzen, den sie bringen, die Arbeit und die Mühe, die sie fodern. Die Liebe und Begierde des ersten verwirft die christliche Moral. Der Heiland selbst wollte in diesem Verstande nicht König heißen. In Hinsicht des Zweyten ist es erlaubt, die Würden zu verlangen: und die geistlichen Aemter sollen aus dieser Absicht zum besten der Seelen getragen werden. Allein wie leicht ist es, daß der Schimmer des ersten verblende, und man indessen der Arbeit und Mühe, die sie heischen, vergesse? Wie manchen machet die Höhe nur schwindlicht? Wenige besitzen hinlängliche Stärke, sich bey einem gählingen Aufschwung aufrecht zu halten. Neue Umstände werden neue Leidenschaften, die nur um so lebhafter erwachen, da sie ehevor nur eine glückliche Nothwendigkeit bezähmt, und im ruhigen Schlummer erhielt.

Im stillen Privatleben erkennet jeder seine Abhängigkeit von andern, so bald man aber aus diesem in das öffentliche hervortritt, wie oft geschieht es, daß eine eingebildete Frömmigkeit erstickt?

Hazael war ein guter rechtschaffner Mann, er zog dem Elisäus entgegen, und kaum sah ihn der Prophet, so weinte er bitterlich, und sagte ihm: Hazael! bald wirst du ein Gottloser werden. Wie soll dieses zugehen, erwiedert ihm dieser kluge Mann, da ich von Herzen die Tugend liebe, und sie auszuüben entschlossen bin? Sey es, nahm es Elisäus auf, du wirst aus einem Privaten der Herrscher des Volkes, und dann ein Gottloser werden. Und leider! traf die Vorsagung pünktlich ein. Ewiger Gott! welch eine Lehre für mich! Hazael würde in seinem niedrigen Stande heilig gelebt, und einen seeligen Tod gefunden haben, da er aber zum Vorsteher erhoben worden, lebte, und starb er als ein Verworfener. Welch ein schrecklicher Unterricht für mich! Unter den engen Schranken der Schuldigkeiten meines vorigen Standes würde ich etwa selig geworden seyn. Aber als Hirt, als Vorsteher dieser Kirche wartet vielleicht ein ewiges Verderben auf mich. Ich rede zu euch hier, meine Kinder, wie mir es ums Herz ist, und ich fühle mich von allem dem, was ich sage, auf das innigste überzeugt. Dich aber o mein Gott, bitte ich, o entferne nie von meiner Seele diesen obgleich schreckvollen, aber zugleich heilsamen Gedanken.

Sagt mir nun einmal meine Kinder, ob ich nicht Grund habe für mich zu fürchten? Alles für euch unternehmen, alles für euch übertragen, dieß heischt meine Pflicht. Mangel an Kräften, Schwachheiten, menschliche Rücksichten, schmeichlende Verführungen, Liebe falscher Ruhe, sind die Gefahren, die mich umgaben. In dieser schauerlichen Lage öffnet sich mir keine andre Zuflucht, als deine Gnade, mein Gott! kein andrer Trost als eure bereitwillige Lehrbegierde, meine Kinder! Ich weiß es, ihr seyd wohlgesinnt, ihr seyd leitsam, ihr höret gerne die Stimme der Wahrheit. Aber! werdet ihr immer eben dieselben seyn? Dieß ist es, was mich auch für euch fürchten heißt.

Liebste Kinder! wir leben in schlimmen Zeiten. Nur ein Mittel giebt es, daß uns von der Straße der Bosheit sicher und dauerhaft entfernet hält. Dieß ist die Furcht Gottes, welche aus den Grunde der Religion entspringt. Allein in Hinsicht der Religion, ich muß es nur wiederholen, haben wir böse Zeiten. Eine eigensinnige hochmüthige Philosophie will die Welt bereden, daß sie geignet sey, die Religion zu beherrschen, und sie zu verbessern. Eine Philosophie, die allen den geoffenbarten Wahrheiten kühn den Glauben versagt, die ihre kurzsichtige Begriffe übersteigen; die alle Lehren des ehrwürdigen Alterthums mit Füßen tritt; die nur darauf arbeitet, die demüthigen Empfindungen des Glaubens durch stolzen Eigendünkel, die evangelische Strenge durch Weichlichkeit und Empfindeley, den

fe-

festen Glauben unsrer Väter durch eine lasterhafte Toleranz, und schändliche Gleichgültigkeit gegen jede Afterreligion zu verdrengen. Eine Gleichgiltigkeit, die schnurgerade bis zum ruchlosen Deismus, und zur Atheisterey hinführet. Man sagt uns, man wolle die Reinigkeit der alten Kirchengesetze wieder einführen, und man wirft die ganze Kirchenzucht, alle kirchliche Gesetze, alle Grundsätze des Glaubens übern Haufen. Man spricht den Hirten, und bald darauf auch dem Evangelio alles Ansehen ab. Man heuchelt Verehrung für die Kirche; aber man hört sie nicht an, ja man verachtet, verfolget, verspottet sie. Ach ihr ausgearteten lügenhaften Kinder! werfet doch endlich einmal die gleissende Maske weg: wir werden euere Verfolgungen dulden: wir werden für euch bethen, und wir werden wenigstens den Trost haben, zu wissen, daß ihr nicht zu den Unsrigen gehöret, nimmermehr den tiefen Gram fühlen, daß einheimische Feinde und Verräther unter einem Dache mit uns wohnen. O ihr Menschen, die ihr euch gelehrt, und weise dünket, behandelt wenigstens die Religion mit jener Würde, die die Wichtigkeit des erhabenen Gegenstandes fodert! Glaubensfragen werden nicht durch verstimmelte Sätze, durch halbgebrochene Worte, nicht durch hochtrabendes Kopfnicken, nicht durch Hohngelächter und stachlichte Spöttereyen entschieden. Eine Sitte, die heut zu Tage Mode geworden, die die Stelle der Vernunftschlüsse annimt, und die so vielfältige Niederlage unter den Schwachheiten, und unter den großen Haufen anrichtet.

tet. Wisset ihr aber auch, was die Ursache hievon ist? Ach! die Beweise jener verführerischen Grundsätze liegen in unsern verdorbenen Leidenschaften; das verkehrte Herz stimmet nur zu sehr mit jenen Afterlehren unsrer heutigen mühlosen Irrgeistern überein. Es findet nur an dem Behagen, was seiner ungezähmten Freyheit schmeichelt: die Begierde sich der lästigen Gewissensbisse zu entledigen, seinen blinden Triebe ungestört zu folgen, sieht es als eine willkommene Führerin an. Und so läuft der elende Thor, da er sich weise dünkt, seinem Verderben zu: es ist ihm nimmermehr genug, für sich selbst unglaubig zu seyn, wenn nicht auch andere seinen Beyspielen, seinen Grundsätzen, seinem Unglauben folgen.

So lange der Mensch das Böse als Bös erkennet, läßt sich noch immer über kurz oder lange wahre Reue und Rückkehr erwarten; so bald er aber aus Grundsätzen, und in Folge seines Systems ruchlos geworden; so wird das Laster in seinen Augen zur Tugend, oder er hält es wenigstens für gleichgültig, und so fällt alle Hoffnung der Bekehrung weg. Er sieht seine eigenen Vergehungen nicht ein. Die Stimme des Gewissens, die ehemals seine Verbrechen verdammte, schweiget; der Aufruhr gegen seinem Schöpfer ist vollbracht, und er bey aller seiner Unempfindlichkeit ohne Mittel, ohne Rettung verlohren, gleich einem gefährlichen Kranken, der, da er dem Tode am nächsten ist, hoch und teuer versichert, es stehe mit ihm gut.

Und wenn nun jene giftigen Grundsätze auch unter uns Wurzel schlagen; wenn diese Pest sich auch in diesen meinem Sprengel einschleichet, Himmel! welch eine niederschlagende Bestürzung für euch! welch ein Vortheil für mich, daß ich euer Bischof geworden? Euch gut zu erhalten, euch zu bessern, habe ich keine Waffen, keine Soldaten. Nein, durch Zwang und Gewalt wird die Religion nicht fortgepflanzt. Kraft des göttlichen Wortes, Ueberzeugung, Evangelium, dieß sind meine Waffen. Allein, wenn euere Seelen durch ruchlose Grundsätze verbanzert, für alle diese Waffen gefühllos geworden, welch andere Mittel erübrigen mir, euch zum Glauben, zum Gehorsam des Evangeliums zurückzuführen? Umsonst werde ich euch von dieser Stätte der Wahrheit predigen; umsonst durch Schriften mit euch reden, ihr werdet mich nicht hören; ja meiner Spotten. Sehet die Gründe, die mich auch in Rücksicht eurer mit banger Furcht erfüllen. Verwundert euch demnach nicht, wenn wir mehrmal Gelegenheit suchen werden, von dem nämlichen Stofe zu sprechen. Ich kenne zwar die Vorwürfe der heutigen Irrgeister: man höret, sagen sie von den Hirten der Völker heut zu Tage beynahe nichts als Lärmen über Irreligion: immer den alten Kohl, immer die alten Klagen über Freydenkerey. Allein ist die Verführung? die Verderbung nicht auf das Höchste gestiegen? und wir sollen bey der Heerde Jesu Christi stumme Hunde seyn, die sich hübsch stille und ruhig halten, da die Wölfe die Schaafe würgen? Hebet das Uebel, und

ger=

gerne werden wir schweigen. Hebet das Uebel, und mit Freuden werden wir uns zu frieden geben. Welch ein Unsinn ist wohl dieß! man verbreitet alle Gattungen ruchlosester Lehren; und will beynebens, wir sollten sie nicht bekämpfen. Man bestürmet die Kirche Jesu Christi: und wir sollten sie nicht vertheidigen. Man verführet unsre Heerde, und man will, daß wir schweigen sollten. Welch ein Unsinn ist dieß? Nein meine Kinder! ich werde reden, oft reden, zwar mit Gelassenheit, aber auch auf eine Art, und in einem Tone reden, wodurch die listige heuchlerische Bosheit dieses Jahrhunderts aufgedeckt, in ihrer schändlichen Blöße dargestellt, und euch zu verführen, ausser Stande gesetzt werde.

Indessen sehet ihr von selbst sowohl die Gefahren ein, die mich bedrohen, als die Ursachen der Furcht, die mein innerstes Beklemmen. Aber wie! sollte ich bey Erwägung dieser Gefahren und fürchterlichen Aussichten, die sich mir zeigen, die Quellen des Trostes verschweigen, die mich bey allem dem aufrichten, und mit Muth erfüllen? Nein meine geliebten Kinder! mein Herz hat nun kein Geheimniß mehr vor euch. Ihr sollet sie hören diese Trostgründe. Mich tröstet mein Gewissen, daß mir über die Wahl, die mich traf, keine Vorwürfe machet. Ich habe mich in diesen Schaafstalle nicht mit Gewalt eingedrungen; keine Schleichwege menschlicher Leidenschaften führten mich dahin. Gott, der Souvrain, und euere Wünsche öffneten mir

die

die Thiere hiezu. Und eben Gott, der Souvrain, und Ihr seyd die Quellen meines Trostes. Gott, dessen anbethenswürdigste Vorsicht mich nie aus den Augen ließ, die mich von Kindesjahren an bewahrte, mich von jedem Irrwege entfernte, und gleichsam an der Hand zu diesen Bischöflichen Stuhle in dieß verehrungswürdigste Heiligthum einführte. Ja auf diesen Gott baue und vertraue ich. Mich tröstet die erbauungsvolle Gottesfurcht eines Souvrains, der bereit ist, alles aufzuopfern, alle Mittel anzuwenden, um die Reinigkeit des Glaubens unversehrt zu erhalten. Mich tröstet die Frömmigkeit dessen durchlauchtigen Gemalin, und die Unschuld der so liebenswürdigen königlichen Sprossen, welche in diesem Staat der Kirche einen dauerhaften sichern Frieden versprechen. Mich tröstet die Weisheit, der Seeleneifer, die Gelehrsamkeit meiner vortreflichen Klerisey, welche mir immer zur Seite stehen, mich in meinen Unternehmungen unterstützen, und Tag und Nacht auf den Mauern Jerusalems wachen wird, die Feinde, die sie bedrohen, zu entfernen. Ihr alle endlich, geliebteste Kinder! ihr alle seyd eine reichliche Quelle des innigsten Trostes für mich. Euere Lehrbegierde, euere Folgsamkeit, euer Vergnügen, womit ihr gewohnt waret, meine Stimme zu hören, euere gute Meynung, die ihr von mir, und meinen künftigen hirtlichen Amte heget, alles dieß belebet mich mit neuen Muth.

Geliebteste Söhne in Christo, seyd gottesfürchtig, seyd leitsam, seyd gehorsam der Kirche, und dann saget, was fodert ihr von mir? Verlangt ihr Liebe und Zärtlichkeit? So wisset, daß seit dem Augenblicke, da ich zu eueren Bischofe gewählet worden, nur ihr der Gegenstand meines Sinnes, meines Herzens, und meiner Liebe seyd, und daß meine Wünsche, meine Sehnsucht nur dahin gehe, um euch nützlich zu seyn. Verlanget ihr Sorge und Wachsamkeit für euch? Und ich betheure, daß die wenigen Tage, die meinem Leben noch übrigen, nur euch und euerm Besten gewidmet seyn werden. Nimmermehr werd ich aufhören, über diese meine mir so theuere Heerde zu wachen: nimmermehr soll mir eine Mühe zu schwer, eine Arbeit zu lästig fallen, um euch durch Wort und Beyspiele zu erbauen. Verlanget ihr von mir ein Opfer? Von dieser feyerlichen Stunde an stelle ich mich dem Herrn für euch zum Opfer, zum Schlachtopfer dar. Gesundheit, Ehre, Leben gebe ich mit Freude für euer ewiges Heil hin.

Göttlicher Heiland! mein Name werde vertilget, wenn nur dein Name verherrlichet bleibet. Nie soll von mir gutes gesprochen werden, wenn mein Volk nur dich mit Mund und Thaten lobet. Meine Tage sollen abgekürzet werden, wenn nur dein Reich in den Herzen dieses Volkes fortdauert, und verewiget wird. Häufe über mein Haupt jene Unheile, die meinem Volke drohen, nur rette dessen ewiges Heil. Segne

und

und mache selig den Fürsten, der es beherrschet; segne seine durchlauchtige Gattin, und diese zarten königlichen Zweige, die ihre reine Hände zu dir erheben, und dich mit schuldlosen Herzen anbethen. Segne, und mache selig ein Volk, das du liebest: Domine salvum fac regem, Domine salvum fac populum. Großer Gott! vor dessen Angesicht ich hier stehe, merke auf die Stimme eines Hirten, der zu dir für das Heil seiner Heerde mit Inbrunst flehet!

Homilie

Am Festtage der unbefleckten Empfängniß im Jahre 1788. bey Gelegenheit der dem Volke ertheilten päbstlichen Benediktion.

Der Segen, den wir in Begrif stehen, euch zu ertheilen, ist ein Unterpfand der Liebe, welches euch der gegenwärtig glücklich regierende heiligste Vater Pius VI. der allgemeine Hirt und Statthalter Jesu Christi sendet, und zwar zu einer Zeit sendet, in der die ihm anvertraute Kirche unter den empfindlichsten Drangsalen, unter den wüthendesten Anfällen und Stürmen ihrer Feinde seufzet. Stürme, die jedes andre Gebäude längst würde zu Boden gestürzet haben, welches nicht auf einem unbeweglichen Felsen gegründet, von der Hand des Allmächtigen aufrecht, bis an das Ende der Zeiten erhalten wird. Dieser allgemeine Vater

sieht euch voll der zärtlichsten Zuneigung als einen auserwählten Theil seiner Heerde an, da er an euerer Spitze seinen so vorzüglich geliebten Sohn euern Souvrain entdecket. Die schrankenlose Liebe seines Vaterherzens möchte euch mit allen jenen Gnadenschätzen überschüttet sehen, derer Quelle die Völle der Macht ist, die ihm von oben anvertrauet worden. Zu diesem Ende trug er euerm unwürdigen Hirten auf, euch in seinem Namen den Segen zu ertheilen, der, wenn ihr ihn in seiner ganzen Völle empfanget, alle die geistlichen Güter enthält, die wir nur zum Besten unsrer Seelen wünschen können.

Dieser päbstliche Segen bestehet in einer vollkomnen Nachlassung zeitlicher Strafen, derer Schuldner wir vor der göttlichen Gerechtigkeit durch unsre Sünden geworden, die wir begangen, und mit wahrer Reue vermittels sakramentalischer Beicht der Schlüsselgewalt unterworfen haben. Eine untrügliche Glaubenslehre ist es, daß wir von jenem Zeitpunkte an, da wir schwerlich gesündiget, unglückliche, und der ewigen Verwerfung würdige Schlachtopfer in den Augen der göttlichen Gerechtigkeit geworden. Der allgerechte ewige Priester könnte jeden Augenblick den tödtlichen Streich auf uns führen, und uns seiner gerechten Rache aufschlachten, wo wir dann in jenen Abgrunde endloser Peinen unsre Verbrechen ohne Nutzen, ohne Vortheile bereuen würden. Aber nein: dieser Gott, der zugleich unser Vater ist, anstatt uns gemäß unsrer

Ver-

Verdienste auf ewig von sich zu verstoßen, verlangt vielmehr sich mit seinen reuvoll rückkehrenden Kindern auszusöhnen; und da dieser Gott zugleich unser Richter ist, so fodert er zur nemlichen Zeit einigen Ersatz für jene Gerechtsame, die seine beleidigte Gerechtigkeit über uns erhielt. Er verlanget, daß wir durch freywillige peinliche Buswerke seinen gerechten Forderungen einige Genugthuung leisten. Ferne sey es von mir, meine geliebten Kinder, daß ich die Wege des Heils entweder zu erweitern, oder unmäßig zu beschränken verlangen sollte. Allein die Sünden verlassen, sich mit aller Vorsicht und Sorgfalt vor den Rückfall hüten, an uns selbst die der göttlichen Güte zugefügte Beleidigungen rächen; dieß ist es, worin nach der Lehre der Kirche Gottes, die Wesenheit der Buße bestehet. So sehr wir ehemals an verbothenen Dingen hiengen; eben so strenge sollten wir uns nun auch in erlaubten einschränken: dieß ist die allgemeine Gesinnung der heiligen Väter.

Ewiger Gott! wo sind sie hingekommen jene glückliche Jahrhunderte des Christenthums, in denen die Hirten immer beschäftiget waren, den so vielfältig gränzenlosen Eifer der Christen zu mäßigen, welche von diesen katholischen Wahrheiten durchdrungen, sich selbst mit einer heiligen Wuth verfolgten? Strengstes Fasten, fortdauerndes Wachen, freygebige Allmosen, mit Seufzen und Weinen begleitetes Gebethe, Verlassung aller zeitlichen Güter, und alle Gattungen der härte-

sten Strenge waren in den Augen dieser eifervollen Büsser Kleinigkeiten, wodurch sie der beleidigten Gerechtigkeit ihres Gottes Genüge zu leisten bemühet waren. Dieser Bußeifer war es, der die Wüsteneyen mit Einsidlern, die Klöster mit Mönchen bevölkerte, welche zur Zeit des Friedens an ihren eigenen Leibern jene ausgesuchten Martern erneuerten, die die erfinderische Wuth barbarischer Tyrannen an den Blutzeugen und Bekennern Jesu Christi ausübte. Ach! wie weit sind wir von dem frommen Eifer, von der heiligen Strenge unsrer Väter entfernet, in diesem verzärtelten weichlichen Jahrhunderte, wo man kaum mehr von jenem Fasten etwas wissen will, wozu uns das Gesetz verbindet? wo die freywilligen Bußwerke, und die peinlichen Strengheiten gleich den Thorheiten verlachet werden? Man sagt uns zwar, um ein guter Christ zu seyn, sey es immer genug, daß man die Leidenschaften abtödte, daß man das Herz in Ordnung halte, und daß die Wesenheit der Religion keineswegs in den äußerlichen Busübungen bestehe. Wahr, sehr war meine Kinder; allein, wenn es hier zur Ausübung kömmt, so thut man weder das eine, noch das andere. Wir beurtheilen die Sünde nur nach menschlichen Gesinnungen; wenn wir sie mit dem Gewichte des Heilanthums abwiegen, wie weit anders wurden wir davon denken. Nimmermehr hat seit den ersten Zeiten bis auf den heutigen Tage die Sünde ihre Natur, nimmermehr die göttliche Gerechtigkeit ihr Urtheil hierüber ändern können.

Las=

Lasset uns jedoch meine Kinder unerachtet dessen Muth fassen. Jesus Christus unser Erlöser, unser Freund, unser Bruder, unser liebvollester Vater hinterließ seiner Kirche die Macht, den Mangel unsrer Kräfte zu unterstützen, und jene genugthuende Büssungen, die wir auszuüben nicht vermögen, durch Zueignung solcher Verdienste zu ersetzen, die wir nicht gesammelt. Der Segen, den ich euch zu ertheilen habe, ist ein Mittel dieser Art. Hiedurch werden uns die aus den Verdiensten Jesu Christi und der Heiligen bestehende Schätze der katholischen Kirche eröffnet, und freygebig zugetheilet, ohne uns doch der Schuldigkeit zu entbinden, dasjenige selbst zu thun, was wir zu thun im Stande sind, wenn wir uns dieses Heilbringende Mittel, und des Ablasses würdig machen, und jene Vortheile, die dieser Ablaß mit sich führet, daraus ziehen wollen.

Nein, nimmermehr ist es genug, daß über uns der Segen gesprochen werde, um das wesentliche desselben zu erhalten. Auch Jakob und Esau wird gesegnet; Jener erhielt den Segen, und ward heilig, Dieser erhielt ihn, und wurde verworfen. Jakob war desselben würdig; ihm war der Segen seines Vaters ein mächtiger Antrieb, nie die Wege der Tugend und Gerechtigkeit zu verlassen. Esau empfieng ihn unwürdig, und sein böses Herz wurde dadurch nur verstockter. Dieser Segen ist einem himmlischen Thau ähnlich; fält er auf zarte, gute, fruchtbare Pflanzen, so

erhalten sie neue Kräfte, neue Stärke, neues Wachsthum; befeuchtet er aber herbe, schädliche, giftige Kräuter, so werden diese nur desto bitterer, schädlicher, giftiger. Der Himmel sey davor, daß unter euch derley unselige Pflanzen sich befinden. Die innigste Liebe, womit ich euch in Jesu Christo umpfange, würde in mir den Wunsch rege machen, mich viel lieber selbst dieses Schatzes beraubt, als einen aus dieser Heerde davon ausgeschlossen, und desselben unwürdig zu wissen.

Doch dieß zu verhüten, und uns diesen göttlichen Schatz mit allen dessen Vortheilen eigen zu machen, höret noch in Kürze, was wir zu thun haben. Nachdem ihr, wie ich nicht zweifle, euer Gewissen in dem Baade sakramentalischer Buße gereiniget, und euch mit dem Fleische und Blute des Gottmenschen gestärket, so lasset uns, um jedes Hinderniß, so dieser himmlischen Gabe im Wege stehen könnte, zu heben, die göttliche Gnade mit brünstigen Eifer anflehen. Lasset uns unsre Herzen mit Empfindungen eifriger Reue, und mit dem Feuer reinester Liebe Gottes beseelen. Selbst diese Nachlassung unsrer Sünden, die uns heut der gütige Gott durch seinen Statthalter anbietet, ist meines Erachtens der lebhafteste Antrieb, ihn den Vater der Erbarmungen von ganzer Seele zu lieben, und alles das zu verabscheuen, was ihn beleidigen kann.

Zwo göttliche Eigenschaften decken uns vorzüglich das Abscheuwürdige, und Verdammliche unserer Sünden auf, die Gerechtigkeit nämlich, und die Barmherzigkeit Allein wenn die Gerechtigkeit des strafenden Gottes den Greuel der Missethaten mit allen ihren Schrecknissen, die sie begleiten, und auf ihr folgen, dem denkenden Sünder auf die erschütterendste furchtbarste Art zu erkennen giebt; so sind doch die Empfindungen, womit die Barmherzigkeit des schonenden Gottes das Herz des Sünders füllet, weit lebhafter und eindringender. Es ist wahr, unsre Sünden streiten gegen die Gerechtigkeit, die sie strafet; aber saget mir, streiten sie nicht noch weit mehr gegen die Barmherzigkeit, die sie auslöscht? Vergieb mir anbethungswürdige Gerechtigkeit: was bewirkest du durch deine Strafen? Du verewigest das Daseyn des Verbrechens, und belegest es mit endloser Strafe. Du handelst heilig, handelst gerecht. Aber du göttliche Barmherzigkeit! du hebest auf einmal die Sünde, und dessen Strafe; und, da du dem Sünder vergiebst, läßt ihm erst deine Güte den schweren Last seiner Undankbarkeit weit fühlbarer, weit empfindlicher werden. Und in diesem Verstande sagt uns die Schrift: die Barmherzigkeit übersteigt das Gericht *). Als Joseph sich seinen Brüdern mit jenen Donnerworten offenbahrte: Ich bin Joseph, den ihr verrathen habt, stunden sie

*) Jacob. 2. v. 13.

wie versteinert vor Bestürzung und Schrecken da. Die unvorhergesehene Angst, womit sie sich ohne Rettung verlohren glaubten, erstickte jeden Gedanken, jede Empfindung der Reue in ihnen. Da aber Joseph mit der liebvollesten Zärtlichkeit ihnen Muth einsprach, da er sie küssend umarmte, und ihre Wangen mit seinen Thränen benetzte, da er ihnen sagte: seyd getröst meine Brüder, ich bin nur, euch gutes zu thun, nach Egypten gekommen; o dann, dann sahen sie das grausame ihres schwarzen Verrathes ein, dann fühlten sie den ganzen Greuel ihres Brudermords, und ruften reuvoll aus: wir haben gesündiget, wir haben gesündiget.

Eilet daher meine Kinder in die Arme unsers zärtlichsten Vaters. Mit Hintansetzung aller Waffen seiner Gerechtigkeit ladet uns dessen Barmherzigkeit, die eben itzt bereit ist, uns mit den Schätzen himmlischer Gnaden zu bereichern, zu seiner Liebe ein. Großer Gott! nur darum lieben dich deine Kinder so wenig, weil sie dich so wenig kennen. Soll es uns wohl beschwehrlich seyn können, Gott unter dem Beystande seiner Gnade zu lieben? Sagen wir vielmehr, ist es wohl möglich, ihn nicht zu lieben? ihn den Gott, der immer mit, und bey uns ist, der stäts über uns wachet, dessen Barmherzigkeit uns nie einen Augenblick verläßt? der uns als Empörer duldete, als Undankbare mit Guthaten überhäufte? der uns aufhielt, da wir von ihm flohen, uns zurück rief, da wir dem

Ver-

Verderben zueilten? O Allgütiger, in dessen Liebe die unwandelbare, unaussprechliche Seligkeit der Heiligen dort in den ewigen Wohnungen bestehet, der du gegen uns so gut bist, wie ist es möglich, daß es Menschen gebe, die dich nicht lieben? O Liebe meines Gottes! liebet ihn meine Kinder, liebet ihn aus ganzer Seele; ihr werdet alles, alles in dieser Liebe finden.

Das zweyte und letzte Mittel, welches wir anwenden sollen, um am heutigen Tage die Fülle des apostolischen Segens zu erhalten, bestehet darinn, daß wir mit einem Herzen voll Andacht und kindlicher Zärtlichkeit unsre Zuflucht zu Maria der Mutter unsers Erlösers nehmen. Nicht ohne wichtigen Grunde wählte ich diese heutige der unbefleckten Empfängniß der seligsten Jungfrau gewidmete Feyerlichkeit, mein geliebtes Volk zu segnen. Eine Feyerlichkeit, wodurch wir ein Geheimniß verehren, daß für den göttlichen Sohn, der seine Mutter vom allgemeinen Gesetze der Erbsünde ausnahm, so rühmlich, für die ohne Mackel unversehrt erhaltene Mutter so glorreich, und dessen Andenken für uns so tröstlich als erfreulich ist. Diese Verehrung ihrer unbefleckten Empfängniß ist Maria um so angenehmer, weil selbe in Rücksicht unser, und im eigentlichsten Verstand ein vollends freyer und willkürlicher Tribut unsrer Andacht ist. Die Kirche hat hierüber in Hinsicht des Glaubens nichts entschieden, doch offenbaret sie uns durch das Fest, so sie begehet, deutlich genug ihre Gesinnungen, die sie da-

von heget. Und wir als Kinder dieser heiligen Mutter werden uns nie bereden lassen zu glauben, daß diejenigen jemals auch nur einen Augenblick unter dem allgemeinen Fluche des Adams begriffen gewesen sey, die der Herr zur Mutter seines Sohnes gewählet; die er unter allen Weibern selig sprach, an der der Allmächtige so große Dinge that, die von so viel andern Gesetzen der Natur ausgenommen, mit so vielen Gnaden überhäufet, und selbst bestimmet war, jener Schlange den Kopf zu zertreten, durch dessen Misgunst die Sünde, und mit der Sünde der Tod in die Welt eingegangen ist. Glaubet mir meine Kinder, in den Augen der seligsten Mutter ist vielleicht nach der göttlichen Mutterschaft, als der ersten Quelle aller ihrer Vorzüge, kein Geheimniß so kostbar, keines von so einem Werthe als dieses Heutige: kein Ehrenbezeigung ihr so willkommen, als eben die, womit wir mit der Kirche Gottes ihre unversehrte Empfängniß verherrlichen. Und wenn wir uns nun an diesen allgemeinen Freudentage zu Maria wenden, um durch ihre Fürbitte bey ihren göttlichen Sohne die Völle seiner Gnade zu erhalten, wird sie wohl unsre Bitte verschmähen? wird sie uns ihre Fürsprache versagen? und wird wohl der Sohn die Fürbitte seiner Mutter unerhört lassen?

Nähern wir uns demnach, meine Kinder, mit Vertrauen dem Thron der göttlichen Güte, um jene Gnade, die den apostolischen Segen begleitet, zu empfangen; nähern wir uns mit einen Herzen voll feu-

ri=

riger Liebe gegen einen so guten Gott, voll zärtlichster Andacht gegen seine heilige Mutter. Nur muß ich euch noch am Ende erinnern, daß ihr keinen Tag unterlasset, für euere zweyte liebvolle Mutter, für die heute zu Tage äusserst bekümmerte römisch = katholische Kirche zu bethen. Wie kann ein ächter Sohn seine Mutter unter den schrecklichsten Bekränkungen gefühllos sehen? Wenn je die Kirche Jesu Christi jenen dem Untergang drohenden Schifflein Petri verglichen werden konnte: so zeigte sich vielleicht die Richtigkeit dieses Gleichnisses nie so auffallend, als eben zu den heutigen Zeiten. Von Süden und Norden brausen die wüthendesten Stürme, das ganze Meer tobet, und schaumende Fluthen drohen dem Schifflein den augenscheinlichen Untergang. Und Christus schläft. Im Schiff befinden sich Feinde mit gleissenden Masquen bedecket, die das Ruder zu führen, und es durch Drohungen selbst den Piloten aus den Händen zu wenden verlangen. Und Christus schläft. Aber was soll dieß Schlafen Jesu Christi bedeuten? Dort auf den Meer zu Genesaret wollte der Herr nicht, daß die Apostel zu Grunde gehen, nicht daß das Schiff sinken sollte; und doch schlief Christus, Ipse vero dormiebat. Wisset ihr aber warum? weil er nämlich von ihren Bitten aus den Schlafe geweckt werden wollte. Und in der That kaum ruften sie: rette uns o Herr, wir gehen zu Grunde: Domine salva nos! perimus, so richtete er sich auf: geboth den Winden und dem Meere, und alles ward ruhig. Auch heute scheinet es, als ob der göttliche Erlöser im

Schoo=

Schoose seiner von allen Seiten bestürmten Kirche schla= fe. Allein er schläft nur darum, um durch unsre Gebethe, durch unser Flehen aufgewecket zu werden. Bitten wir ihn dann, rufen wir von ganzen Herzen seine allvermögende Hilfe an. Erwache o Herr; ge= biethe den wüthenden Stürmen, beruhige die aufge= thürmte Wogen, und führe wieder einmal die süße Ruhe zurück. Beschäme die Feinde deines heiligsten Namens nicht zu ihren Verderben, nein, sondern viel= mehr zu ihrer Bekehrung, zu ihren ewigen Heil. Domine salva nos! perimus. Impera & fac Deus tranquillitatem.

Fastendispens für die Diöcese von Parma auf das Jahr 1789.

Billig sollte es uns auffallend scheinen, geliebteste in Christo, daß wir eben zu der Zeit, da die heilige Fa= sten ihren Anfang nimmt, öffentlich von Ausnahm nnd Nachsicht derselben reden hören, und man Milderung einer Uebung der Abtödtung anbiethet, beynahe ehe wir sie auf uns zu nehmen anfiengen; einer Uebung der Abtödtung sage ich, die so alt, als die Kirche Got= tes ist, und die unsre Väter mit so vieler Strenge beobachteten. Allein anstatt uns darüber zu verwun= dern, sehen wir vielmehr diese Nachsicht wie ein ge=

wöhnliches gemeines Vorsichtsmittel an, so, daß man in unsern Tagen Dispense und Fasten, wie eine und die nämliche Sache, zu betrachten gewohnt zu seyn scheinet. Indessen würde dieß doch ein großer Irrwahn seyn, so fern wir aus demjenigen ein Gesetz machen wollten, was doch in sich nur eine Milderung, eine Ausnahme eben dieses Gesetzes ist, welche die Nothwendigkeit, und die betrübten Umstände, in den wir uns befinden, einführten. Sobald diese Umstände sich ändern, sobald diese Nothwendigkeit verschwindet, so muß das Gesetz nach allen seinen Theilen seine vorige Kraft und Gewalt wieder erhalten. Glaubet nur gar nicht, meine Kinder! wir wollen euch hier bittere Vorwürfe machen, als ob der öfftere Gebrauch dieser Nachsicht keinen andern Grund, keine andere Quelle, als einzig euere Weichlichkeit hätte. Nein! wir fühlen und sehen mit Augen die harten Zeiten, in denen wir leben. Die unfruchtbaren Jahrläufte, das Elend des Volks, Mangel und Theurung der für die Fasten schicklichen Lebensmittel, lauter Gründe, welche das Vaterherz unsers obersten Kirchenhauptes Pius VI bewogen, uns eine Nachsicht zu ertheilen, die er allein zu gestatten, und in Kraft jener ihm anvertrauten Machtsvollkommenheit zu geben berechtiget ist. Voll der väterlichen Liebe und des Zutrauens auf unser gewissenhaftes Urtheil gestattet er demnach den Einwohnern dieser Stadt und Diöcese während dieser Fastenzeit den Gebrauch der Milch- Ayer- und Fleischspeisen, derer man sich sonst das Jahr hindurch zu bedienen pflegt. Nur mit fol-

gen-

genden Einschränkungen, daß davon ausgenommen bleiben, die vier ersten Tage der Fasten, der Quatember-Mitwoche, dann Freytag und Samstag jeder Woche. Die Vorabende der Feste der Verkündigung und des H. Josephs, und endlich die vier letzten Tage der Charwoche. In diesen Tagen ist jeder verbunden, die vorschriftmäßige Fasten nach allen ihren Theilen zu beobachten; an jenen Tagen aber, an welchen der Gebrauch des Fleisches vergönnet ist, tritt für jeden die unerläßliche Schuldigkeit ein, sich sowohl mit einer Mahlzeit zu begnügen, als sich von Vermischung der Fleisch und Fischspeisen nach den gesetzlichen Erklärungen der römischen Päbste zu enthalten. Diesen Beschränkungen setzen wir mehrerer Deutlichkeit halber, und zu euern Unterricht noch bey, daß die Behauptung einiger, als ob es ausser den ausgenommenen Tagen durch eine besondere Nachsicht erlaubt wäre, Milch und Eyerspeisen zu genießen, ganz falsch und irrig sey. Eine solche Nachsicht und Erlaubniß bestund unter uns nie zu solcher Zeit, und auch gegenwärtig bestehet keine andere Dispense, als allein die, so wir euch itzt bekannt machen. Wir erinnern beynebens, daß der Gebrauch der mit Milch gemachten Gedränke außer dem Mittagmale geradehin verbothen sey, und dieser Mißbrauch auf keine Art gerechtfertiget werden könne Wir bitten euch ebenfalls um euer und unser Gewissen sicher zu stellen, daß sich eure Andacht und Frömmigkeit befleißigen wolle, solche Speisen während dieser heiligen Fastenzeit auszuwählen, welche sowohl die christlichen Ab-

tödtung, als den Tagen der Buse, in denen wir uns befinden, angemessen sind.

Ihr sehet meine Geliebten, wie gütig sich unsre beste Mutter, die Kirche nach den dringenden Umständen ihrer Kinder richtet; wie bereitwillig sie die Schranken der äußern Kirchenzucht erweitert, um uns nicht etwa durch eine strengere Einschränkung gar zu beschwerlich zu fallen. Ihr sehet, wie ein geringer Theil uns noch von dieser vierzigtägigen Fasten zu beobachten erübriget, welche unsre Väter mit solcher Strenge, und der pünktlichsten Genauigkeit beobachteten. Allein meine Kinder, was wird wohl aus uns werden, wenn wir uns durch abgeschmackte nichtige Vorwände auch noch von diesem Wenigen loszumachen suchen, und uns durch blendende Eigenliebe so weit verleiten lassen sollten, daß zwischen der Buße, und jenen des übrigen Jahres kein Unterschied mehr Platz findet? Ach! wie oft führet uns unsre Einbildung irre! wir überreden uns, daß unsre Kräfte auch für ein geringes Fasten zu ohnmächtig, die Entbehrung der Fleischspeisen unsrer Gesundheit zu nachtheilig, und verschreien, wie einst die Hebräer, das gelobte von Honig und Milch fließende Land als eine schreckbare, seine Einwohner verzehrende Gegend. Habt ihr, meine Geliebten wohl einmal eine ernstliche Probe angestellt? Wie Manche ruften bey dem ersten Versuch, bey dem ersten Anschein einer geringen Unbequemlichkeit; es ist unmöglich, wir können nicht? und sie wichen feigherzig zurück. Auch

Tobias, da er jenes Thieres ansichtig wurde, das ihm seine trügende Phantasie in ein Abentheuer umschuf, entsetzte sich, trat erschrocken zurück, und rief angstvoll aus: das Ungeheuer wird mich verschlingen. Allein da er auf das Zusprechen des Engels es muthvoll bey der Kiene packte, und es ans Gestade zog, da fand er das Thier ganz anders, als es ihm eine fürchterliche Einbildung vorgemalt hatte: er entdeckte die besten Arzneyen in demselben. Ach! was taugen doch so viele Vorwände von Unpäßlichkeiten, Schwachheiten, Mangel an Kräften? Bald schützt man ein sitzendes, bald ein arbeitsames Leben, bald ein kaltes, bald ein zehrendes hitziges Temperament vor, bald sind es diese, bald jene Hindernisse: eitle Vorspieglungen, derer unstandhaftes Wesen, wenn man sie im Angesichte Gottes untersuchen, wenn man ihnen recht auf dem Grunde sehen wollte, unschwer entdecket würde. Mitten unter den Faschingsbelustigungen wie manche aus uns fühlten keinen Abgang an Gesundheit? Sie thaten noch groß mit ihren Kräften, denen keine Ausschweifungen, keine Schwermereyen etwas anhaben konnten. Nun da die heilige Fastenzeit anfängt, sind sie nicht mehr die nämlichen. Alle Uebel scheinen mit ihr angefangen zu haben. Ach meine Kinder! wir sind stark und kraftvoll, wenn wir uns unterhalten und belustigen, wenn wir der Welt dienen. Wenn es aber darauf ankömmt, unsre Pflicht zu erfüllen; der Kirche zu gehorchen, Gott zu dienen, o da finden wir uns o gleich zu schwach. Halten wir einmal mit redlicher

Aufmerksamkeit jene Unheile, die uns unsre Leidenschaften zu ziehen, gegen jene Ungemächlichkeit, die ein bescheidenes mäßiges Fasten verursachen kann. Ewiger Gott, welch ein Unterschied! Neid, Eifersucht, Haß, Feindschaften, Grolle, Unmäßigkeit, verbothene Lüste, wie manche blühende feste Gesundheit habt ihr schon zu Grunde gerichtet, und in Zeit weniger Jahre in das frühzeitige Grab gestürzet? Wenn aber war einmal ein mäßiges Fasten, so wie man es uns aufträgt, einem Menschen schädlich und nachtheilig? Versuchet es einmal, das Geboth pünktlich und genau zu beobachten, und die eigne Erfahrung wird euch überführen: wie wahr die Kirche von dem Fasten rühmet, es sey ein sowohl für den Körper, als für die Seele trefliches Heilsmittel. Apprehendite branchiam ejus. Ziehet euer eigen Herz zu Rath, schmeichelt euch nicht zu euerm Schaden. Wir können uns selbst betrügen; wir können die Menschen berücken, mit denen wir leben. Nur Gott allein können wir nicht hintergehen. Laßt uns unser Gewissen, laßt uns jenen entscheidenden Augenblick unsers Todes zu Rath ziehen. Fragen wir uns ernstlich; werden wir dann, da wir vor den ewigen Richter zu tretten im Begriffe sind, werden wir dann unsre Entschuldigungen geltend? werden wir sie gerecht finden?

Nein meine Kinder, ich verlange euch nicht zu betrüben; sollte ich euch aber doch betrüben, so wünsche ich keine andere Traurigkeit, als jene, so aus einer

ner ächten christlichen Reue entspringet, und von der Fröhlichkeit und Freude des Geistes Gottes begleitet wird. Mit dieser Freude, mit dieser Fröhlichkeit lasset uns muthvoll die Laufbahne der heiligen vierzigtägigen Fasten antretten. Fasten wir dem Leibe nach, und was wir seiner Nahrung entziehen, lasset uns damit den Armen, den Nothleidenden zu Hilfe eilen. Eine mäßige Enthaltung soll den Leib abtödten, und indessen der Geist durch Anhörung des göttlichen Wortes, durch Lesung heiliger Bücher, durch Uebungen ächter Andacht, neue Kraft, neues Wachsthum erhalten. Die Kirche Gottes kann, und will sie lindern, die äußerliche Abtödtung ihrer Kinder; ihr Geist aber bleibet bey allem dem immer der nämliche, und kann, und wird sich nie ändern. Und welches ist wohl der Geist dieser Kirche, da sie uns die vierzigtägige Fasten ankündet? Es ist der Geist, der uns zur Buße über unsere Sünden, und zur sorgfältigen Wachsamkeit gegen künftige Rückfälle ermuntert, und anführet. Es ist der Geist, der unsre Seelen zur Betrachtung ewiger Wahrheiten erwecket, und auffodert; der uns an den Schmerzen und Leiden unsers göttlichen Erlösers Theil nehmen heißt, und uns zu dessen würdigen Empfangung für den geheiligten Ostertage zubereitet. Dieß ist der Geist der heil. Kirche. Je liebreicher, je nachsichtsvoller diese gute Mutter die äusserliche Strenge gegen ihre Kinder mildert, desto großmüthiger und freygebiger soll nach ihren Verlangen das Opfer unsrer Herzen seyn. Mit einem Wort, was sie der Abtödtung des

Lei=

Leibes nachläßt, soll das Herz durch heftigere Reue über unsere Sünden, durch inbrünstigere Liebe gegen unsern Gott, durch geschäftigere Mildthätigkeit gegen unsern Nächsten ersetzen. Wie! sollten wir wohl auch hierinnfalls Entschuldigungen finden?

Bethet meine Geliebten um Ruhe und Friede, für unsere Mutter, die heilige katholische Kirche, bethet für Seine päbstliche Heiligkeit, für unsern gottesfürchtigsten Vater, und dessen königliche Familie: vergesset in euern Gebethen, wir bitten euch, auch Unser nicht, die wir die schwere Pflicht auf uns haben, für euer ewiges Heil zu wachen; und, da wir die göttlichen Erbarmungen über euch anflehen, so ertheilen wir euch mit väterlichen Herzen unsern bischöflichen Segen.

Hirtenbrief

an die Klerisey und das Volk der Diöcese.

Es ist nun einmal an der Zeit, meine Brüder und geliebteste Söhne in Jesu Christo, daß wir unser Herz vor euch ausschütten, und euch jene Gesinnungen der Zärtlichkeit und Wachsamkeit für euer Heil entdecken, die uns vermittels der Bande der Liebe und des Friedens mit euch vereinigen. Wir würden dieß angenehme Geschäft schon ehe auf uns genommen haben, da

wir uns immer nur bey und mit euch zu seyn, von ganzer Seele sehnen: allein andere Sorgen schienen in etwas unsre hirtliche Sorgfalt zu verzögern. Ich sage, sie schienen es; da in der That selbst diese Sorgen und Geschäfte, wenn sie nach ihrer Natur betrachtet werden, keineswegs als Fremde ausser unsern Hirtenamte gelegene Bemühungen, sondern vielmehr als solche angesehen werden müssen, die ganz mit unsern Amtspflichten verwebt, einzig das wahre Beste dieser unsrer Heerde beziehlen. Es beziehet sich auf die Bildung eines Prinzen, welcher, da er den Fußstapfen seines durchlauchtigsten Vaters folget, euch und eueren späten Enkeln die unversehrte göttliche Religion und mit ihr die wahre Glückseligkeit zu erhalten hat. Auf einer Seite das erbauungsvolle Betragen Ferdinands, dessen Herrschersorge uns glückliche ruhige Tage verschaffet: auf der andern so manche unglückliche betrübten Ereignisse, welche dieß unser Jahrhundert zu einer so traurigen Epoche machen, zeigen uns meine Brüder, nur zu auffallend, wie viel es einem Staate daran liege, einen Fürsten zu haben, der gottselig, der ein Feind religiöser Neuerungen, und ein ächter Sohn der katholischen Kirche sey. Dieses vortresliche Geschenk des Himmels unter uns durch die Nachfolge wahrhaft frommer christlicher Prinzen zu verewigen; dieß ist es, was unsre Obliegenheiten beziehlen, die eben darum auf keine Weise außer den Gränzen bischöflicher Pflichten liegen. Gott, der in uns das Wollen und das Verlangen, der doppelten Last, die wir

auf

auf uns haben, volles Genügen zu leisten, wirkte, scheinet diese unsre Wünsche zu segnen, und durch seine Gnade unser zu Bestreben zu unterstützen, da er uns standhafte Gesundheit, und hinreichende Kräfte giebt, so wohl das zu bewirken, was die Pflicht gegen den Souvrain heischet, als auch nichts zu unterlassen, was in Rücksicht eines Unterrichts das Hirtenamt von uns fodert. Eine Probe dessen soll eben dieß hirtliche Sendschreiben seyn, vermittels welchen wir uns vorzüglich an euch geliebte Brüder, ehrwürdige Priester jeder Gemeinde, jedes Standes und Amtes wenden, und euch zur Einigkeit, brüderlichen Eintracht, und zur Liebe des Friedens aufmuntern.

Mit innigen Betrübniß unsres Herzens haben wir vernommen, daß unter euch in Rücksicht der Lehre Zwiespalt und Trennungen herrschen; und wenn wir gleich nicht alles das glauben, was uns hinterbracht worden, so haben wir doch Gründe genug, einen großen Theil desselben für wahr zu halten. Dahero wir vor allen räthlich glauben, euch in Betreff der Lehre unsre Gesinnung zu eröffnen. Nur bitten wir euch noch ehevor, einen aufmerksamen Blick auf die Zeiten, in denen wir leben, zu werfen. Eine Wolke von Unglaubigen verbreitet sich aller Orten unter der Maske einer lügenhaften Philosophie. Sie beuget alles, verhönet alles, was ihre kurzsichtige Fassungskraft übersteiget. Diese Feinde aller Religion, oder was eines ist, diese gleichgültige gegen je-

de Art Gottesverehrung trachten nur die Einfalt zu verführen, unter den gleissenden Vorwand, sie von Vorurtheilen, ihren Gewissen von aller Furcht, ihre Leidenschaften von jedem Zwang zu befreyen. Es sind Lehrer der Gottlosigkeit; allein man kennet sie diese Rotte von Menschen. Es sind aber auch andere, die sich Katholicken nennen, bey allem dem aber die empfindlichste Geisel der katholischen Kirche sind. Immer sprechen, immer schreiben sie vom ehrwürdigen Alterthum, und sie wollen weder von Ehrerbiethung noch Gehorsam gegen die Kirche Jesu Christi etwas wissen, ob sie gleich eben der allerehrwürdigste, der allerälteste Zeuge von allen ist. Sie führen schädliche Religionsneuerungen ein: sie verbreiten Lehren, deren Zweck nur Unabhängigkeit, Trennung, und Spaltung ist; sie bekämpfen die unläugbarsten Rechte des ersten Kirchenhaupts. Sie setzen die Bischöpfe unter den heuchlerischen Vorwand, sie immer mehr zu erhöhen, aufs diefste herab: verläumden, verschwärzen die ersten Wächter des Glaubens, die Diener des Heiligthums, und streuen unter den Völkern den Saamen eines gottesräuberischen Mistrauens aus, dessen betrübte Folge zu allen Zeiten Ruchlosigkeit und Irreligion war. Allein wenn sich diese Unselige nicht dem Ansehen der Kirche Jesu Christi unterwerfen wollen, welche von jeher die Lehrerin der Weisen war, so sollten sie doch wenigstens der Erfahrung glauben, die zu allen Zeiten die Schule der verwegenen und Tollkühnen ausmachte. Sie werden sehen, und haben es, wenn sie nicht beflissen

ih-

ihre Augen schlossen, schon gegenwärtig gesehen, daß ihre Neuerungen zu nichts anders taugen, als Nationen in Unruhe zu bringen, die Sitten zu verderben, und nach abgeschüttelten Joche der von ihnen verhaßt gemachten Unterwirfigkeit, allen Keim der Religion, der Frömmigkeit, und selbst der bürgerlichen Ordnung zu ersticken. Einmal der Mensch hat eine Richtschnur nöthig: diese ihm, und zwar in so wichtigen Gegenständen entziehen, heißt nichts anders, als ihn der allgemeinsten, der verderblichsten Zweifelssucht blos zu stellen, einer Zweifelssucht, die den Gerechtsamen der Religion eben so nachtheilig, als jenen des Staates und jeder bürgerlichen Ordnung ist. Lehret uns denn nicht die beständige Erfahrung, daß Religionsneuerungen stets auch politische der guten Ordnung schädliche Neuerungen nach sich gezogen haben? Doch dieß meine Geliebten Brüder ist nur eine schwache Schilderung der Lage der Sachen, die wir vor unsern Augen haben. Und in diesen unglücklichen Zeitpunkte, wo wir von auswendigen und einheimischen, offenbaren und verstellten Feinden umrungen sind: in diesen drohenden gefahrvollen Umständen was thun wir, meine Brüder, wir Priester und Hirten der Heerde Jesu Christi? Anstatt ein Herz und eine Seele zu seyn, anstatt unsre gesammten Kräfte zu vereinen, und unsre allgemeinen Feinde zu bekriegen, die Religion und Kirche Gottes zu schützen, disputieren die einen mit den andern über theologische Klügeleyen und Lehrsisteme, deren Entscheidung wir, da die Kirche schon so

lange, so weislich darüber schweiget, nie mit einigen Grunde erwarten können. Wir disputieren, und unsere gelehrte Zänkereyen bessern, weder unsre, noch die Sitten des Volkes. Ja, da sie vielleicht nur ein leidiger Partheygeist angefacht und unterhält, so veranlassen sie bey den Unglaubigen nur Gespötte, und bey den Freydenkern nur Verachtung: denn weder die einen noch die andern wollen sich bereden lassen, eine Religion, und eine Moral für gut, für göttlich zu achten, die durch unsre Schuld Gelegenheit von so lieblosen Zwistigkeiten und ärgerlichen Spaltungen geworden. Ach da die Zeiten so böse sind, laßt sie uns doch nicht noch böser, noch schlimmer durch uns selbst machen, durch uns, die Gott dazu bestimmte, sie zu ändern, und zu bessern!

Zwey Gattungen der Lehrsätze giebt es in der Kirche: die ersten sind diejenigen, die uns als unfehlbare von Gott geoffenbarte Wahrheiten vorgestellt werden, und in diesen setzet die ewige Weisheit unserm Forschungsgeiste, unsrer Wißbegierde selbst Schranken: Wahrheiten, denen wir ohne Verbrechen nicht widersprechen, oder sie bezweifeln dürfen. In Rücksicht dieser Glaubenssätze wird von uns weder spitzfindiges Ausklügeln, weder Ergründung, weder Durchforschung, sondern lediglich nur Demuth, Gelehrigkeit, und Unterwerfung gefodert. Es liegt nichts daran, das diese Wahrheiten unsre Fassungskraft übersteigen, wenn wir nur geschickt genug sind, sie zu glauben. Ein Christ

braucht

braucht wenig, um die Wissenschaft der Wahrheit zu erreichen *); wollen wir wahrhaft und nützlich gelehrt seyn, schließen wir uns an denjenigen an, der die wesentliche Weisheit ist, und an die von ihm unterrichtete Kirche, die uns in seinem Namen lehret. Diejenigen, die sich gegen diese Lehren aufleinen, sind den Wogen des Meeres ähnlich, die keine Standhaftigkeit, keine Ruhe kennen. Sie wandeln von einer Irrlehre zur andern, von einem Lehrgebäude zum andern, bejahen und verneinen, glauben und bezweifeln, bauen auf, und werfen das nämliche wieder zusammen, bis sie endlich die Schrecknisse des Todes überfallen, dem sie voll Angst, voll Verzweiflung entgegen gehen. Hüten wir uns geliebte Brüder, von jener stolzen aufgeblasenen Forschungssucht: sie ist die Pest des menschlichen Verstandes, der Untergang der Seelen, die Mutter der Ketzereyen.

Die andere Gattung der Lehrsätze sind diejenigen, die die Kirche nicht entschieden, und über die sie von jeher ein kluges Stillschweigen beobachtet hat. In Rücksicht dieser bleibt es jedem frey, auf eine Seite zu tretten, die ihm gefälliger ist. Nur sind zwey sehr gefährliche Klippen hiebey zu vermeiden. Die erste bestehet in dem Zeitverlust, den so oft unmäßige Zänckereyen veranlassen. Zänkereyen, die zwar fertige Vielschwätzer,

---

*) *Christiano paucis ad Scientiam veritatis opus est.* Tertull. de anima.

tzer, aber nicht gute Menschen zu bilden pflegen: sie schärfen zwar den Witz, aber verbessern nicht das Herz. In dieser unsrer Diöcese dürfen sich die witzigsten Kämpfer dieser Gattung keine wahre Achtung versprechen, die nur einzig den thätigen Arbeiter gebühret, der seine Lebenstage den Pflichten seines Amtes heiliget, anstatt sie der Disputirsucht und den unnützen Klügeleyen zu widmen. Ja diese Mitarbeiter werden wir stäts als unsre auserwählten Gehilfen betrachten, und sie bey jeder Gelegenheit vorzüglich auszuzeichnen beflissen seyn.

Die zweyte Klippe, derer Vermeidung wir euch auf das sorgfältigste anempfehlen, drohet die Hitze des Streites und des Disputierens, wodurch sich so manche bis zur Trennung der Bande der Liebe hinreißen lassen. Welch eine auffallende Unordnung ist es meine Brüder? Jeder aus euch rühmt sich, nur für die Vertheidigung der religiösesten Lehren, der gesündesten Moral zu kämpfen, während er der Liebe, die die Seele der Religion und der Moral ist, nicht schonet. Dort, wo die Kirche schweiget, mag immer jeder bey seiner Meinung bleiben. Nur soll er es nimmer vergessen, daß jedes Lehrgebäude, jede Lehre nothwendig dahin ziehlen soll, die Feinde des Glaubens und der Sittlichkeit zu bestreiten und zu besiegen. In einem Kriegsheere sind nicht alle Soldaten gleich bewaffnet. Bey aller Zerschiedenheit der Rüstung läßt sichs doch keiner einfallen, Waffen gegen seine eigene Kamerathen zu ge-

gebrauchen: jeder hält die Seinige gegen den allgemeinen Feind in Bereitschaft. Folgen wir immer, wo es uns frey stehet, jener Lehre, die uns die bessere dünket, bedienen wir unß unsrer Lehrgebäude, unsrer Lehrsätze mit vereinten Kräften die Unglaubigen zu überführen, und die Irrlehrer zu beschämen. Wenn wir aber gegen die Unsrigen zu Felde ziehen, einander selbst bekriegen, ist es demnach Wunder, wenn wir in den Augen sowohl der Unglaubigen zum Gegenstande des Hohngelächters, als auch zum Aergerniß und Stein des Anstoßes selbst den frommen Glaubigen werden?

Die Hitz des Streites bleibet nie in jenen Schranken, die man sich Anfangs mit kalten Blute bezeichnet hat. Immer geht man weiter. Der Partheygeist, die Begierde zu siegen, die Schmach überwunden zu werden, mit einem Worte: ein aufgebrachter Stolz reisset oft unsern Geist und Herz gleichsam in einen Wirbel des Fanatismus hin, der allemal viel weiter führet, als man sich es beym Beginnen des Kampfes nur einbilden konnte. Man macht sich nun nichts mehr daraus, auch Sätze zu behaupten, und zu vertheidigen, welche die Kirche schon so lange mit dem Fluche gebrandmarkt hat; gesellet sich auch noch überhin Liebe zur Neuerung bey, die ohnehin so viele Verherungen in unserm Jahrhunderte anrichtet; o so weiß man schon um keine Grenzen nichts mehr. Und doch, sagt man uns, nach allem dem, man kämpfe nur aus Eifer für die gute Sache? Aber welch ein Eifer ist

dieß;

dieß; der mit zügelloser Freyheit und Unabhängigkeit anfängt, und mit offenbarer Aufruhr gegen die Kirche Gottes endiget? Welch ein Eifer ist dieß: der nur das Joch des rechtmäßigen Ansehens abschüttelt, und keinen andern Führer, keine andere Richtschnur erkennet, als sich selbst, seinen geblendeten Verstand, sein verderbtes Herz, und die Irrthümer, die beyde begleiten?

Wollte der Himmel unsre Tage wären nicht so unglücklich fruchtbar an derley beweinenswürdigen Beyspielen! Ach wo sind jene glückliche Zeiten, in denen so bald die Entscheidung der wichtigsten Streitfragen durch den Ausspruch des römischen Kirchenhauptes erfolgte, ein heiliger Augustin, jener große Augustin, in dessen Vergleich wir nur lallende Kinder, nur Unwissende sind, ausrufen dürfte: der Handel ist geendiget: o daß sich auch der Irrthum endigte *)! Allein dieß ist nicht heutige Sitte. Man zieht jene Systeme, jene Bücher wieder hervor, und vertheidiget sie mit ausgeschämter Stirne. Troz allen vom Staathalter Jesu Christi, und der allgemeinen Kirche ergangenen Verdammungen. Man behauptet in den Tag hinein, daß derjenige, der doch von dem untrüglichen Stifter der Kirche den Auftrag erhielt, alle die übrigen in der Wahrheit zu stärken, im Irrthum hafte. Man will jene Gemeinden als katholisch angesehen wissen, die die wah-

*) *Causa finita est: utinam finiretur & error.* Augustin. cont. Pelag.

wahre Kirche schon lange verworfen, und als von ihr getrennte erkläret hat. Um etwas heut zu Tage zu behaupten, ist es schon geuug, wenn man sich nur den Nachfolgern Petri wiedersetzen, und selben wiedersprechen kann.

Streitsucht, Hoffartsgeist, Neuheitsliebe, sind so viele Triebfedern, vermittelst welcher sich so manche heutige Irrgeister ohne alle Sendung, ohne Karakter, ohne rechtmäßige Gewalt bis zu Lehrern und Richtern der gesammten Kirche aufschwingen wollen, und sich erdreusten gleich jener stolzen Magd Abrahams ihrer Frau den Vorzug und die Herrschaft streitig zu machen. Allein sind dieß nicht Wolken ohne Wasser, die von jedem Winde herumgetrieben werden? Sind es nicht Leute, die sich selbst der Lügen strafen, und mit ihrer eigenen Schande bedeckt einhertreten? Sie sagen: ihre Absicht sey nur, die ersten Zeiten des blühendesten Christenthums zuruckzurufen. Wollte der Himmel sie kommen zurück jene Zeiten! doch warum fangen diese Eiferer nicht an, alles das Ihrige unter die Armen zu vertheilen? Warum geben sie uns nicht die Beyspiele jener strengsten vielfältigen Fasten? Warum nehmen sie nicht jene beschwerlichen Bußwerke und Uebungen der Abtödtung auf sich, welche die ersten Christen selbst den Heiden zum Gegenstande der Bewunderung machten? Man spricht immer von der Armuth der Aposteln: und man möchte so gerne dieß Beyspiel zum geltenden Vorwand machen, sich

mit dem Raube von ihren Nachfolgern zu bereichern. Die Apostel waren arm: allein waren die Glaubigen die das ihrige zu den Füßen der Apostel brachten, etwa reicher?

Was mich betrift, so betheuere ich hoch und theuer im Namen aller gutgesinten Bischöfe der katholischen Kirche, deren Anzahl bey weiten nicht so geringe ist, als man uns gerne bereden möchte: was liegt uns an eueren Reichthümern? Wollte Gott, daß wir die ärmsten wären, wenn nur ihr mehr Religion, mehr Gottesfurcht besaßet! wollte Gott, daß wir unser Brod mit unsrer Händearbeit gewinnen mußten, wenn nur ihr der Kirche jene Freyheit gönnetet, welche ihr von Jesu Christo gegeben worden! wollte Gott, wir könnten mit den Apostel sagen: wir besitzen nichts, wenn nur ihr auf unsre Ermahnungen achtetet, und nicht Feinde einer Kirche wäret, die euch beschützet, und vertheidiget.

Und was that uns dann endlich diese beste, diese liebvolleste Mutter böses? Sie lehrte uns Gott, und uns selbst kennen: sie zeigte uns, wie wir unser eigenes Glück in diesen und im künftigen Leben finden sollten. Sie hat uns in Jesu Christo gebohren: Sie nähret uns mit den Worten der ewigen Wahrheit, und ihren göttlichen Geheimnissen. Sie selbst ist es, die sich mit aller Mühe verwendet, um jene unselige ungezäumte Freyheitswuth aus der Welt zu verbannen, die dem Besten der Seele eben so schädlich, als den zeitlichen

Vor-

Vortheilen bürgerlicher Gesellschaft nachtheilig ist. Nur sie die Kirche ist es, die einerseits die Herrschaft der Großen gegen die ungerechten Anmassungen der Völker sichert, und andererseits eben diese Völker gegen den Despotismus der Großen schützet und vertheidiget. Sie führet uns im Leben auf dem Pfade der Tugend, und verläßt uns selbst im Tode nicht. Ja vielmehr biethet sie dort allen ihren Kräften, aller ihre Mutterliebe auf, um uns ihrem Gesponse als Gegenstände, die seiner Erbarmungen würdig, als Kinder, die des versprochenen Erbtheils nicht unwerth sind, vorzustellen. Ach unglückliche, bejammerungswürdige Mutter! du hast Kinder genähret, und groß gezogen, und mußt nun in der Bitterkeit deines Herzens sehen, wie diese Undankbaren mit den Waffen in der Hand dich bekriegen, und selbst deinem mütterlichen Schoose Wunden schlagen!

Aber nein, es ist nicht war, rufen sie, wir bekämpfen die Kirche nicht, und die Feindseligkeit, die man uns zur Last leget, ist eitel schwarze Verleumdung: wir sind vielmehr ihre ächten Söhne, wahre Katholicken. Denn wir suchen nichts anders, als eben diese Kirche zu jener ersten blühenden Jugend zurückzuführen, wo sie ganz schön und holdselig, ohne Mackel, ohne Runzel vor den Augen Gottes, und der Menschen erschien.

Dieß ist eben das verderblichste, und hierinn bestehet das Beweinenswürdigste der Zeiten, die wir zu erleben das Unglück hatten, daß die Feinde der Kirche die Sprache der Freunde führen, und unter der heuchlenden Maske des ächten Katholiken den Irrlehrer, unter dem frömmelnden Schaafpelz den Wolf verbergen. Trauet nicht ihren Worten, beurtheilet sie aus ihren Handlungen. Sie wollen Söhne der Kirche heißen: warum bestreitten sie aber die ausgemachtesten Vorrechte des Oberhauptes dieser Kirche, des ersten Vaters, des ersten Hirten derselben? Mit dem Munde heuchlen sie Ehrerbiethung: da sie doch in der That ihn alles wesentlichen Ansehens berauben, das ihm von Jesu Christo gegeben worden. Warum verfolgen sie ohne Unterlaß den gesammten Episkopat, da sie der Ausübung des bischöflichen Amtes von Tag zu Tag neue Hindernisse im Weg legen? bald den untergeordneten Klerus mit stolzer Unabhängigkeit schmeicheln? bald dem Volke gegen alles das kalte Gleichgültigkeit, ja wohl gar bittere Verachtung einzuflößen trachten, was den Denste der Religion und des Heiligthums betrift? Warum ziehen sie wieder Lehren aus dem Staube, die von der Kirche längst schon wiederholter malen gebrandmarket worden, und verbreiten sie als katholische Wahrheiten? Warum mischen sie selbst zu jener Zeit, da sie die Glaubigen voll scheinheiligen Eifers zu unterrichten und zu belehren vorgeben, Grundsätze des Ungehorsams, und der Aufruhr gegen die Kirche mit unter? Grundsätze, wodurch die trüglose Einfalt berücket, zu

Irr-

Irrlehren und Spaltungen verleitet, und dem Untergang zugeführet wird? Ja die Stimme dieser Frömmler ist Jakobs Stimme; aber die Hände sind Esaus Hände. Bauet nicht auf ihre süßen Worte: beobachtet ihre Hände. Wenn der Geist des Widerspruches gegen die Entscheidungen der Kirche sie beherrschet; wenn sie Neuerungen, die die Kirche nicht gutgeheißen, einführen und beloben: wenn sie anstatt Einigkeit zu predigen, nur Trennungen veranlassen: so sind es keine Unsrigen: es sind fremde, keine Kinder, sondern Feinde. Verwerfet Geliebte ihre verderbliche giftathmenden Schriften und Büchern: fliehet ihren Umgang gleich einer Ansteckung drohenden Seuche.

Was uns betrift, so wollen wir uns ein für allemal deutlich erklären: und wir betheuern hier mit der vollesten Ueberzeugung, und mit innigsten Gefühl unsers Herzens, daß wir keine andern Lehrsätze niemals zulassen, oder gutheissen werden, ausser denjenigen, die die römischkatholische Kirche lehret und gutheisset; und daß wir alles dasjenige auf das standhafteste verwerfen, was die römischkatholische Kirche verwirft. Fragt man uns, welchen Grundsätzen wir in Hinsicht auf die Kirchenzucht folgen, so antworten wir: nur jenen folgen wir, die die römischkatholische Kirche hält. Wir mißbilligen alle Neuigkeiten, die sie mißbilliget, und sind bereit, uns allen dem zu unterwerfen, was uns der Geist der Wahrheit durch sie lehret. Halten wir uns meine Geliebte unabweichlich an dem

Stuhl des Petrus: Ad cathedram Petri ſtemus. Ja ad Cathedram Petri ſtemus. Niemals werden wir uns ſchämen, vielmehr immer eine Pflicht, eine Ehre daraus machen, wenn wir die nämliche Sprache führen, die ſchon lange vor uns ein Athanaſius, ein Baſilius, ein Chriſoſtomus, ein Ambroſius, ein Hyeronimus, ein Auguſtinus, und ſo viele andere verehrteſte Lichter und Lehrer der Kirche und der Welt geführet haben. Laßt uns, meine Brüder! einig seyn. Laßt uns auf die nämliche Art denken, reden, handlen, damit man von unſerm Kirchſprengel ſagen könne, alle Neuigkeit, alle Uneinigkeit ſey daraus verbannet. Es ſey ein Lande, wo nur eine Mundart herrſchet: Terra unius Labii. Frey dann von allen gelehrten Zänkereyen werden wir nur beſchäftiget ſeyn, Gutes zu thun, welches der Zweck der geheiligten Religion und ihrer Lehre iſt.

Die Religion und die Lehre haben wir um der Moral willen empfangen. Ohne dieſe kann keine Religion beſtehen. Allein laßt uns nur einen flüchtigen Blick auf die Thorheit unſers Zeitalters werfen, auf eine Thorheit, die es recht vorzüglich auszeichnet, und ihm ganz eigen iſt. Die Heiden hatten eine Religion, die der Gegenſatz jeder vernünftigen Sittenlehre war: da ſie in ihren Gottheiten alle Gattungen der ausgeſchämteſten, und verſchreuteſten Laſter anbethen. Daher ſahen ſich dieſe Elende gezwungen, wenn ſie einigen Grundregeln der Sittenlehre folgen wollten, ſelbſt ihre

Re-

Religion aus den Augen zu setzen, und die menschliche Philosophie zu Hilfe zu rufen; eine Philosophie, die, da sie nur der Geist des Hochmuths beseelte, ihre Anhänger oft zu den ausschweifendsten Ausgelassenheiten verleitete. Wir haben eine Religion, dessen Seele die Moral ist, eine Moral, die so rein, als der Sohn Gottes, der Stifter und Lehrer derselben ist. Die Grundsätze dieser Moral sind für sich allein zureichend, auch aus den rohesten ungeschliffensten Menschenkindern, so bald sie darinn wohl unterrichtet, und selbe sorgfältig ausgeübt haben, Heilige zu bilden, deren Weisheit jene der Philosophen des heidnischen Alterthums weit übertrift. Und bey allem dem sehen wir heut zu Tage Leute in Menge, die von weiß nicht welchen Schwindelgeiste ergriffen, und von unbegreiflicher Neuerungssucht hingerissen, die Regeln des Evangeliums, die Moral Jesu Christi verachten, und dafür die Vorschriften einer eitlen hochmüthigen Philosophie auf den Altar setzen, in derer Ausübung sie sich gute rechtschaffne Menschen zu seyn brüsten. Elende, die die Quelle des lebendigen Wassers verlassen, und zerstreute schlammigte Cisternen aufsuchen, die ihren Bedürfnissen abzuhelfen, nie vermögend sind. Daher jenes gemein gewordene Bestreben ein rechtschaffner Mann zu heißen, ohne ein Christ zu seyn, was doch nur dahinaus lauft, daß man weder Christ, noch ehrlich und rechtschaffen ist.

Unser geheiligtes Amt leget es uns als Schuldigkeit auf, diesen verderblichen Unfug und Unordnung zu bekämpfen, und zu verbannen. Eine uns von Gott aufgetragene Pflicht heischt es, daß wir diesen verblendeten sogenannten starken Geistern die Moral Jesu Christi in ihrer vollen Schönheit und eigenen Reinigkeit vor Augen stellen, und ihnen zeigen, daß aus den Sittenlehren aller auch berufensten Philosophen, aller ihrer obgleich zahllosen Schriften nie das Gute gezogen, und erlernet werden könne, was auch ein einfaches Blatt des Evangeliums lehret, und zu lehren vermag. Welcher Moral werden wir demnach folgen? Keiner andern als der Moral Jesu Christi, welche uns die heiligen Bücher vortragen, und welche Concilien, die Väter der Kirche, die Aussprüche der obersten Kirchenhirten, als die unversehrte Hinterlage aufbewahrten; da sie von Zeit zu Zeit das aufkeimende Unkraut schädlicher Lehrer aus dem evangelischen Acker mit aller Sorgfalt ausreiteten. Diese Moral auf die Seite setzen, heißt eben so viel, als nichts von Moral wissen, keine thätig ausüben wollen. Allein wozu so viele Fragen, so viele Zweifel, so viele Strittigkeiten über die Moral? Man dreht sogar das Evangelium nach allen Seiten, es unsern Leidenschaften anpassend zu machen: man wirft über alle Gebothe Zweifel auf, da man sie nur ausüben sollte. Man stellet ermiedende Untersuchungen über jeden Gegenstande von Pflichten an: und alles dieß dienet zu weiter nichts, als die deutlichsten einleichtesten Sittenregeln zu verwirren, und mit=

mitten unter diesen mühsamen Nachforschungen der Wahrheit, die man aufzusuchen vorgiebt, aus den Augen zu verlieren. So wie es einem Suchenden ergeht, der, da er in den Staub bläßt, nur seinen Augen die nöthige Aussicht benimmt. Glaubet mir, meine Brüder, Einfallt und Redlichkeit des Herzens sind die zween großen Lehrer, welche in Hinsicht auf Moral nur äusserst seltne Fälle unentschieden lassen. Das Uebelste bey der Sache ist, daß man, da man die Wahrheit sucht, sich fürchtet, sie zu finden. Die Büßer suchen nur, was ihnen schmeichelt: sie scheuen sich die geliebte Rachel, das ist ihre begünstigte Leidenschaft, zu betrüben; obgleich nur sie es ist, die die Götzen verborgen hält. Nicht selten schleicht sich auch bey den Gewissensräthen die Begierde zu gefallen, und die Furcht zu mißfallen ein: o dann ist wahrlich alles verloren; alles stimmt nur in den Wunsch ein, zu betrügen oder betrogen zu werden. Und wir Diener des Heiligthums, die der Herr bestimmte, die unsterblichen Seelen zu bewahren und zu retten, sind auf diese Art die ersten, die das Verderben anrichten, oder vermehren? Ach! welch ein schreckvolles Gericht wartet unser.

Lasset uns über Moral mit Einfalt und Redlichkeit des Herzens sprechen. Die Lehren, welche zur Liebe Gottes und des Nächsten führen, welche die böse Gewohnheiten abschneiden, welche die veralteten Leidenschaften heben oder mäßigen, welche nur dahin zielen,

len, das menschliche Herz zu bessern, dieß sind die Lehren, derer Befolgung wir vorzüglich an uns und unserer anvertrauten Heerde zu befördern beflissen seyn müssen. Bey deren Vortrag und Anwendung halten wir uns stäts auf der klugen Mittelstraße, gleichweit von einer übertriebenen Strenge, wie von einer zu nachgiebigen Weichlichkeit entfernet. Jenes Oel und jener Wein, den der weise Samaritan zu Heilung der Wunden des evangelischen Wanderers verwendete, giebt uns hierinnfalls den deutlichsten Unterricht. Es giebt Sünder, die nur durch Schrecknisse göttlicher Gerichte erschüttert werden können. Es sind aber auch andre, die sich unschwer durch die liebvolle väterlichen Einladungen göttlicher Erbarmnisse zurückführen lassen. Beydes zu rechter Zeit, beydes am seinen gehörigen Orte. Jesus Christus, da er den vor Wuth gegen seine Kirche racheschnaubenden Saulus bekehren wollte, stürzte er den Verfolger zu Boden: im Gegentheile, da er aus einem Publikan einen Apostel machen wollte, genügte ihm das einzige Wort: folge mir nach. Die guten Haushälter der katholischen Kirche bringen immer aus ihren Schatze Altes und Neues hervor. Sie lassen die Strenge alter Canonen nicht aus dem Auge; allein sie mildern ihre Härte durch die gelinde Güte der heutigen Kirchenzucht. Nachdem der Herr seiner Kirche den Frieden schenkte, schreibt Innozenz III *) wurde die vorige strengere Beobachtung,

*) *Postquam Dominus noster pacem Ecclesiae reddidit, observatio prior durior, interveniente misericordia, inclinatior est.* Epist. ad Exuperium.

tung, durch erbarmende Nachsicht gemildert. Doch, wendet man mir ein, entweder muß man strenge oder nachsichtig seyn. Ich antworte, keines von beyden. Man soll sich an die Vorschriften der Kirche halten. Lobet diese in sichern Umständen die Strenge, so übet solche aus; braucht sie Nachsicht und Güte, folget ihrem Beyspiele. Sobald die Kirche gesprochen, hat alles Fragen ein Ende. Preiset den Herrn durch Lehren, sagt Isaias *). Allein dieß heißt nicht den Herrn preisen, wenn wir die Lehre, oder durch unmäßige Strenge, oder durch übertriebene Nachsicht und Weichlichkeit verderben.

Und welche Unheile stiftet nicht eine unregelmäßige Strenge? Sie unterfängt sich den Schöpfer als einen Tyrannen zu schildern; übergiebt die schwachen Seelen einer mörderischen Verzweiflung, die sie, das ihnen unerträglich erschwehrte Joch der Religion, so sie wenigst zum Theile noch tragen, gänzlich abwerfen heißt. Diese so übel verstandene Strenge machten gewisse Leute in einigen Gegenden wirklich zur Mode. Doch sie besteht nur in Worten und mündlichen Unterrichte; zumal das Betragen dieser strengen Lehrer deutlich zeiget, daß sie in der That selbst die geschworensten und thätigsten Widersacher aller geschärften Morale sind, und sie ihre so rauchklingende Lehrsätze nur darum mit Munde und Feder vertheidigen, um der

*) *In doctrinis glorificate Dominum.* Isai. 24. v. 15.

Kirche Gottes, die sie verdammte, zu wiedersprechen.

Und im Gegentheile wie viel Uebel bringet nicht eine übertriebene Nachsicht und Weichlichkeit in Rücksicht der Sittenlehre hervor? Sie schläfert den Sünder bey seinen Unordnungen ein, gestattet ihm seine eben so bösen Gewohnheiten mit den öftern Gebrauche der Sakramente, wie die nächsten Gelegenheiten der Sünde mit scheinheiligen Uebungen christlicher Frömmigkeit zu verbinden; und da er in einer falschen Ruhe des Gewissens eingewiegt anfängt, das Böse gleichgültig, und das Laster anständig zu nennen, will er im geringsten nichts von jenem heiligen Zwange wissen, der zu Bekämpfung und Bezähmung zügelloser Leidenschaften so nothwendig ist. Ja er will nur statt desselben eine abendtheuerliche Verbindung zwischen Gott und der Welt in seinem Herzen errichten. Nein, von Grundsätzen, die halb nach der Welt, halb nach dem Evangelio gemodelt, halb christlich, halb heidnisch, und eben darum in ihrem Ganzen verwerflich, unheilig und gottloß sind, läßt sich keine wahre Frömmigkeit, keine ächte Gottesfurcht, keine gotteswürdige Verehrung erwarten. Weichen wir demnach diesen beyden durch den Untergang so vieler leider! nur zu sehr verschrienen Klippen mit aller Behutsamkeit aus. Laßt uns wenig disputiren; aber um destomehr wirken und arbeiten: weniger fragen, und mehr lieben: weniger Controversieren, und mehr gute Beyspiele geben. Nicht die

Lehre allein hat die Welt bekehret. Hätten die Apostel bey einem weichlichen Leben die Abtödtung des Kreuzes geprediget; nimmermehr würde die Welt heidnisch zu seyn aufgehört haben. Die überredende Beredsamkeit, sagt der heil. Augustinus *), bestund in verwunderungswürdigen Thaten, nicht in Worten. Um die Unglaubigen zu überführen, und die Irrenden zurückzubringen, sind die Beyspiele immer die besten, die sieggewohntesten Waffen. Wer sollte einer Religion nicht hold seyn, die sich so rein, so liebreich in ihren Dienern zeiget? der thätigen, und durch Beyspiele unterstützten Lehre wiedersteht man nicht.

Wir meine geliebten Brüder, die wir zufolge unsers Amtes das Licht der Welt heißen, sollen immer die ersten seyn, die den Völkern mit guten Exempel vorleuchten. Dieß soll seinen Anfang vom Hause Gottes nehmen, so wie bey diesem auch einst das erste Gericht seinen Anfang nehmen wird. Und daher erinnern wir unsere Klerisey auf das feyerlichste, daß wir nie dulden werden, daß unsre geistliche oder nach weltlicher Sitte gekleidet, oder mit gekraußtem Haare einhergehn. Wie sehnlich wünschten wir jene beissenden Spöttereyen doch einmal zum Schweigen zu bringen, womit so manche gegen uns aufziehen. Wir können euch die Bitterkeit des Herzens nicht ausdrücken, die

wir

---

*) *Eloquia persuadentia mira fuerunt facta, non verba.* De Civit. Dei Lib. 22. cap. 5.

wir fühlen, da wir in einer Diöcese, wie die unsrige ist, wo, dem Himmel sey es gedankt! eine so bescheidene, fromme, gutgesittete Klerisey sich befindet, lediglich wegen einigen sehr wenigen, auch gutdenkenden klagen hören: „Sehet doch, sagen sie, diese Geist„lichen! ihr äußerliches Betragen ist so bestellet, als „ob sie sich Geistliche zu seyn schämten. Warum „verlassen sie einen Stand nicht, über den sie errö„then? Sie ziehen ihre Einkünfte, ohne ihre Pflich„ten zu erfüllen, die das Amt, das sie bekleiden, „fodert. Wenn hat man jemals einen Kriegsmann „gesehen, der, da er den Sold bezieht, sich der „Uniform schämte? Sobald es um Freyheiten, um „Präbenden, um Einkünfte zu thun ist: sind sie „immer Geistliche. Wo ist aber die Kirche, der sie „dienen? welches Amt ist es, so sie tragen? welchen „Seelen leisten sie Hilf? Sie, die ihre Lebenstage „immer mit und bey der Welt durchbringen?„ So behandelt, so beurtheilet uns die Welt, die eben so gerne, als ungerecht von einem und andern sogleich auf alle, auf den gesammten Körper zu schließen pflegt. Und dieß nur wegen sehr wenigen, die sich unter uns befinden, die sich nichts daraus machen, einen Stand durch ihr Betragen zu entehren, indem sie sich, oder eingedrungen, oder aus niedrigen eigennützigen Absichten eingeschlichen haben. Leute, die sich obendrein schmeicheln, Achtung von der Welt zu erhaschen, dessen Thorheiten sie nachahmen: dabey aber nichts, als Verdammung von Seiten der Kirche, der sie unge-

horsam sind, und Verachtung von Seite der Welt, der sie nachäffen, sich zuziehen. Geben wir doch nicht selbst um so elender Kleinigkeiten willen unsern Feinden die Waffen in die Hände. Unsere Kleidung sey anständig, unsere Haare ordentlich, aber weit entfernet von jenem modischen Zwang und eiteln Putz der Welt. Kurz so wie es die Vorschriften der heiligen Kirchengesetze fordern, und es Männer geziemet, welche ihre geheiligte Laufbahn mit Aufopferung eines Theils ihrer Haare begannen. Der erhabenere Theil des Klerus soll den übrigen vorleuchten. Höhere Würden, und ansehnlichere Titel können hier niemanden zur Ausnahme berechtigen. Es giebt auf Gottes Erdboden keinen auffallendern abenteuerlichern Wiederspruch, als sich zu einem Stande bekennen, und dabey eine ganz entgegengesetzte Lebensart führen: Verbindlichkeiten auf sich nehmen, und nichts von allem dem, was sie herschen, thun. Sobald wir die Leitung dieses Kirchsprengels übernommen, hoben wir sogleich die von unserm gottseligen Vorfahrer gegen die ermeldten Unordnungen festgesetzte Kirchenstrafen auf; weil wir uns beredeten, unsre liebvollen väterlichen Ermahnungen würden über unseren gutgesinnten leitsamen Klerus weit mehr als alle Drohungen und Strafen vermögen. Sollten aber diese unglücklicher Weise nichts verfangen, wie bitter würde es unserm Herzen fallen, uns zu jenen Mitteln gezwungen zu sehen, die die Kirche nur für hartherzige und wiederspenstige Starrköpfe bestimmet? Ach meine Brüder! kehren wir zum ersten Eifer

ser zurück, erneuern wir in uns den Geist der Kirche. In ihrem Ursprung war die Kleidung der Geistlichkeit ganz einfach, weil auch das Herz derselben einfach und geistvoll war. Immer verrathet das Aeusserliche die innerliche Beschaffenheit. Ein dem Geiste, der uns beherrschen soll, widriges Betragen, zeiget deutlich genug auf ein unregelmäßiges Herz. Und es giebt von dem Verfalle einer Gemeinde keine unläugbareren Beweise, als wenn, um die Glieder derselben zu ihren Pflichten zurückzuführen, immerhin neue Gesetze vonnöthen sind; Gesetze, die durch die immerwehrende Entgegenhandlung unthätig, kraftlos, und ohne Befolgung bleiben.

Und ihr Gottgeheiligte Jungfrauen, ausserlesener Theil unsrer geliebtesten Heerde, beobachtet mit allem Eifer, und Wachsamkeit jene feyerliche Gelübde, mit denen ihr euch am Fuße des Altars mit eurem göttlichen Bräutigam verbunden. Ihr wisset, was euern theuer geschwornen Pflichten zuwiederlauft; bleibet, durch die zärtlichste Liebe Jesu Christi bitten wir euch, bleibet stäts fern von der ansteckenden Verführung der Welt, die so mannigfaltige Wege findet, sich in eure Herzen einzuschleichen, und so geschwinde jene Treue zu beflecken, die ihr kraft eueres Standes unversehrt erhalten sollet. Denket zurück an die ersten Tage eueres erhabenen Berufes. Wie viele Kämpfe habt ihr ausgekämpfet? wie viele Siege über Welt, über euere Leidenschaft errungen? Muthvoll folgtet ihr der Fahne des Kreuzes, alles bewunderte

das Erhabene eures Opfers, die Entschlossenheit des Geistes, womit ihr dasselbe vollbrachtet. Und da ihr siegprangend aus den schweresten Kämpfen getretten. wie! sollet ihr nun nichtswürdiger Dinge wegen feigherzig unterliegen, und euch überwunden geben? Entdecket euerem Hirten, ohne Rückhalt, die Anliegen eurer Seelen, und ihr werdet ihn eben so bereit finden, eueren geistlichen Bedürfnissen zu steuren, und der christlichen Freyheit euerer gewissen Vorsehung zu thun, als wachsam und thätig er seyn wird, alles das zu entfernen, was eure Ruhe stören, und die Unversehrheit eures Standes beeinträchtigen könnte.

Wir können auch nicht umhin, unsere Stimme an euch ihr Edlen und Vorsteher des Volkes, die ihr ein so wichtiger Gegenstand unsrer zeitlichen Sorgfalt seyd, zu wenden. Erlaubt mir, bey euch über eine Unordnung zu klagen, die nur ihr zu heben, und uns dadurch der bittersten Bekränkung zu befreyen vermöget. Mit beklemmungsvoller Betrübniß müssen wir vernehmen, daß dem Hausgesinde und Dienstbothen vieler Familien weder Zeit noch Gelegenheit gestattet werde, sich bey den christlichen Unterweisungen einzufinden, und folglich die nöthigen Grundsätze der Religion zu erlernen, so, daß viele unter dieser Menschenklasse, einzig aus Mangel des Unterrichts, selbst in dem Schooße der Kirche gleich den Heiden unwissend dahin leben. Und ihr klaget dann, daß ihr ungehorsames, treue- und sittenloses Gesinde in eueren

Haus

Haushaltungen habet? Aber wie sollte es wohl anders seyn? Ohne Religion, die nur allein vermögend ist, Menschen wahrhaft gesittet und Treue gegen ihre Pflichten zu machen? Und wie sollten diese Leute eine Religion haben, da man ihnen keine Mittel gönnet, sie zu erlernen? Die so sehr veränderte, unsern guten rechtschaffnen Vätern ganz unbekannte, heutige Tagesordnung, oder um wahr zu sprechen, immer fortwährende Tag- und Nachtsverwirrung, ist vielleicht nun schon eine unerläßliche Gewohnheit geworden: worinn die Ursache und der Grund dieses so wichtigen Uebels liegt. Allein wird wohl diese Entschuldigung für mich und euere Ehehalten vor dem Richterstuhle jenes Gottes gelten, der sowohl ihrer als euer Richter ist? Solltet ihr wohl von so vielen Stunden, die sie zu euer Bedienung verwenden müssen, keine einzige finden, die ihr ihnen gestatten könntet, um sie dem Dienste eueres und ihres Gottes, der Erlernung ihrer Pflichten, und den Schuldigkeiten ihres Gewissens zu widmen? Ach hebet, wir beschwören euch mit weinenden Augen durch die Liebe Jesu Christi, hebet diesen der bürgerlichen Gesellschaft, der Religion, der Kirche so verderblichen Mißbrauch; einen Mißbrauch, den wir vor dem Richterstuhle euerer Gewissen, euerer Frömmigkeit, und eueres selbst eigenen zeitlich und ewigen Vortheiles anklagen. Denket doch, daß euere Ehehalten Menschen sind, wie ihr, Christen, wie ihr, und daß das reine Blut Jesu Christi der Werth ihrer, eben sowohl, wie euerer Seelen ist.

Wenn

Wenn alle diejenigen, welche oder Geburt, oder Wissenschaft, oder Wohlstand über das gemeine Volk erhebet, nach den Vorschriften ihres Berufes lebten; Wie leicht würde es uns werden, das Volk zum christlichen Wandel zu ermuntern? Wir würden genug thun, wenn wir zu ihnen sagten: spiegelt euch an denen, die über euch sind. Ahmet ihnen nach. Allein wir leben leider in einem Zeitpunkte, der uns eine ganz entgegengesetzte Sprache zu führen zwinget. „ Hütet euch, müssen wir ihnen sagen, hütet euch „ vor jenen aufgeblasenen, eingebildeten Weisen, die „ alles zu wissen glauben, und nur die einzige wahre „ Wissenschaft des Heils und der Religion bestreiten. „ Hütet euch vor jenen, die stolz auf ihren Adel, auf „ ihren Reichthum, Grundsätze und Beyspiele verbreiten, die nur dahin abzwecken, unwissende und „ schwache Seelen in den Abgrund des Verderbens zu „ stürzen. Vergleicht ihre Grundsätze mit jenen des „ Evangeliums, das man euch prediget, ihre Handlungen mit den göttlichen Gebothen, die man euch „ erkläret. Jenes soll die Richtschnur eueres Betragens, diese die Vorschriften euerer Sitten seyn; „ nicht das so sehr ihnen wiedersprechende Leben jener „ stolzen eitlen Weltmenschen.„ Mit gebogenen Knieen und Thränen im Augen flehen wir zu dir ewiger Vater unsers Herrn und Heilandes! lasse nie zu, daß wir als Hirt auf eine so bittere kränkende Art jemals mit unsrer Heerde zu sprechen gezwungen werden. Edle und Gemeine, Arme und Reiche, Gelehrte und Un-

Ungelehrte, vereinigen wir uns alle in einem Geiste, in dem Geiste durch den wir wieder gebohren worden. Erbauen wir einander durch Beyspiele der Tugend und Heiligkeit. Die Gelehrten seyn demüthig, leitsam die Unwissende, geduldig die Armen, liebreich und wohlthätig die Reichen. Ihr Väter liebet euere Familien: christliche Frömmigkeit herrsche in selben. Ihr Kinder bewahret euere Unschuld, und seyd Unterthan eueren Eltern. Ihr Herren behandelt mit Liebe euere Dienstleute, und ihr Dienstbothen unterwerfet euch willig den Befehlen euerer Herrn. Ihr alle Kinder eines Gottes; Brüder Jesu Christi, liebet Gott, liebet Jesum Christum, und nur in dieser Liebe werden wir wahrhaft und thätig, die Liebe unserer selbst finden.

Dieß sind die Gesinnungen, die wir euch in voller Ergießung unsers Herzens verkündigen. Die Gnade des Heilandes drücke sie tief in euere Seelen. Jene Gnade, ohne dessen Beyhilfe wir weiter nichts, als ein tönendes Erz, und eine klingende Schelle seyn würden. Und da wir diese Gnade anflehen, ertheilen wir euch unsern väterlichen Seegen.

Gegeben aus dem bischöflichen Palast, den 4ten April 1789.

Ho-

Homilie

auf das Pfingstfest 1789

von der Liebe Gottes und des Nächsten.

An einem Tage, an dem die Apostel das erstemal frey zu sprechen begannen, darf der Bischoff nicht schweigen. Dieser feyerliche geheimnißvolle Tag war eigentlich der Geburtstag der Kirche. Ein Tag, an welchen das alte Gesetz aufgehoben, der neue Gnadenbund bekannt gemacht, dem Irrthum und dem Laster der Krieg angekündiget wurde; an welchem arme Fischer ohne Waffen, ohne Wissenschaft, ohne Reichthum abgesandt worden, den Stolz der Großen zu demüthigen, die Völker der Sclaverey zu entreissen, der Welt den Frieden zu geben, und alle Menschenkinder in eine und die nämliche Familie zu bringen, die keinen andern Vater, als den Vater im Himmel hat. An diesem Tage geschah es, daß der göttliche Geist sichtbar herab stieg, und die Welt mit seinem Feuer erfüllte, um die harten Herzen der Erdbewohner zu zerschmelzen, und ein Herz, eine Seele daraus zu gestalten. Welch herrlichen Stoff biethet mir nicht diese heutige Feyerlichkeit an, mein geliebtes Volk zu erbauen? Doch was ist wohl dieser heilige Geist? Ist er nicht das Band die Vereinigung, die Liebe des Vaters und Sohnes, die selbstständige göttliche Liebe, die Gott selbst ihrer

Wesenheit nach ist? Wie können wir also an diesem Tage von etwas andern, als von der Liebe Gottes reden? Heute erschien der göttliche Geist über den Häuptern der Aposteln, in Gestalt der Zungen, um aus selben Redner zu machen, und zwar in Gestalt feuriger Zungen, um aus ihnen Redner der Liebe zu machen. Lasset uns demnach heute nur von Liebe sprechen. Göttlicher Geist! entflamme mein Herz, belebe mit deinem Feuer meine Zunge, auf daß sie Flammen heiliger Liebe verbreite, und keines dieser meiner geliebten Kinder von dieser heiligen Stätte sich entferne, ohne von diesem überirrdischen Feuer durchdrungen, und entflammet zu seyn.

Die Liebe hat zwey Gegenstände, wie alle wissen; Gott und den Nächsten. Doch giebt es darinn nicht eine doppelte, eine zweyfache Liebe. Nein, die Liebe ist einzig und einfach. Unmöglich ist es, die Menschen christlich lieben, ohne Gott zu lieben; und eben so wenig giebt es eine wahre Liebe Gottes, ohne die Liebe unsrer Mitmenschen. Sehet die gute, die bewunderungswürdige Weisheit unseres Herrn und Gottes! So enge wollte er die Liebe gegen ihn mit der wechselseitigen Liebe der Menschen verbinden, das Liebe Gottes und des Nächsten nur eine und die nämliche Sache, nur eine und die nämliche Liebe seyn sollte.

Tiefbeugende Schamröthe, und innige Beschämung überfällt mich meine geliebten Kinder, so oft ich den-

denke, daß man erst Beweggründe anführen, und sie geltend machen solle, Christen zur Liebe Gottes aufzumuntern, da es doch Gott zu lieben genug seyn sollte, daß man Mensch ist. O Menschen! wenn ihr ein Herz habt, so ist es eben darum nothwendig, daß ihr liebet; und nur von dem Gegenstande euerer Liebe hängt, oder euere Glückseligkeit, oder euer Elend ab. Und welchen Gegenstand werdet ihr wohl euerer Liebe schenken? Die Liebe befiehlet nur liebenswürdige Dinge. Je liebenswürdiger die Sache ist, desto größer ist die Liebe, so, daß nur das liebenswürdigste der grösten heftigsten Liebe werth seyn kann. Und kann dieß wohl ein anderer Gegenstand, als Gott seyn? Welch eine Thorheit! alles Lieben außer Gott? Wie! sind wir etwa entschlossen, ihn nie zu lieben? O dann sind wir den Verworfenen gleich, die durch ein schreckliches Urtheil unseliger Weise dazu verdammet sind, Gott in Ewigkeit nicht zu lieben. Wollen wir ihn erst mit der Zeit lieben? Wenn wird wohl diese Zeit kommen? Und warum nicht itzt? nicht heute noch? Handeln wir nicht eben so thöricht und albern, als ein Wanderer, der, da er einen Fluß übersetzen sollte, sich am Gestade aufhält, den Ablauf des Wassers abzuwarten. Der Strom lauft indessen unaufhörlich fort, Wasser folget auf Wasser, und die Stunde der Uebersetzung kommt nicht. Der Thor stirbt endlich diesseits des Stromes. Seht ein Gemählde eines Menschen, der aus der Welt geht, ohne Gott jemal geliebt zu haben. Welch unglückliche Lage für einen Menschen? welch schreckli-

ches für einen Christen, dem alles Liebe seines Gottes prediget? das Evangelium, so er anhöret, die Sakramente, die er empfängt, die Geheimnisse, denen er beywohnet, die Gnaden, die ihn überhäufen, die gesammte Religion endlich, zu der er sich bekennet, und dessen ganzes Wesen in der Liebe Gottes besteht.

Daher, vergebt es mir meine Kinder, sind wir jene Partheyen, jene Controversen, jene Schulgezänke immer unerträglich gewesen, die so vielfältig unsern Gottesgelehrten, in Hinsicht auf die Materie der Liebe Gottes theilen. Einer behauptet, nur diese Art der Liebe sey hinlänglich: einanderer verneint es, und fodert eine andere Gattung: jener bezeichnet dessen Gränzen: und dieser verwirft sie, und setzet andre fest. So redet, so schreibet, so klügelt, so zanket man, bis selbst der Friede der Kirche gestöret, und über die Liebe Gottes gestöret wird. Ach meine Kinder! dieß unaufhörliche Gezänke über die Liebe Gottes ist das sicherste Zeichen, daß man keine wahre Liebe heget. Gewiß, dort wo vieles über die Liebe gehadert wird, liebet man wenig. Wenn habt ihr jemal einen Geitzigen über die Liebe des Reichthums? oder einen Wohllüstling über die Weise, den Gegenstand seiner Leidenschaft zu lieben, disputieren gehört? Und doch lieben beyde sterblich die Götzen ihres Herzens. Und wir zanken über die Art und Weise unsrer Liebe gegen Gott: wollen Maaß und Gränzen bestimmen, wo weder Maaß noch Gränzen Platz haben sollten? O Undankbare, die wir

sind!

sind! liebet Gott aus ganzen Herzen, mit ganzer Seele, nach allen Kräften, ex toto corde, ex tota anima, ex totis viribus. Dieß ist die Vorschrift, die uns der Herr gegeben, da er uns ihn zu lieben befahl: und dieß ist die einzig wahre Art und Weise, der einzig ächte Maaßstab, an den wir uns bey der Liebe unsers Gottes zu halten haben. Ihn lieben, so viel wir können, ihn lieben ohne Schranken, ohne Gränzen, ohne Maaß. Diese Entscheidung hebt alles Fragen, alles Klügeln, alles Disputieren auf.

So liebten in den ersten glücklichen Jahrhunderten des Christenthums unsere Väter, voll vom jenen Geiste, der ganz Feuer der Liebe ist. Sie liebten, so viel sie konnten. Man ließt nirgends, daß sie jemals über die Weise und Art Gott zu lieben, Streitfragen aufgeworfen hätten, ob sie gleich die Freyheit, Gott zu lieben, nur mit dem Werthe ihres Blutes und Lebens von den Tyrannen erkaufen mußten. Mitten unter den blanken Schwertern der Cäsaren, mitten unter den fürchterlichsten Zurüstungen grausamster Martern, erscholl die drohende Aufforderung an diese muthvollen Liebhaber ihres Gottes: entweder höret auf, eueren Gott zu lieben, oder sterbet. Aber wie betrugen sich diese Helden der Liebe? Gleich feuerspeyenden Löwen, entflammt vom göttlichen Feuer, eilten sie muthig und furchtlos den blutigen Kämpfen zu. Henkersschwerte, Galgen, glühende Röste, Scheitterhaufen, nichts war vermögend, ihrer Liebe Einhalt zu

thun, die Verfolger mußten der siegenden Stärke der Liebe unterliegen: wurden aus rasenden Wölfen in Schafe umgewandelt. Der Geist Gottes ergoß sich in die Herzen der Menschen: und der glorreichste Triumpf der katholischen Kirche, womit sie die Abgötterey und den Irrthum überwältigte, war die feyerliche Katastrophe des so schaudervollen Schauspieles. Uns Unselige! wenn sich heut zu Tage unter uns diese schrecklichen Scenen erneuerten, wie würde es um uns stehen? Um uns, die wir der Liebe eines Gottes oft jede elende Kleinigkeit vorziehen, jede Schmeicheley mehr schätzen, und kaum noch wissen, was es sey, Gott lieben? Laßt uns in Demuth des Herzens, mit Thränen der Reue vom göttlichen Geist einen Funken jenes Feuers erflehen, womit er heute die Apostel beseelte, einen Funken jener Liebe Gottes: glaubet mir meine Kinder, dieß ist der einzig kürzeste Weg, alle die Schulden zu tilgen, die wir vor Gott gesammelt haben. In dieser Liebe besteht der erhabenste Vorzug seiner unermäßlichen Größe, so wie zugleich der deutlichste Beweiß unsrer Würde in den Augen Gottes. Gott mangelt nichts, was wir ihm geben können. Er erlaubet uns, ihn zu lieben: wir darfen, wir sollen ihn lieben. Mit diesen ist er zufrieden; und wir sollen uns noch weigern? Wiewohl verstanden sich auf dieses herrliche, den Menschen gegönnte Vorrecht der Heiligen, eine heilige Therese von Jesu? eine Magdalena von Papius, ein Franz von Assiß, die von Inbrunst der Liebe erfüllet mit den Propheten ausriefen? mein Gott

und

und mein Alles! Heil meiner Liebe und meiner Begierden! Liebe meines Gottes, die du die Seligkeit der Heiligen im Himmel ausmachest, erfülle diese meine Heerde, und mache sie auch hienieden glücklich!

Diese Liebe Gottes ist die unumgänglich nöthige Grundfeste der Liebe des Nächsten. Es ist unmöglich den Nebenmenschen christlich, und wie uns selbst zu lieben, wenn wir nicht ehevor Gott mehr als uns selbst lieben. Alle unsre Liebe, die die Religion nicht beseelet, wenn wir sie ungeheuchelt und aufmerksam untersuchen, ist weiter nichts als Eigenliebe. Da im Gegentheile die evangelische Liebe sich als der erhabenste und bewunderungswürdigste Plan der Vorsicht zeiget, der alle Begriffe des menschlichen Verstandes übersteigt, und nur von einer unendlichen Liebe, die Gott selbst ist, entworfen werden konnte. Auch die heidnischen Weltweisen behaupteten, die Menschen müßten sich untereinander lieben. Allein wie viele Einschränkungen, wie viele Ausnahmen, wie viele Vorbehälte ließen sie bey ihrer Liebe nicht zu? Und welche Beweggründe führten sie wohl an, diese Liebe zu begeistern? Eitel irrdische Gründe, die von Zeit zu Zeit sich änderten, und bey jedem zufälligen Wechsel eines bloßen Privatnutzens ihre Kraft verliehren müßten; Gründe, die vielmehr dem Laster und den Leidenschaften, als der wahren Menschenliebe das Wort redeten. Bey der evangelischen Liebe finden wir gerade das Entgegengesetzte von allen diesen. Hier hat keine Einschränkung, keine

Ausnahme, kein Vorbehalt Platz: das ganze Christenthum ist in seinem Wesentlichen nichts als eine allgemeine Liebe. Liebe den Nächsten wie dich selbst, sagt das Evangelium. Aber dieser Nächste mißfallt mir und du liebe ihn. Er ist mein Feind; und doch sollst du ihn lieben. Er redet übel von mir; rede du Gutes von ihm. Er verfolgt mich, sucht mich zu verdrängen, mich zu stürzen; thu ihm entgegen Gutes. Ich kann ihn nicht bessern; nichtsdestoweniger liebe ihn, und laß dich nie ermieden, ihn zu lieben. Und welches sind dann die Gründe, die von uns eine solche den Trieben und dem Hang der Natur so sehr wiedersprechende Liebe fodern? Höret sie, es sind die folgenden: weil Gott uns diese Liebe befiehlt, jener Gott, unter dessen Allgewalt wir leben, und ewig leben werden; weil wir durch so eine Liebe Kinder, geliebte Kinder eines gemeinschaftlichen Vaters, der Gott ist, und Erben einer ewigen Seligkeit werden; weil wir durch diese Liebe Nachahmer eiues Gottes werden, der sich dem grausamsten Leiden und Tode unterwarf, nur darum unterwarf, weil er uns liebte, und zwar zu einer Zeit iiebte, da wir seine Feinde waren. Wahrhaftig, so eine Liebe konnte ihre Quelle nur von einem Gott herleiten! welche Erhabenheit der Begriffe, welche Würde der Ideen, welche Stärke, welcher Vorzug herrscht nicht in diesen Gründen, bey dessen Vergleich sich die gesammte menschliche Philosophie wie im Staube verliert? Und diese Liebe ist es, die an dem heutigen Tage der Geist Gottes in die Herzen der

Men-

Menschen ergoß; diese Liebe ist es, die unsre Väter die ersten Christen mit solchem Eifer ausdrückten, daß die Heiden dadurch in Erstaunen gesetzt, einander selbst zurufen: Seht doch wie sie lieben; Videte, quomodo diligant. Sie mochten aller ihrer Güter beraubt, ihrer Ehrenstellen entsetzet, mit Schimpf gebrandmarket, den grausamsten Martern überliefert, an allen Gliedmassen gepeiniget, und die blutigsten Todeskämpfe zu dulden haben, so liebten sie doch ihre Verfolger, ihre Henker, ihre abgesagtesten Todesfeinde. Mit dieser Liebe bewaffnet, siegten sie über alles, und pflanzten auf den Ruinen der Tyranney und der Knechtschaft die triumphierende Siegesfahne evangelischer Liebe.

Allein, wo findet es sich wohl noch dieses Feuer der Liebe, das Jesus Christus in diese Welt sandte? Ich übergehe jene ersten blühenden Zeiten, und rede nur von dem Jahrhunderte, worinn wir leben; von diesem zwar in allen seinen Theilen, vorzüglich aber in Hinsicht der Liebe eiteln, leichtfertigen, wankelmüthigen Jahrhunderte. Wir müssen es zu unsrer Schande bekennen, daß es unter uns der Liebe beynahe eben so ergangen ist, wie manchen alten großen prächtigen Denkmälern des Alterthums, die einst der Stolz und Pracht der Römer und Griechen aufführte. Wenn man ihre Beschreibungen in den Geschichten ließt, findet man nichts, was mehrere Vorzüge, größere Bewunderung verdiente: betrachtet man sie aber an Ort und Stelle, Himmel! welch ein Unterschied! man ent-

de-

decket weiter nichts, als unzusammenpassende, übel zugerichtete, hie und da zerstreute Bruchstücke, traurige Ueberreste ehemaliger Größe. Eben so ergieng es jener in den ersten Zeiten des Christenthums so blühenden Liebe. Nein ich will nicht sagen, daß man eben alle brüderliche Liebe verbannet hätte. Vielmehr redet, schreibet, disputieret man sehr vieles von Liebe: aber wie ist diese Liebe in ihrer Ausübung beschaffen? So wie heut zu Tage unsre armselige elende Scheingebäude an die Stelle jener majestätischen prachtvollen Gebäude traten, so nimmt anheut den Platz jener thätigen kraftvollen Liebe unsrer Väter eine gewisse philosophische Liebe ein, die, wenn sie unter den Menschengeschlecht nicht so vielen Schaden anrichtete, immer nur die, so sich damit brüsten, lächerlich machen würde. Unsre guten Alten, wenn sie von Liebe sprachen, nannten selbe nur schlechtweg die brüderliche Liebe, Nächstenliebe, evangelische Liebe. Allein gegenwärtig sind diese Worte aus der Mode gekommen: nach dem heutigen Ton heißt es Menschenliebe, Empfindung für Menschheit, Liebe seines Gleichen, Weltbürgerschaft u. s. f. Aber! haben sich denn mit dem Namen auch die Sachen geändert? Sie sagen, sie lieben alle Menschen gleich; und betragen sich dabey so, daß man deutlich sehen muß, sie lieben niemanden außer sich selbst. Sie nennen sich Weltbürger, und kennen keine andre Verbindung, als ihren Eigennutz. Sie scheinen vor Mitleide zu schmelzen, wenn sie ihres gleichen leiden sehen; aber weit entfernet,

net, sich die mindeste Mühe zu geben, dem Leidenden zu helfen, schauen sie ruhig zu. Welch ein herzliches Vergnügen der Schöpfer des Glückes seiner Mitmenschen zu seyn? Worte, die man tausendmal wiederholen höret. Aber glaubet doch nicht, daß diese Menschenbeglücker sich das mindeste kosten lassen, um Trost und Friede in eine verlassene unglückliche Familie zu bringen. Es sind Bäume voll von Blättern: sie tragen zuweilen auch Blüthe; allein Früchte, Früchte werdet ihr davon immer umsonst erwarten.

Und wollte der Himmel, daß nur hierinn das Unheil befinde, welches diese philosophische Liebe unter uns anrichtet. Das schlimmste dabey ist, daß sie nur gar zu thätig, gar zu unternehmend ist; alles waget, alles verwendet, alles in Bewegung setzt, und aus Grundsätzen falscher Menschenliebe das ganze Menschengeschlecht verdirbt: aus Grundsätzen, welche sie zu den handgreiflichsten Ungeräumtheiten, und auffallensten Widersprüchen verleiten. Zwey Gattungen der Volksmenge finde ich in der Apostelgeschichte; die erste, die nur ein Herz und eine Seele hatte: Multitudinis erat cor unum & anima una *), und die waren die guten Glaubigen. Die zweyte eine in ihren Gedanken, Gesinnungen verwirrte Menge: Multitudo mente confusa **): und dieß waren die Philo-

*) Act. IV. V. 32. **) Act. II. v. 6.

losophen, die Unglaubigen, welche, weder was sie denken, weder was sie reden, weder was sie thun sollten, wußten. Alles ist heute Geheimniß, Verwirrung, Widerspruch, Unordnung, und voll Geheimnisse der Bosheit. Niemal hat man so vieles gesprochen, oder geschrieben von allgemeiner Glückseligkeit, und nie hat man in der Welt so viel allgemeines Elend rings umher gesehen, als heut zu Tage. Man will alle Menschen in ihrem Stande beglücken und bereichern; und indessen fängt man an, sie auch dessen, was sie haben, zu berauben. Man will den Menschenverstand aufklären, und ihn von Vorurtheilen reinigen; und nie hatten die dichtesten Finsternisse so zugenommen, nie so viele verderbliche Vorurtheile in Hinsicht auf Religion und Moral, und folglich des wahren einzigen Menschenwohls geherrschet. Man will Duldung für alle Seckten, nur die einzige wahre seligmachende Religion, zu der man sich bekennet, soll nicht geduldet werden. Der Mahumedaner, der Hebräer, der Protestant, darf denken, reden, handeln nach seinen Grundsätzen: der einzig Katholick soll denken, reden, handeln nach neuen Modemaximen, die man einführen will. Preßfreyheit, ruft man; allein es sollen keine andern Bücher und Broschüren gedruckt werden, als die geschickt sind, eben diese Modemaximen zu befördern und zu verbreiten: der dagegen schreibet, soll als ein unaufgeklärter Dumkopf dem öffentlichen Hohn Preiß gegeben, ja wohl wie ein Feind behandelt werden. Welch eine schöne Bemühung, die hellen Tage der

ersten Kirche zurückzurufen, da man nur damit beschäftiget ist, die noch wenige schwache Bilder, und beynahe einzigen Ueberreste, die uns noch von dem Leben jener ersten Christen erübrigen, aufzuheben, und zu vertilgen? Und dieß alles aus lauter Menschenliebe, aus bloßem Mitleide, aus reiner philosophischen Liebe? Die strengen Bekenner evangelischer Lebensart, die Befolger der Räthe Jesu ziehen irrend und flüchtig umher, da sie aus ihren Zufluchtsstätten vertrieben, aller menschlichen Hilfe beraubt, armselig leben und sterben, armselig durch philosophische Liebe gemacht. Wahrhaftig meine Kinder; wenn der Mensch einmal den Weg der Wahrheit verläßt, so folget nothwendig, daß ihn ein irrender Schwindelgeist von einem Irrthum zum andern, von einer Ungeräumtheit zur andern, von einem Widerspruche zum andern hinreisse. Multitudo mente confusa.

Allein, möchte mir einer sagen, was bist du doch für ein Bischof, daß du nie mit deinen Volke reden, nie an selbes schreiben kannst, ohne immer und ewig über derley Stoffe zu deklamieren? Was soll ich antworten? meine Kinder! Nichts anders, als was ejnst die Apostel den hohen Priester antworteten. Da jene von diesen vorgerufen, den schärfsten Auftrag erhielten: Hütet euch künftig sorgfältig, diesen eueren Messias zu nennen. Wir wollen und dürfen es nicht mehr dulden. Sollt ihr ferner davon reden, so werdet ihr euere Uebertretung mit dem Leben büssen.

sen. Auf diese schreckvolle Drohung was erwiederten die Apostel? Sie antwortejen einzig und allein: **wir können nicht schweigen.** Non possumus. Sie sagten nicht; **wir wollen nicht,** weil der Wille des Menschen veränderlich ist. Sie sagten: **wir können nicht;** und wenn man nicht kann, so bleibt es dabey. Eben das würde auch ich antworten, wenn es einigen lästig fallen sollte, mich mehrmal über diese Gegenstände reden zu hören: ich kann nicht schweigen. Non possum, non possum. Gott vertraute mir eine Heerde an, die von allen religiösen Neuerungen frey und unversehrt erhalten worden. Gott schenkte uns einen Souvrain, der wie ein eifervoller Hirte wachet, jeden Irrthum von diesen außerwählten Schaafstalle ferne zu halten. Und ich als Bischof sollte die Hände müßig im Schoose legen, nichts thun, und schweigen? Und dieß zu einer Zeit, wo sich die Ruchlosigkeit alle Mühe giebt, auch euch zu verführen? wo das ansteckende Uebel bis an unsere Thore gedrungen? wo diese Pest zur Mode geworden, und wo man es als einen auszeichnenden Vorzug eines schönen Geistes ansieht, wenn man eben so denket und redet? Nein, in diesen Umständen kann ich nicht schweigen: Non possum. Ich würde zum Verräther meiner ersten, meiner theuersten Pflichten werden: nimmermehr würde ich mit Wahrheit sagen können; ich liebe euch auf das zärtlichste, und nimmermehrmehr würde ich eurer Gegenliebe werth seyn.

Al-

Allein entfernen wir uns von dieser verwirrten Volksmenge, und kehren wir zum Evangelium zurück, das von uns Liebe fodert, aber eine wahre, eine christliche Liebe: jene Liebe, die geduldig, die wohlthätig, die nicht eigennützig das Ihrige, sondern was Jesu Christi ist, suchet: jene Liebe, welche das kräftigste Mittel ist, die Feinde der katholischen Kirche wieder zurückzubringen. Aber wie werden wir also lieben, wenn wir nicht vor allen Gott lieben? Liebet daher, liebet Gott, und wir werden uns auch gegenseitig als Brüder lieben. Liebet Gott, und diese Liebe wird euch zum anziehenden Beyspiel denen machen, die draussen sind.

Göttlicher Geist, Geist der Liebe, selbstständige, wesentliche Liebe, entzünde mit deinem heiligen Feuer den Hirten und die Heerde. Ich kann es euch nicht verheelen meine Kinder, durch die Güte unsers Gottes, fühle ich in mir täglich Wachsthum jener Sorgfalt, womit mich die Liebe zu euch beseelet. Die Arbeit fällt mir nicht lästig: das Alter legt mir keine Hindernisse in Weg: die Beschwerlichkeiten werden mir leicht, wenn es darum zu thun ist, um euch nützlich zu seyn. Mangel an Gelegenheiten, euch Gutes zu erweisen, ist meinem Herzen das einzige, was es betrübt. Ja, ich liebe euch auf das zärtlichste in Jesu Christo, und liebe euch durch Jesum Christum. Hinführo wünsche und bitte ich euch um keine andere Vergeltung, als daß ihr Gott und euch einander mit evangelischer Liebe

liebet. Nimmermehr sollen unter euch Spaltungen, Trennungen, Zank und Hader herrschen. Ein Herz, und eine Seele soll uns verbinden, Eine Liebe, die die Erde gleich einen Paradiese umschaffen, und unter uns ein sicheres Unterpfand jener Liebe seyn würde, die dort im Vaterlande das Band der Seligen fest schließet. O Liebe, Liebe sey mit uns!

Homilie

auf das Fest der Himmelfahrt Mariä 1798.

Vergleich der alten Andacht zu Mariä mit der neuen.

Wenn es je im Jahre einen Tag giebt, an dem sich unser Vaterland den frohen Empfindungen der Freude überlassen darf, so ist es gewiß der heutige, der das Gedächtniß der Himmelfahrt Mariä unsrer Verehrung darstellet. Der im Himmel gekrönten göttlichen Mutter ist diese unsre Mutterkirche feyerlich gewidmet, und von jeher verehrten die Parmenser diese erhabene Jungfrau als ihre erste vorzüglichste Schutzfrau. Unsern Voreltern war dieser Tag stäts der festlichste, stäts der verehrungswürdigste. Das Bildniß so dieß triumphirlichste Geheimniß vorstellet, erhebt sich auf unseren öffentlichen Plätzen, als Bürge des allgemeinen Zutrauens: es schimmert auf unsern Münzen,

zen, pranget auf unseren Fahnen und Standarten, um den Kriegern, die unter dem allvermögenden Schutz dieser Königinn des Himmels stehen, tapfern Muth gegen die Feinde des Staats einzuflößen. Die katholische Kieche war von jeher von der besondern Andacht der Parmenser gegen dieß Geheimniß so sehr überzeugt, daß mehrere römische Päbste, da sie durch die Umstände gedrungen, diese Stadt mit dem Interdikte belegten, immer diesen Festtag davon ausnahmen, und ihn selbst der glorreichen Osterfeyer gleichsetzten. Wenn ich mir im Geiste jene entfernte Zeiten vor Augen stelle; so sehe ich, wie die Häupter unsrer Familien an der Spitze der ihrigen, wie die ansehnlichsten Männer und Matronen, Jünglinge und Jungfrauen, zarte Knaben und Mädchen in ordentlichen Schaaren gereihet, mit fliegenden Fahnen, unter Absingung froher und freudenvoller Jubellieder mit heiliger Einfalt und Eingezogenheit in diesen prächtigen Tempel einherziehen, ihre geringe, aber redliche Gaben der göttlichen Mutter zum Opfer darbringen, unter gewissen Gebräuchen und Ceremonien, die unsre heutige eitle Welt als finstere rohe Gebräuche ansehen, und tadeln würde; da sie doch in der That selbst nichts dann ungeheuchelte Ausbrüche herzlicher Freude und froher kindlicher Andacht waren. So wie die Zeit, so verschwanden auch diese guten redlichen Gebräuche. Aber o mein Gott! wie glücklich und zufrieden waren unsre Väter bey ihrer aufrechten Einfalt! Es ist wahr, wir sind artiger, sind verfeinerter geworden; aber bey al-

ler dieser Verfeinerung, wie armselig, wie verderbt sind unsere Sitten? Sie beseelte bey aller ihrer vorgeblichen Rauhe, bey aller ihrer sogenannten Barbarey wahre Andacht des Herzens, und wir haben bey allen unsern zierlichen Moden, bey allen unsern artigen Wesen beynahe alle Frömmigkeit verlohren. Sey es mir erlaubt, meine Kinder, nur etwas weniges auf die Bahn zu bringen, unsre so lau, so nachläßig gewordene Andacht gegen die Mutter unsers Heilands aus ihrem trägen Schlummer zu wecken. Lasset mich die Andacht unsrer Väter mit der unsrigen zusammen halten. Welche Gründe heiliger heilsamer Schamröthe werden wir entdecken? O Maria! außerwählte Schutzfrau der Parmenser, belebe, begeistere meine Zunge! sie bezielet dabey nichts anders, als dir o allvermögende Beherrscherinn deine Unterthanen, dir o mächtige Frau deine Diener, dir endlich o liebe Mutter deine Kinder wieder zuzuführen.

Da unsre Väter Mariam zur vorzüglichsten Fürsprecherinn und Beherrscherinn dieses ihres Vaterlandes erkießten; wollten sie selbe unter keinem andern Titel, als jenem ihrer Aufnahme in dem Himmel erwählen. Und weislich und klug handelten sie hierinnfalls! dieß Geheimniß ist der wahre Inbegriff aller ihrer Verdienste, so wie die unwandelbare Grundfeste ihrer Herrlichkeit. An diesem Tage ward Maria mit Leib und Seele in die unermäßlichen Freuden ihres Gottes und Herrn eingeführet. Nun sieht sie nicht mehr, wie in ei-

einem Spiegel im Dunkeln, sondern im glänzendsten Licht des hellesten Mittages jene ihre innigste Vereinigung mit dem ewigen Vater, mit dem sie einen und den nämlichen Sohn gemeinschaftlich hat. Sie sieht nun jene gränzenlose Macht, mit der sie die göttliche Dreyeinigkeit ausgerüstet hat, eine Macht der Mutter über ihren Sohn, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist. Sie sieht, daß sie vor allen das Recht besitze, zum Herzen ihres Sohnes zu reden, und es nach ihren Wünschen zu lenken. Daher warfen sich an diesem triumphierliche Tage alle Chöre der Engeln, alle Schaaren der Heiligen zu den Füßen dieser erhabenen Mutter, sie auf das feyerlichste als Königinn und Beherrscherinn Himmels und der Erde zu ehren. Und gleichwie kein Geschöpf weder im Himmel, weder auf der Erde, noch unter der Erde sich findet, welches ihrem Sohne nicht unterthan ist, so ist folglich auch keine Kreatur, die der Herrschaft dieser Mutter nicht unterworfen ist. Denket ja etwa nicht meine Kinder, da ihr euch die Macht und Erhebung dieser Jungfrau rühmen höret, als ob ich jene selbstständige Macht und Erhabenheit Jesu Christi dadurch herabwürdigen oder vermindern wolle. Meine Zunge erstarre: meine ganze Besinnkraft verliehre sich, wenn ich je im Stande seyn sollte, der Herrlichkeit der Ehre des Erlösers, auch nur einen Augenblick zu nahe zu tretten. Jesus Christus ist Gottmensch, Maria nur ein pures Geschöpf, aber ein so erhabenes Geschöpf, daß ihrer durch die allmächtige Anordnung des Schö-

pfers ertheilten Größe nie ein anderes gleich kam, nie eines in alle Ewigkeit gleich kommen wird.

Von diesen Wahrheiten durchdrungen, wollten unsre guten Väter, die ein weit lebhafterer Glaube, als uns beseelte, ihr geliebtes Vaterland Mariä, und zwar der in Himmel aufgenommenen Jungfrau, zum Zeichen ihrer Treue und Unterwirfigkeit als Opfer darbringen. Maria nahm diese Huldigung mit mütterlichen Wohlgefallen an, und von dieser Zeit an, waren die Herzen der Parmesaner ganz dieser ihrer Mutter und Königinn gewidmet. Sie erkannten, daß ihr Opfer ein unwiderrufliches ewiges Geschenk seyn müßte. Sie wußten, daß Maria ihrer Dienste auf keine Weise bedürftig, wohl aber der Schutz dieser Beherrscherinn des Himmels, ihnen und ihrem Vaterlande höchst nöthig, höchst ersprießlich seyn würde: sie wußten, daß Maria nur darum über ihre Häuser, über ihre Personen herrschen, und sie als ihr Eigenthum betrachten wolle, um sie mit Gutthaten zu überschütten, und ihre Macht zum allgemeinen und besondern Nutzen ihrer Pflegkinder zu verwenden.

Welch Wunder war es demnach, daß dieser Tag der feyerlichen Huldigung mit ausserordentlichen Zeichen der Freude, der Fröhlichkeit, und des Frohlockens begangen wurde? Unsre vaterländische Statute enthalten drey besondere Kapitel, welche nur dahin zwecken, die Freudenbezeugungen und andächtigen Ce-

re-

remonien dieses Tages anzuordnen und festzusetzen *). Für jedem Bürger und Einwohner war es ein unverzeihliches Verbrechen, daß man öffentlich rügte, wenn er am heutigen Tage nicht in der Kathedrale erschien, die göttliche Jungfrau zu verehren. Zur Begehung dieser Feyerlichkeit drang sich alles herzu: Mächtige und Reiche, Kleine und Große, Gemeine und Edle ohne alle Rücksicht auf Rang, Geburt und Vorzug: alles scheinte nur eine und die nämliche Familie auszumachen die sich bey und mit ihrer gemeinschäftlichen Mutter erfreuen wollte.

Sage mir ja niemand, das Schmausereyen und Trinkgelage den größern Theil dieser Feyerlichkeit ausmachten, und daß das Herz bey einer unruhigen und lärmenden Andacht keinen Antheil hatte. Ach meine Kinder! die so urtheilen, irren sich weit. Diese Behauptungen wiederlegen Thathandlungen, und strafen sie offenbarer Lügen; Thathandlungen, die uns die ungezweifelste vaterländische Geschichte aufbewahrt. An diesem festlichen Tage war es, als das Parmensische Volk im vierzehnten Jahrhundert eine aus der Stadt verbannte feindselige Parthey nur aus Liebe, und christlicher Andacht gegen diese Königinn des Friedens wieder in ihre Mauern zurückrief, und ihr von Herzen verzieh: aller Haß, aller Zwietracht, ward aufeinmal abgelegt, jeder Theil umarmte seinen ehemaligen Gegner

*) Statut. Parm. Lib. I.

ner als Bruder! und am Fuße dieses geheiligten Altars schwuren sich beyde vorhin in blutigen Kampfe gelegene Partheyen gegenseitige Freundschaft und Friede zu, der durch fünfzig Jahre heilig und unverletzt beobachtet wurde *). An diesem Tage war es, als im dreyzehnten Jahrhundert, die ins Elend verwiesene Guelfen sich vor den Thoren dieser Vaterstadt mit ins Kreuz geschlungenen Aermen zeigten, und durch die Liebe der göttlichen Jungfrau wieder eingelassen zu werden verlangten. Unsre Väter, durch den Namen und die Liebe der Mutter ihres Gottes erweichet, eilten sogleich ihren ehemaligen Feinden die Pforten der Stadt zu öffnen: sie nahmen sie mit den Friedenskuß unter die ihrigen auf: führten sie unter freudigen Zurufen gesammter Einwohner bis in diesem Tempel ein, und brachten unter Freudenthränen ihrer mächtigsten Schuzfrau für die so glücklich geendigte Feindschaft, und Wiederherstellung brüderlicher Liebe und allgemeiner Einverständniß gemeinschaftliche Dankopfer dar **).

Dieß mag alles seine gute Richtigkeit haben, sagt ihr, doch bleibet es bey allen dem gewiß, daß zu eben selben Zeiten die Laster des öffentlichen Concubinates, gottes-

---

*) *Factum fuit sacramentum de dicta pace manutenenda super Altare sanctae Mariae majoris Ecclesiae Parmensis.* Cronic. Parm. med. an. 1313. Cronic. Parm. apud Muratori Tom. X. Rer. Italic.

**) Fra Salimbene Cronic. med. An. 1247.

tesräuberischer Handel heiliger Dinge, und die blutigsten Faktionen herrschten, bey derer Gelegenheit man oft die Straße und Plätze der Stadt, ja selbst die geheiligten Tempel mit Bürgerblut überschwemmt sehen mußte. Wahr, nur zu wahr, meine Kinder; besondere Denkarten unterscheiden die Jahrhunderte beynahe eben so, wie jeden Menschen seine sonderheitlichen Gesichtszüge. Lasset uns einmal für allemal deutlich reden. Unsre Väter begiengen schwere Verbrechen; allein das Verbrechen war in ihren Augen stäts Verbrechen, und Religion stäts Religion des Herzens. Sie fielen manchmal in ausschweifende Missethaten; aber sie erkannten immer dabey das Lasterhafte: daher sie bey der ersten Gelegenheit weit leichter in sich giengen, und ihre Fälle bereueten. Der Glaube blieb unversehrt. Sie warfen sich nicht vor die Altäre hin, außer mit zerknirschten und vom Glauben beeselten Herzen. Die Feindschaften, die sie hegten, waren offenbare Feindschaften; aber auch die Versöhnungen, die Vereinigungen geschahen öffentlich, öffentlich die ungeheuchelten thätigen Besserungen. Das Beweinenswürdigste in unsrem Jahrhundert ist, daß selbst das Laster mit einem gewissen betrügerischen Schleyer von Anstande gedecket wird, der das Schaudervolle desselben verbirgt, und es oder gleichgültig, oder wohl gar liebenswürdig manchen schwachen Auge darstellt: daß die Religion außer Achtung gesetzet, ja wohl gar bis zum Lächerlichen herabgewürdiget wird, und man sich noch groß dünkt, wenn man nichts von ihr weiß. Die schändlichsten Vergehungen sind Aus-

klitschungen einer muntern lebhaften Jugend, und unausweichliche Folgen der Menschheit: Verletzungen des geheiligten Ehebandes heißen Galanterien, zärtliche Freundschaften, Eroberungen, Gefälligkeiten. Die ausgeschämtesten Grundsätze gegen die Pflichten der Religion werden als Beweise eines schönen Geistes angesehen, der durch Verfeinerung und Aufklärung sich von dem Pöbel zu unterscheiden weiß. Und nun in dieser Lage, wie soll man von einem Verführten Reue erwarten, Besserung hoffen, ihm von religiösen Hilfsmitteln reden dürfen? O Zeit, zu dessen Umschaffung und Verbesserung nichts geringeres erfodert wird, als das augenscheinlichste Wunder der allmächtigen Gnade! Gott weiß es, wie glücklich ich mich schätzen würde, wenn ich mit dargebung meines Blutes, euch von dieser verderblichen Seuche sicher stellen könnte. Großer Gott! du kennest, siehest dieß Herz. Vernichte den Hirten! aber rette, rette die mir so liebe Heerde!

So lange unsre Väter dem Dienste und der Verehrung ihrer mächtigsten Schutzfrau zugethan waren, stund diese Stadt immer aufrecht und unerschüttert. Ihre Bürger waren glücklich: und wenn auch manchmal ein Unheil drohte, so fanden sie immer bey Maria Schirm und Rettung. Wie groß war einst geliebtes Parma? deine Bestürzug an jenem merkwürdigen Vorabende dieser heutigen Feyerlichkeit, da du dich von einer beynahe zahllosen Menge wüthender aufrührischer

Land-

Landleute überschwemmet sahest, die mit Brandfackeln und Mordgewehren in den Händen, dich mit Feuer und Schwert zu zerstören geschworen hatten? Ohne Rath, ohne Hilfe, ohne Ausflucht, ohne Wehr und Waffen? wie hättest du den rasenden Horden dieser trotzigen Feinde Wiederstand leisten sollen, die kühn dem Tod entgegen eilten, um in ihrer Wuth sich auf deinen Ruinen eine Grabstätte zu bauen? Damals war es, als deine Vorsteher zu diesem Altare ihrer Schutzfrau flohen, und bey ihr Rettung und Hilfe in der verzweiflungsvollesten Gefahr des Vaterlandes fanden. Man sah wie eine schwache Handvoll ungeübter Kriegsknechte jenes zahlreiche Heer rasender Ungeheuer überwand, und zerstreute, welche unsre Familien, unsre Schätze schon als eine sichere Beut ihrer Raubgierde ansahen *). Als Friederich II mit seiner Heeresmacht unsere Stadt umschloß, und sich mit einem menschenfeindlichen Eidschwur verband, durch die gänzliche Zerstörung derselben ein ewiges Denkmal seiner Rache der Nachwelt zu hinterlassen, da ertönte alles inner unsern Mauern von Heulen und Klaggeschreue: Bestürzung und Schrecken wandelte in allen Gassen und Straßen, und jeder sah nur mit banger Furcht seinem und der seinigen Untergang entgegen. Ihr allein, ihr edle parmensische Matronen wurdet durch euer Vertrauen, durch euere Gebethe zu dieser Jungfrau, die glücklichen Retterinnen des seinem Umsturze so nahen gemei-

*) Angeli Storia Parm. Lib. II.

hen gemeinen Wesens. Ja, damals als ihr alle versammelt in schönster Ordnung in dieses Heiligthum walltet, und mit Thränen im Auge, von unsrer mächtigen Frau Abwendung des dem Vaterlande bevorstehenden Unheils erflehtet. Damals, als ihr zum Zeugnisse eires Vertrauens, die Abbildung dieser unsrer Vaterstadt in einem silbernen Denkmal ihr zum Opfer brachtet, und den Händen Mariä, als der unbezwinglichsten Zufluchtsstätte übergabet: da ihr euere reinen Hände zu dieser allvermögenden Beschützerinn erhobet. Ja, damals vereinigten sich die männlichen Einwohner und thaten von einem ungewohnt heldenmüthigen Gemeingeist beseelt, gegen den weit überlegenen Feind einen so glücklichen Ausfall, daß Friederich mit seinen Heere geschlagen, den Siegern die Wallstatt, das gesammte Lager, und eine unermeßliche Beute zurückzulassen gezwungen wurde *). Ein Sieg, den die Geschichte immer als eines der bewährtesten Zeugnisse marianischer Hilfe aufbewahren, und der in unsren Jahrbüchern um so unvergeßlicher bleiben wird, da hierdurch der gibellinischen Parthey der letzte und tödtlichste Stoß versetzet wurde.

Allein nicht nur unter dem kriegerischen Waffengeräusche, sondern auch zur Zeit der Ruhe und des Friedens, zeigte sich die Kraft der von unsern Voreltern so eifervoll ausgeübten marianischen Verehrung, und

*) Fra Salimbene Cronic. Parm.

und verschafte ihnen die wohlthätigsten Früchte. Ihre Ehen waren vergnügt und fruchtbar, ihre Kinder fromm und gesittet, gesegnet ihre Felder, glücklich ihre Unternehmungen und Anschläg; und in den Familien herrschte ein gewisser Wohlstand, der zwar weniger von dem Glänzenden und Scheinbaren, aber desto mehr Wesentliches und Wahres, daß wir in unsern Tagen so sehr vermissen, an sich hatte. Und in der That, wie weit sind wir von diesem glücklichen Wohlstande unsrer Ahnen entfernet? Müssen wir es aber nicht bekennen, daß auch die Andacht gegen diese gütige Schutzfrau nimmermehr die nämliche ist, wie sie es zu den Zeiten unsrer Voreltern war? Welche Lauigkeit! welche Kälte, welcher Verfall! wenn entdecket man in unsern religiösen Zusammenkünften jene ehemals so gewöhnliche gedrengte Menge? wo jenes zärtliche Zutrauen? jene ungeheuchelte kindliche Liebe? Ich weiß mich noch von meinen ersten Jugendjahren sehr wohl zu erinnern, daß alle die städtische auf dem Lande wohnende Familien es wie eine unverletzliche Pflicht ansahen, sich jährlich am Tage dieser Feyerlichkeit nach der Stadt zu begeben, um in diesem Heiligthum den Eid der Treue gegen die Mutter des Herrn zu erneuern. Aber heute ist es nicht mehr so. Und wer wird mir wohl sagen können, daß der Verfall der Andacht nicht die wahre Quelle sehr vieler Uebel sey, unter deren Druck wir seufzen? Diese unüberwindliche Tröckne die unsre Aecker und Wiesen auszehrt, dieser Mangel an allen Bedürfnissen, diese drückende Armuth, die sich

bey-

beynahe in alle unsre Wohnungen eindrängt? Soll wohl die Beherrscherinn Unterthanen schützen, die ihr untreu geworden? Soll die Frau Diener begünstigen, die sie nicht ehren? Soll die Mutter Kinder lieben, die ausgeartet und undankbar geworden?

Woher kömmt aber wohl dieser so sichtbare Verfall marianischer Andacht? Ach meine Kinder! er rühret von dem allgemeinen Verfall der Religion Jesu Christi her. Alle Rotten der Irrlehrer fiengen zu allen Zeiten ihre ruchlosen Kriege, die sie der Kirche Gottes ankündigten, durch Bestreitung zweyer Artickel an: der Andacht zu Maria nämlich, und des Primates des römischen Pabstes. Durch die Wegräumung der ersten suchen sie denen Glaubigen eines der vorzüglichsten und kräftigsten Hilfsmittel, daß sie im Glauben standhaft erhält, zu entziehen: durch die Abwürdigung des Zweyten, trennen sie das Band der Einigkeit, ohne dem die katholische Kirche nie bestehen kann. Der Primat wird heut zu Tag offenbar, und zwar mit allen Waffen der Unverschämtheit bestritten; die Verehrung Mariä aber auf eine mehr verdeckte, aber dabey nicht minder verrätherische Art, unter dem Vorwande, nämlich die höchste Verehrung Jesu Christi zu befördern, und durch jene seiner Mutter nicht zu beeinträchtigen. Lasset es aber meine Kinder auf die wirkliche Ausübung ankommen, und ihr werdet sehen, daß diese falschen Eiferer weder die eine, noch die andere wollen. Man predige, rede, und schreibe immer von

der Anbethung, und höchsten Verehrung Jesu. Nie wird sie zu viel empfohlen. In dieser bestehet die wesentliche, die eigenthümliche Andacht eines Christen, ohne der kein Heil zu hoffen ist. Aber soll dabey die Andacht gegen Maria ausgeschlossen werden, gleich, als ob der Sohn die Ehrbezeugungen, die wir seiner Mutter erweisen, mit niedriger Eifersucht betrachten könnte? O ihr Thoren, die ihr euch mit den Name der Verbesserer, der Aufklärer brüstet! höret doch einmal die Stimme der Wahrheit. Die Verehrung, die wir Mariä erweisen, hat ihre Quelle einzig und allein in Gott, und kehret wieder zu dieser Urquelle zurücke. Wir ehren an Maria nur die Werke seiner Hände, den Abglanz seiner Gnaden, den Inbegriff seiner Wunder. Wie! sollte so eine Ehrenbezeugung Gott unangenehm seyn können, die ihn selbst und seine eigne Verherrlichung zum vorzüglichen Zweck hat?

Das alles mag wahr seyn, sagt ihr: allein wenn wir Sünder sind, so ist unsre Andacht zu Maria ganz unnütz, ganz falsch, und es würde also wohl geschehen, wenn wir sie unterließen. Ach meine Kinder! da wir also alle Sünder sind, so sollten wir jede Verehrung, selbst jene eines Gottes aufgeben? Oder kämpfen nicht eben diese Scheingründe gegen die Anbethung Gottes von Seite des Sünders? Welch eine verkehrte Art von Schlüssen ist dieses? Wenn wir fromm sind, eilen wir zu Maria, damit wir frömmer werden. Sind wir böse, eilen wir auch dann zu die-

ser Zuflucht der Sünder, auf daß sie uns Gnade der Bekehrung erhalte. Dieß sind die Lehren der katholischen Kirche, dieß die Sprache der ehrwürdigsten Väter und Lehrer, die die Verehrung Mariä von jeher vertheidigten, und in den Herzen der Glaubigen zu befestigen bemühet waren.

Allein wenden wir unsre Augen weg von diesen Feinden und Beschnarchern marianischer Verehrung, und halten wir uns immer fest an die Grundsetze der Wahrheit und Einigkeit. Mache dich auf geliebtes Parma, und erneuere jene Huldigung, jene heiligen Bande, mit der sich einst deine Väter dem Dienste dieser Beherrscherinn Himmels und der Erde ergaben. Hier werfe ich mich auf die Knice vor deinem Altar, mächtige Schutzfrau, und in Namen der Vorsteher, im Namen des ganzen Volkes opfre ich, und empfehle dir, dieß unser dir einst so liebe Vaterland. Wir waren träg in deiner Verehrung, lau und kalt in deiner Liebe: aber von nun an kehren wir als reumüthige Kinder zu unsrer guten Mutter zurück. Feurige, anhaltende Andacht soll das bisherige Versäumniß ersetzen: verdoppelter thätiger Eifer die Kälte und Trägheit verscheuen. Stäts sey dein Name unter uns gepriesen: selbst unsre unmündigen Kinder sollen auf ihren Lippen nach den Namen Jesu freudig den deinen verkündigen. Mächtige Schutzfrau, siehe in Gnaden das Opfer an, so wir mit vereinigten Herzen bringen. Ganz dein zu seyn, ist unser Verlangen: dein sey

dieß unser Vaterland, dein unsre Wohnungen, dein unsre Güter und Feldungen: wir alle wollen nur dir zugehören. Herrsche über unsre Herzen, über unsre Habschaften. Erhöre beste, liebenswürdigste Mutter unsre feurigen Wünsche, welche redliche Thränen der Reue, der Bekehrung, der Liebe begleiten. Erfreue dich geliebtes Parma! mit mütterlichen Wohlgefallen schaut die Königinn des Himmels auf dein Opfer herab. Sie breitet ihren mächtigen Schutzmantel über dich aus. Ich sehe unter denselben, das Maria so herzlich zugethanene, ihr so liebe durchlauchtigste Paar Ferdinanden und Amalien: ich sehe dort die so glücklich aufkeimende königliche Jugend, die nach dem Beyspiele ihrer gottseligsten Eltern mit kindlicher Liebe dieser allgemeinen Schutzmutter ergeben ist, und zur Verherrlichung derselben zur Stütze und Zierde des Vaterlandes so segenvoll heranwächst. Ich sehe endlich meine gesammte geliebte Heerde unter diesem mächtigen Schirm. Und der Hirt? Große Mutter! der Hirt: wo wird er sich hin verfügen? Ja der Letzte an Verdiensten, aber am Zutrauen der Erste, auch er flieht unter diesen mütterlichen Schutz, um dort mit seiner christlichen Heerde einen undruchdringlichen Kreis zu schlüßen. Wo wir insgesammt von allen Nachstellungen der heut zu Tag den Schaafstall Jesu Christi so sehr bedrohenden Raubthiere gesichert, muthvoll die grausamen Anfälle einer lügenhaften verführerischen Philosophie vereiteln werden, die durch ihre Religionsneuerungen, durch ihre Verfolgung des Kirchenoberhauptes

tes, durch ihre Verachtung der Kirche Jesu Christi selbst, die sie, wie es möglich, so gerne von ihren Felsen herabstürzte, so schaudervolle Niederlagen, so gräuliche Unheile verbreitet. Aber zittere, zittere stolze Weltweisheit, die du nur auf die Kräfte irrgeführter Vernunft hämisch pochest! Maria beschützet uns! Ferdinand verfolget dich durch seine weisen heilsamen Gesetze, und verscheut dich durch sein eigen biederes Beyspiel. Nimmermehr vergiß, liebes Parma! deiner theuren Verheißungen, deiner Gelübde, womit du dich mit deiner mächtigen Schutzfrau verbandest. Denke, denke stäts daran, und lebe beglückt!

Homilie

auf den heil. Bernard, Kardinal der römischen Kirche, Bischof und Schutzpatron von Parma im Jahre 1789.

So war es dann eben dieser ehrwürdige Tempel, in welchem wir uns befinden, eben dieser geheiligte Altar, vor dem wir stehen, wo Bernard, unser glorreicher Schutzpatron von der Wuth rasender Parmenser ergriffen, in die Gefängnisse der Uebelthäter, und zwar zu einer Zeit geschleppet wurde, da er diesem Volke das Gesetz der Liebe und der Wahrheit verkündigte. Hier an dieser geheiligten Stätte war es also, wo dem Gesalbten des Herrn die Kleider vom Leibe gerissen, und

der Altar, worauf er das unblutige Opfer zum Heil seiner Verfolger entrichtete, umgestürzt; wo dessen Hände, die nur gewohnt waren, das Volk zu segnen, in Fesseln geschlagen? wo jene Zunge, die sich so oft in übermenschlicher Beredsamkeit zum Schutze der Wahrheit und Tugend ergoß, zum Schweigen gebracht worden? Und von dieser Stunde an wurde der von seinen eigenen Mitbürgern so unmenschlich mißhandelte Bernard, unser Oberhirt, unser vorzüglichster Beschützer? welcher von jener greuelvollen Epoche an, bis auf den heutigen Tag nie aufhörte, dich o Parma, mit himmlisch und irrdischen Wohlthaten zu überschütten? Welch ein Gewirre von Wiedersprüchen, welch eine Verkettung von Geheimnissen zeiget sich hier den Augen der Welt? Die Parmenser waren Abtrinnige, bothen mit frecher Stirne dem erhabenen Karakter eines päbstlichen Bothschafters Troz, und mißhandelten die noch viel ehrwürdigere Würde eines Heiligen mit der grausamsten Gewaltthätigkeit. Allein wohin führet wohl der Unruhgeist, wenn man sich einmal vom Mittelpunkte der Einigkeit trennet, und selbst den Statthalter Jesu Christi nicht mehr in der Person des Oberhauptes der Kirche erkennen will? Kaum war die gottesräuberische Frevelthat vollbracht, so giengen die Elenden reuevoll in sich, und flehten vermittelst eben desjenigen Hirten um Vergebung an, den sie kurz zuvor ihrer Raserey aufzuschlachten entschlossen waren. Und woher eine so gählinge Verwandlung? Die Geduld, die Sanft-

muth, das liebvolle Betragen des Heiligen waren es, so die Binde den Augen der Verführten wegnahm, und ihnen den ganzen Greul ihres gottesschänderischen Frevels aufdeckte. O Geduld! o Sanftmuth! o Liebe! ihr ehrwürdigen und vorzüglichsten Eigenschaften der Oberhirten, und aller Diener der katholischen Kirche, welch herrliche Früchte würden wir von euch erwarten können. Damals also, als das Volk Bernarden so schändlich und unmenschlich mißhandelte, wollte dieser sein Vater seine Zuflucht, sein immerwährender Fürsprecher und Beystand seyn? Dieß war von jeher die Sitte der Heiligen, ihren Verfolgern zur Vergeltung alles des Bösen, womit sie von ihnen überhäufet worden, nach allen Kräften Gutes zu thun. Dieß ist die den Heiligen ganz eigene Art großmüthiger Rache, die sie von ihren Feinden zu nehmen gewohnet waren. Welche Betrachtungen, meine Kinder! ergeben sich nicht bey dem einfachen Zug dieser Thathandlung unsrer vaterländischen Geschichte? Betrachtungen, die eben so geschickt sind, unsern Verstand mit Grundsätzen heiliger Morale zu beleuchten, als unser Herz mit neuer Zuneigung und Andacht gegen einen so großen Heiligen zu beleben.

Bernard, ausgerüstet mit der Macht eines Apostolischen Abgesandten, mit der Würde eines Kardinals der römischen Kirche gezieret, bestimmet zur Bekämpfung, und Besiegung jener beweinenswürdigen Spaltung, die in deiner Mitte, geliebtes Parma, weit grausamer, als in andern Gegenden Italiens wüthete,

te, eilet zu dir, gleich als sähe er im Geiste vor, wie er einst der zärtlichste Vater deiner Mitbürger seyn würde. Er tritt in diesen geheiligten Tempel ein, und fängt seine Sendung mit dem unblutigen Versöhnopfer für das Heil der Parmenser an. Nach Ablesung des Evangeliums besteigt er den Rednerstuhl, um zu seinem Volke nur von dem zu sprechen, wo von jeder Oberhirt vorzüglich zu sprechen hat: von Einigkeit nämlich, von Liebe und vom Frieden. Die Katholiken hörten seine Reden mit Vergnügen, und inniger Rührung des zerknirschten Herzens an: die Abtrinnigen aber, die nichts von Einigkeit, Liebe und Friede wissen wollten, konnten dessen Grunde und Beweise nicht dulden. Was Wunder! fallt nicht selbst das reinste Licht dem schwachen verdorbenen Auge lästig und unertäglich, da es doch den guteu und gesunden nur mehr Kräfte und Stärke giebt? Es erhub sich daher unter den Gottlosen ein fürchterliches Murren, Toben und Rasen, und mitten aus den Haufen derselben donnerte eine Stimme hervor, die dem heiligen Redner Stillschweigen geboth. Bernhard, der bereit war, alles, nur die Wahrheit nicht aufzuopfern, setzte, ohne sich im geringsten irre machen zu lassen, seine Rede fort. Allein der Geist der Spaltung hatte sich schon der Herzen dieser Bösewichter bemächtiget: ein rasendes Geheule: zu den Waffen, zu den Waffen? war das Signal zur gottesschänderischen Greuelsceene. Ein Haufe Ruchloser drängt sich wirklich bis zum Altare hin: die Diener des Heiligthums, die ihn umzingel-

ten, werden in die Flucht gejagt. Die heiligen Gefäße, und ehrwürdigsten Werkzeuge des göttlichen Opfers zerstreuet, und mit gottesräuberischen Füssen getretten: die Wüthendsten fallen selbst über den Gesalbten des Herrn her: reißen ihm die heiligen Kleider vom Leibe: ruchlose Hände packen ihn an der Kehle: werfen ihn zu Boden, schleppen ihn auf der Erde herum, schlagen ihn endlich in Fesseln, und werfen ihn in das Gefängniß. Und Bernard schweigt gleich einem schuldlosen Lamm auf der Schlachtbank hingestreckt, ohne einen Klaglaut von sich hören zu lassen. Mit einem Auge voll Ruhe, voll Sanftmuth blickt er seine vor Wuth schaumenden Mörder an, und flehet zu Gott um ihre Bekehrung. Ihr Elenden, was unterfangt ihr? wisset, daß eben dieser, den ihr so gottesschänderisch mißhandelt, einst der Zärtlichste euerer Freunde, der mächtigste euerer Fürsprecher vor der Gerechtigkeit eueres Gottes seyn wird? Aber von dem Zeitpunkte an, da sich ein Christ von der katholischen Kirche schneidet, da ist er taub und blind, sagt der heil. Augustin, er höret, er siehet nichts mehr *).

Nun sagt mir doch meine Kinder! erfüllet uns nicht allemal ein heiliger Schauer, so oft mir diese traurige schreckenvolle Begebenheit erzehlen hören, und zugleich unsre Augen auf jenen Verehrungswürdigen Kör=

---

*) Extra illam qui est nec audit, nec videt; surdus est, coecus est. *In Psalm.* 47. *exnarat.*

Körper werfen, der dort auf dem Altare ruhet? Wie war es doch möglich, fraget man einander, wie war es möglich, daß unser zärtlichster Freund, unser eifrigster Apostel, unser vorzüglichster Gutthäter auf so eine Art von unsern Vätern mißhandelt worden? Was waren dieß für Zeiten? was für Grundsätze, was für Sitten müssen geherrschet haben? Ewiger Dank der göttlichen Güte, die uns in jenen Tagen nicht gebohren werden ließ! so denket, so redet man. Allein, sey es mir erlaubt, meine Kinder! jenen Schmerz vor euch auszugießen, der das Innerste meiner Seele beklemmet; und wem kann ich ihn wohl mit gerechteren Fug anvertrauen, als euch, meinen Kindern, denen mein ganzes Herz offen stehen muß? Wenn wir die Lage der Umstände betrachten, worinn sich heut zu Tage die Kirche befindet, so muß ich euch unverholen sagen, daß wir in vielfacher Rücksicht in weit schlimmere Zeiten gerathen sind, als immer jene Barbarischen waren. Folget mir, ich bitte euch mit eueren Gedanken, und es wird sich zeigen, daß meine Behauptung beyweitem nicht so befremdend und paradox ist, als es wohl manchem blinden Verehrer unsers Zeitalters scheinen möchte. Zu jenen Zeiten, es ist wahr, wurde die Kirche Gottes verfolget, verfolget wurden ihre Hirten. Allein diese Verfolgung war eine offenbare, eine durchaus gekannte Verfolgung. Man konnte ihr entfliehen: man konnte sie durch Geduld und Ausharrung überwinden: man durfte sein Blut für die Braut Jesu Christi hingeben. Hiedurch wurde der Waitzen von den Kleien,

gute Saamen von dem Unkraut gereiniget. Aber wie ganz anders verhält es sich mit der heutigen Verfolgungsart? Alles ist dabey in Verwirrung gerathen. Die Wölfe mit den Schaafbelzen vermumt, finden sich mitten unter der Heerde. Die Verfolgung drohet und richtet wirklich um so mehr Unheil an, je verdeckter je geheimnißvoller, sie im Finstern schleichet. Eine Verfolgung, die nichts geringeres bezielt, als die Auflösung aller religiösen Bande, und den Umsturz der gesammten Grundfesten des Christenthums. Und dieß alles unter den lügenhaften Deckmantel reiner, und geläuterter Religion, aufgeklärter Frömmigkeit, und bescheidenen Eifers.

Man läßt heut zu Tage unter tausend Verdrehungen und Verfälschungen, die Bibel, die Väter, die Geschichte, die Kirchenversammlungen reden, was man will, in der einzigen Absicht bey den Regenten und Großen, ja selbst bey dem Volke Unruhe und Mißtrauen gegen den ersten Vorsteher kirchlicher Hierarchie zu erregen, und zu erhalten. Man glaubt mehr denn genug zu thun, wenn man dem Pabste hie und da ein Kompliment machet, und ihm zuweilen mit Worten eine Ehrenbezeigung erweiset: wenn man ihm gleich durch die widerrechtlichsten Thathandlungen, und offenbare Gegensätze jede wahre Gerichtsbarkeit und geistliche Vollmacht abspricht; und dem Statthalter Jesu Christi allen werkthätigen Gehorsam versaget. Und eben dieß ist jene leichte geräuschlose Weise, dessen man

sich

sich heut zu Tage gebrauchet, eine der verderblichsten Spaltungen einzuführen, die Tausende nicht für das, was sie ist, erkennen. Selbst die geistliche Hierarchie wird in ihren Grundpfeilern erschüttert, um alle in der katholischen Kirche festgesetzte Ordnung übern Haufen zu werfen; wodurch auch Gutgesinnte irre und wankend gemacht, nimmermehr wissen, wem eigentlich die Gewalt zustehe, die Irrenden auf die Wege des Heils zurückzuführen, und die Glaubigen auf denselben zu leiten. Itzt erhebet man die Bischöffe bis eben zu so vielen Päbsten: dann setzet man sie wieder zurück, ja selbst dem untergeordneten Klerus gleich; um beyde, sowohl als die Klerisey, dem Volke zu unterwerfen. Man spricht nur von geistlichen Sachen: findet aber in jedem derselben etwas Zeitliches, so einer andern Macht untergeordnet ist, wodurch die Unabhängigkeit der Hirten in Ausübung ihres Amtes in jedem Falle eingeschränkt, oder vielmehr ganz aufgehoben wird. Unter dem glänzenden Vorwande die Kirche zu reinigen, und zu verschönern, heißen itzt so manche Handlungen äusserlicher Gottesverehrungen, Andächteley, Aberglauben, Handlungen, die die Kirche selbst zur Nahrung wahrer Andacht unter ihren Kindern guthieß, und ohne denen, (die Erfahrung hat es uns leider gelehret,) die Menschen nach und nach dahin kommen, daß sie selbst das Wesentlichste der Religion, alle Frömmigkeit und Gottesverehrung verlassen. Läuft das Volk dem Theater, dem Spielen, Schwelgen, Tanzen zu; da läßt man alles gut seyn. Versammelt es sich aber et-

etwa bey neuntägigen Andachten, drängt es sich, die Mutter Jesu, oder die Heiligen in ihren Bildnissen und Reliquien zu ehren; wallet es an ehrwürdige Orte; o da schreuet man so gleich über Unordnung, Aberglauben, Fanatismus, Irrthum. Und wie übel versteht man bey der ganzen Sache das wahre Interesse des Volkes und seiner Beherrscher?

Man zieht gegen die gar zu lockere Morale loß, und wahrlich nicht ohne Grunde. Wir sind die ersten, die sie von Herzen verdammen. Aber was soll die Praxerey nutzen? mit Einführung unmäßiger Strenge, die die Kirche verwirft, und so vieles Unheil unter den Glaubigen anrichtet? Eine unmäßige Strenge zu einer Zeit, wo man kaum einige Ueberbleibsel von jenem wirksamen Glauben unter uns antrift, wo ein Philosoph heißen, und unglaubig seyn, beynahe eines ist? wo so viele schwache Seelen zwischen Frömmigkeit und Ausgelassenheit, zwischen Glaube und Unglaube unentschlossen schwanken? Und da man dieser ausserordentlichen Schärfe noch über das verworfene gebrandmarkten Lehren von den nöthigenden Hilfsmitteln der Gnade beygesellet, was ist dieß wohl anders, als der letzte Stoß, den man diesen Elenden mit einer Hand giebt, und sie in den Abgrund der Ruchlosigkeit stürzet? während man mit der andern ihnen Waffen in die Hände spielet, womit sie ihren Fall rechtfertigen, und ihr Betragen vertheidigen können? Und sehen wir nicht schon gegenwärtig die beweinenswürdige Wirkungen, dieser

so verderblicher als verrätherischer Kunstgriffe? Während man mit den ehrwürdigsten Worten ein scheinheiliges Spiel treibet? Während man unaufhörlich von erster reinster Kirche, von Concilien, von Kirchenzucht, von Morale schwätzet, sehen wir nicht, wie beynahe alle Religion verbannet, und vernichtet werde? Sind wir nicht selbst traurige Zeugen, wie die wichtigsten Glaubenswahrheiten bald von Unglaubigen verhöhnet, bald die reinsten Grundsätze der Sittlichkeit von Ruchlosen verspottet werden? Soll uns die so deutlich, so lautsprechende Erfahrung nicht aus dem trägen Schlummer wecken? Sollen wir es nicht sehen, jenes gezückte Rachschwert in den Händen eines gerechten Gottes, welcher schon so lange der sich ruhig verbreitenden Ruchlosigkeit zusah? die da sie die Gränze, so ihr sein ewiger Rathschluß mit duldender Langmuth bezeichnete, überschritt, endlich zur gerechten Strafe zeitig geworden? Sollen wir es nicht sehen, jenes Rachschwert des Herrn, daß mit fürchterlichen Streichen, Nazionen und Reiche schlägt? Völker und Regenten in Verwürrung setzet, und vom Gipfel des blühendsten Wohlstandes in den tiefesten Abgrunde des Elendes und der Verwüstung stürzet?

Und dieser Krieg der Ruchlosigkeit, wird heut zu Tage mitten in der Kirche Gottes geführt, von jenen mit unerhörter Unverschämtheit, und einer unerträglichen Frechheit geführt, die sich Söhne dieser zu nennen erdreusten. Nur diese Leute sind die einzigen

se-

Hellseher, nur sie finden die Wahrheit. Der ganze Körper der Bischöfe stecket in dichten Finsternissen, im Irrthum. Es ist ihnen nicht genug, für sich Thoren zu seyn, auch andre sollten es mit ihnen werden. Sie predigen, sie schreiben, sie schwitzen, sie kämpfen nur, um Proseliten zu werben, und ihre Parthey zu vergrössern. Und wir selbst helfen unglücklicher Weise zu dieser Vermehrung. Man höret das Geräusche der neuen Lehren: wir eilen, ihre Bücher, ihre Schriften zu lesen, und fallen ihren Thorheiten bey. Wie viele hat die eitle Neuerungs und Modesucht in ihre Netze verstricket? sie wollten nach heutiger Art denken und sprechen, ob sie gleich weder die Frage, die aufgeworfen wird, weder die Folgen, so aus ihren Afterlehren fließen, einsahen und verstunden. Und welche Freude, welches Frohlocken erhebet diese stolze Rotte über ihre Eroberungen, und unsre Niederlagen? wie einst Pharao bey dem Ezechiel zählt sie ihre Siege, und tröstet und freuet sich, ob sie gleich Selen der Menge nach ihrer Wuth aufgeschlachtet, und zu Grunde gerichtet sieht. Pharao sah sie, und tröstete sich über die ganze Volksmenge, die durch das Schwert umgekommen war *). Bedauerungswürdiges Schauspiel! großer Gott! erhebe deinen gegewaltigen Arm: bekehre die Feinde deines heiligen Na-

*) *Ezechiel cap.* 32. v. 31. Vidit eos Pharao, & consolatus est super universa multitudine, quae interfecta est gladio.

Namens, und rette deine Braut, die den Verlust ihrer Kinder untröstlich beweinet. Und bey diesen allgemein gewordenen Elende will man, daß die Hirten sich ruhig halten, daß sie schweigen sollten? selbst dann schweigen, wenn sie ihre Heerde gegen Verführung schützen sollten? Und erhebet mancher Bischof seine Stimme, warnet er sein Volk vor den drohenden Gefahren, da heißt er sogleich ein unruhiger Kopf, ein dummer, vorurtheilvoller, fanatischer Mann. Er wird mit den schwärzesten Verläumdungen überhäuft, und oft zur Zielscheibe ruchloser Spöttereyen Preis gegeben. Man verändert wohl auch manchmal lüstiger Weise das Feldgeschrey: verdecket beflissen die Waffen: verdreht die Worte, die Gesinnungen des Gegners um die Unverständigen und Einfältigen zu bereden, er denke ganz anders, als er wirklich denket, und er habe dieß und jenes gesagt, woran er niemal dachte *). Doch laßt uns zu unsern heiligen Bernard zurückkehren.

Parma! mein unglückliches Vaterland, du bist verlohren. Schon hat sich der empörende Ruf der an der Person des Heiligen verübten Frevelthat aller Orten verbreitet: schon hält der Staathalter Jesu Christi die verdienten Bannstralen gezücket; die mächtige Gräfinn Mathilde eilet mit einem starken Heer, dich nach deinen Verschulden zu züchtigen. Schon sehe ich

*) Man sehe die Anmerkung am Ende der Rede.

ich deine Mauern und Festungswerke geschleifet, deine Häuser von den siegenden Kriegern geplündert, deine Bürger ermordet, alles durch Feuer und Schwert verheeret, und in ein trauriges Denkmaal der verübten gottesschänderischen Missethat umgeschaffen. Allein mein geliebtes Parma hat mit einem Heiligen zuthun, der es liebet, zärtlich liebet. Von eben dem Augenblicke an, wo unserm Vaterland der unvermeidliche Untergang bevorstund, in eben diesem Zeitpunkt, fieng unser Glück zu blühen an. Die Mächtigen der Erde kämpfen, und siegen durch Heere und Waffen; die Heiligen kämpfen und siegen durch Geduld, durch Sanftmuth und Liebe. Dieß ist die einzige Gattung der Rache, die sie sich erlauben, auch dann, nachdem sie die empfindlichsten Unbilden empfangen, und erduldet haben.

Bernard kämpfet: Bernard rächet sich an seinen Feinden. Und sehet eine neue Art zu kämpfen, eine neue Weise, sich zu rächen. Ein Schauspiel, welches wir ausser dem Evangelium Jesu Christi nicht antreffen werden. Hier schlägt sich nicht Wuth mit Wuth, nicht Haß gegen Raserey, nicht Ungerechtigkeit gegen Gefühle von Unbilden. Nein, so balgen sich wilde Thiere. Bey diesen Kampf tritt Sanftmuth gegen Verbitterung, Wohlthaten gegen Unbilden, Liebe gegen Ungerechtigkeit auf. Und der Heilige besiegt das Böse nur durch das Gute. Er zerstöret durch seine Sanftmuth das Reich der Sünde, welches schon in

so vielen Gemüthern der Abtrünnigen herrschte; Pfeile der Liebe verwunden die Herzen seiner Verfolger. Reue folget auf das Verbrechen, Thränen der Zärtlichkeit rollen aus den Augen, die kurz eh̄evor nur Wuth schaumten: stöhnende Seufzer drängen sich aus eben dem Munde, der sich nur in Lästerungen ergoß. Bernard hat gesieget; und sieht nun jene rasenden Wölfe jene wüthende Löwen, die die ersten waren, so ihn anfielen, zu seinen Füßen hingestreckt, und in sanfte Lämmer verwandelt. Welch ein erhabener Unterricht für mich! ein Bischof soll immer Liebreich nach dem Beyspiele Gottes seyn, rauhe harte Drohworte sollen von den Lippen des Hirtens nie seiner Heerde entgegenthönen. Nie bewaffne sich Strenge, wenn diese nicht so nothwendig wird, daß selbst Strenge nur die Wirkung der Güte heißen kann, wodurch die Irrenden zurückgeführt werden.

Das zärtliche Vaterherz Bernards konnte das rührende Schauspiel der Reue und der Zerknirschung, welches die in Thränen der Buse versenkten Parmenser gaben, nicht mehr länger aushalten. Er eilet aus dem Kerker nach Rom, unter der Begleitung einer Menge ehemaliger Abtrünnigen, die seine Heiligkeit besiegte, und die nun seinen Triumpf weit glänzender, als ehemals die Schaaren überwundener Sklaven an der Seite römischer Obsieger verherrlichen. Er versöhnet den Pabst: besänftiget Mathilden, und beredet sie, jenes Heer zurückzuziehen, das schon bereit stand, über unser Vaterland Tod und Verderben zu verbreiten.

Da-

Damals baten mit einhelligem Flehen die zu ihrer vorigen Friede und Ruhe liebenden Denkart zurückkehrenden Parmenser, den Pabst und Mathilden, ihnen keinen andern Bischof zu geben, als eben den Heiligen, den unüberwindlichen Bernard. Welch glückliche Veränderung! welch seliger Zeitpunkt! von jenem Tage an, da Bernard Vorsteher und Hirt dieser Kirche geworden, wurde er zugleich der Retter und Beschützer unsers geliebten Vaterlandes. Und Himmel! welch ein mächtiger Beschützer! es ist unnöthig, durch Wortgepränge Beweise zu geben, da die tägliche Erfahrung so vieler Jahrhundert, so deutlich und thätig davon spricht. Wenn hat jemal einer aus euch diese geheiligten Altäre verlassen, ohne in seinen Bitten erhöret geworden zu seyn? Bald mußten auf Geheiß unseres Wunderthäters sich die Wolken über unsre ausgedorten Feldungen in fruchtbare Regen ergießen: bald die wohlthätige Sonne unser Erdreich beleben. Wie oft verschwanden drohende Hochgewitter, Stürme und Hagel unschädlich über unsere Häupter? Wie oft hielt der mächtige Wink des Heiligen reißende Ströhme inner den Ufern gezähmt, derer Ergießung die Hoffnung des Landmannes zu zerstöhren bedrohte? Wie oft wurde diese unsere Vaterstadt von den Schrecknissen feindlicher Kriegsheere, durch dessen Hilfe befreyt, die von unsern Mauern unschädlich abzogen, oder unsre Gassen und Plätze in Freunde und Gäste umgeschaffen, friedlich betratten? Mit einem Worte: giebt es wohl eine Gattung der Gutthaten und Gnadenbezeu-

gungen, derer Erhaltung, eine Art der Uebel, derer Abwendung wir nicht dem schützenden Fürwort dieses Heiligen zu verdanken haben? Theurung, Hunger, ansteckende Seuchen an Menschen und Vieh, und was immer derley fürchterliche Geiseln sind, die immer der gerechte Arm eines beleidigten Gottes über die strafbare Menschheit verhängt, war es bey allen diesen Unfällen, sie möchten die allgemeine oder persönliche Bedürfnisse betreffen, nicht immer der erste Gedanke, der uns die gewohnte nie fruchtlose Zuflucht bey Bernarden nehmen hieß?

Wie tröstlich ist alles dieß für uns! allein meine Kinder! ein trauriger Gedanke hebt sich gegenwärtig in meiner Seele, den ich euch nicht verbergen darf. Wie eifervoll, wie zahlreich, wie sorgfältig finden wir uns ein, wenn wir uns an dieser heiligen Stätte versammlen, Regen oder Sonnenschein, Gesundheit der Menschen, oder des Viehes, reichgesegnete Erndte, oder Abwendung der Ueberschwemmungen durch des Heiligen Fürbitte zu erhalten? Wer aber aus uns bethet wohl so inbrünstig um die Gnade seine herrschende Leidenschaft zu überwinden? seine böse Gewohnheiten abzulegen? sich von einer sündhaften Gelegenheit loszureißen? den Sündenstand zu verlassen, sein Leben, seine Sitten zu bessern?

Ach! meine Kinder! gebet doch nicht zu, daß euere Wünsche und Gesuche jüdische Wünsche und Ge-

suche sind. Marktet und handelt mit unsern Heiligen nicht so, wie ihr mit eueres Gleichen zu markten und handeln gewohnt seyd, da ihr wie durch einen Tauschhandel zwar seine Feste begehet, euch bey drey und neuntägigen Andachten einfindet; aber nur in der eigennützigen Absicht, Ueberfluß an zeitlichen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten zu erhalten, um euch gute Tage zu machen, und wohl auch auf Unkösten des des Gewissens zu belustigen. Gebet nicht zu, daß sich unser großer Bischof über uns mit jenen Worten beschweren müsse, mit denen sich einst der Erlöser beklagte: die Schaaren drängen auf mich zu, aber niemand nähert sich mir: alles verlanget nur nach den Gütern dieses Lebens, und niemand suchet jene der Seele. Es sind jüdische Mietlinge, welche sich nur nach einem fruchtbaren fetten Erdreiche sehnen, den Besitz eines Landes wünschen, daß von Milch und Hönig fließt, gleich als bewohnten sie noch das irrdische Jerusalem, gleich als wanderten sie noch in den Wüsteneyen von Sina, an den Ufern des Jordans, unter den mosaischen Schatten, und nicht im Lichte, am hellen Tage des Evangeliums, dessen Reich nie ein Reich dieser Welt war.

Irren wir nicht, meine Geliebte. Die unausgesetzte Wachsamkeit unsers erhabenen Schutzpatrones ziehet allen den zergänglichen Gütern das Heil unserer unsterblichen Seelen, und jene geistlichen Gaben weit vor, um derer Erhaltung wir vielleicht nur selten mit

Er=

Ernste bathen. Nur von einer derselben, und zwar der ersten der erhabensten dieser Gnaden will ich mit euch sprechen. Woher kam es doch, daß wir in Mitte eines so allgemein gewordenen Ungewitters, das sich ringsumher unter den Nationen und Völkern verbreitet, und so viele traurige Schiffbrüche veranlasset, woher kömmt es, daß wir ruhig und sicher auf diesem stürmischen Meere fortschiffen? Käme der Herr gegenwärtig auf die Erde, glauben zu suchen, hier unter unsern Himmelsstriche würde er ihn unverdorben finden. Nie haben unter uns jene mannichfaltigen Religionsneuerungen Platz gefunden, und wir sind weit entfernet, ihnen jemals einen zu gestatten: hier werden die Aussprüche des ersten obersten Hirten mitschuldig kindlicher Unterwerfung befolget. Hier der Statthalter Jesu Christi nach gesetzmäßiger Pünktlichkeit verehret: die verderblichen Bücher und Schriften, die Apostel der Ruchlosigkeit und des Unglaubens sind verbannet, und wenn je einer aus den Finsternissen hervorkroch, ward er sogleich sich verborgen zu halten, und zum Stillschweigen gezwungen. Du o Parma bist jenes glückliche Land von Gessen, wo unerachtet der Finsternissen, die es umher bedrohten, sich immer der hellschimmernde Mittag der Wahrheit zeigte. Es hat zwar der Herr, wie einst in den Tagen Elias, auch andre Velker unter der Zahl seiner Getreuen erhalten; doch können wir bey allem dem uns durch Gottes Gnade rühmen, daß die Kirche keine Nation in ihrem Schoose nähre, der die unsrige am Ergebenheit, am Gehorsam,

sam, an Ehrfurcht nachsteht. Wird sie von einheimischen und auswärtigen Feinden verfolget: werden ihre geheiligte Rechte bestritten; so findet sie bey uns eine glückliche Freystadt, bey uns die Handhaber ihrer Gerechtsamen, die Beschützer ihrer Freyheit, und die Vertheidiger ihres Glaubens. Und wem, wem haben wir diese so wichtige, diese so wundervolle Gnade zu verdanken? Unser Heiliger war es, der zu dem Herzen Gottes sprach, und Gott durch die Fürbitte desselben bewogen, gab dir o Parma nach den Beschlüssen seiner liebvollen Vorsehung einen Fürsten zum Beherrscher, der ganz nach dem Herzen Gottes gebildet, sich nur dessen Willen zu seinem Gesetz machet. So wie der Herr manchmal in seinen gerechten Zorn den Völkern böse Fürsten giebt, so gab er dir o Parma, einen frommen gottesfürchtigen Souvrain, der wie eine Mauer von Erz, wie eine Säule von Eisen dich unterstützet, dich vertheidiget, und von deinen Gränzen alles das entfernet, was den Glauben deiner Väter beflecken, oder verderben könnte. Nein meine Kinder! es ist nicht trügerische Hofsprache, kriechende Schmeicheley, die mich so reden heißt: nein, es sind Wahrheiten, die wir vor Augen haben: Thathandlungen, die wir mit Händen greifen, und deren wohlthätige Früchte wir mit frohen Herzen genießen. Ganz Europa ist Zeuge hievon, und selbst die geschwornen Feinde aller Frömmigkeit sehen sich, obgleich gegen ihren Willen gedrungen, der Wahrheit dieß Zeugniß nicht zu versagen. Verewige o großer Heiliger diese Gnade,

an der uns alles gelegen ist! lasse sie dauerhaft unser Vaterland beglücken! pflanze die Liebe der Religion von Vater auf dem Sohn! fürchtet euch nicht meine Kinder! unsre Wünsche sind erhöret.

Vielleicht wandelt eben jetzt der erhabene Schatten Bernards in unsrer Mitte, und umarmet jenen geheiligten Altar, auf den er so oft das unblutige Opfer vollbracht, und an dessen Füßen er so vielfältig für sein geliebtes Parma bat. Er sieht und freuet sich über die zahlreiche andachtsvolle Menge, die sich ihn zu verehren herzudrängt, und steht im Begriff von jenem bischöflichen Sitz, der seine Tugend noch ehrwürdiger machte, uns den Seegen zu ertheilen. Allein was hält dessen segnende Hand zurück? Warum wendet er sein himmlisches Antlitz weg, als wollte er sich von uns entfernen? Bin vielleicht ich Elender selbst die Ursache, die ihn unschlüßig machet? ich, an dem er den eines so großen Heiligen unwürdigen Nachfolger entdecket? Ach! erhabene Seele! laß dich nicht durch das Mißverdienst des Hirtens abhalten. Die Schuld des Hirten ist nicht jene der Heerde. Und, wenn auch, doch nein. Bessere den Hirten: bessere die Heerde. Mache den einen wie die andern deines himmlischen Seegens in voller Maase würdig. Erhalte durch dein mächtiges Fürwort dem Hirten die Gnade, nicht unwürdig jenen bischöflichen Stuhle einzunehmen, den du selbst geheiliget hast. Erhalte meinen Zuhörern alle die nöthigen Gaben, auf daß sie in Wahrheit verdienen,

deine Söhne und Kinder, würdige Schaafe deines eigenen Schaafstalles zu seyn. Neige dann o Parma dein Haupt, und empfange den Seegen eines Heiligen, der dich einst hier auf Erden als Vater liebte, und dich jetzt dort im Himmel, als dein verherrlichter mächtiger Fürsprecher unaufhörlich beschützet.

Anmerkung.

In der ersten Homilie, die ich bey Gelegenheit der feyerlichen Besitznehmung dieser Kirche an mein Volk hielt, redete ich etwas wenigers, so wie es mir der enge Zeitraum gestattete, gegen die Unglaubigen, und gewisse heutige Neuerer, welche selbst mitten in der Kirche sich manche Lehrsätze und Regeln der Kirchenzucht zu behaupten erdreusten, die die Kirche Gottes nicht gutheißet, ja derer sie viele ausdrücklich verdammet hat. Da diese Homilie im öffentlichen Druck erschien, entdeckten alle Freunde und Feinde der Wahrheit, die sie immer lasen, meine wahren und eigenen Gesinnungen: daher auch die Zweyten sie tadelten, die ersten aber damit zufrieden zu seyn Ursache zu finden glaubten. Gewisse Journalisten, die nicht leichtlich einen in Umlauf versetzten Irrthum unbenutzt vorbeylassen, schreiben mit solchen Lobsprüchen davon, die für mich, hätte ich weniger Selbsterkenntniß, eine Versuchung zur Eitelkeit hätten werden können. Niemanden fiel je-

jedoch bey, in meiner Rede eine jenen Neuerungen günstige Gesinnung zu entdecken, die ich dadurch nur zu bestreiten suchte. Bald darauf kam ersagte Rede zu Livorno aus der Presse des Lami mit beygesetzten sehr weitschichtigen Bemerkungen heraus, in welchen man sich die Freyheit nahm, den allgemein deutlichen offenbaren und natürlichen Verstand meiner Ausdrücke und Worte zu verdrehen, mir Gedanken zuzumuthen, die ich nie hatte, und mich solche Dinge reden zu lassen, woran ich nie dachte. Kurz; man wollte mich als einen Gönner einer sichern Parthey aufstellen, die ich aufrichtig mißbillige, und die ich von Herzen verdamme.

Die Absicht des Verfassers dieser Bemerkungen, und seines so auffallenden Benehmens dabey zu errathen, will ich mich eben nicht bemühen. Nimmehr kann ich mich bereden, daß er seinen verkehrten Grundsätzen durch meinem Namen einiges Gewicht und Ansehen zu verschaffen geglaubet habe. Ich bin in jeder Rücksicht unter allen Bischöffen der letzte; und mein Ansehen kann weder ein Gewicht geben, noch nehmen. Der Verfasser mag dabey was immer für einen Zweck gehabt haben, so hätte er doch mindest, wenn er ja doch nach seiner Weise Bemerkungen machen wollte, die Vorrede weglassen sollen. Diese ist, er muß es der Wahrheit schon zu gute halten, wenn sie deutlich spricht, weiter nichts, als ein lauteres Gewirre von Falschheiten und Verleumdungen. Es ist in der Welt

nichts leichters, als den Sinn eines Schriftstellers verdrehen, und entweder aus Leichtsinn, oder aus Bosheit alles daß in dessen Ausdrücken auffinden, was man immer aufzufinden wünschet; allein weder dem Leichtsinn, weder der Bosheit kann es gelingen, Thatsachen wirklich zu machen, die nie ihr Daseyn hatten. Wenn es um Thathandlungen zu thun ist, die noch lebenden Personen betreffen, derer Ungrund oder Wahrheit in jeden Zeitpunkte erprobt werden kann, da muß man doch ein bischen behutsam zu Werke gehen, und nicht jeder flüchtigen Sage und ungewissen Geschwätze trauen, besonders wenn derley Thatsachen noch über das nur dahin zwecken, den Ruf und guten Leinmuth frommer und ansehnlicher Männer zu verdunkeln. Dieß sind die ersten Grundregeln der Gerechtigkeit, der Liebe, und des Wohlstandes. Allein der Herr Verfasser wollte sich durchaus durch erdichtete Thatsachen den Weg zu den Lügen seiner Bemerkungen bahnen.

Er sagt: kaum wäre ich zu dem bischöflichen Stuhle von Parma ernannt worden, so hätten sich sogleich einige Domherrn dieses Kapitels mit dem kapitlischen Vikar an ihrer Spitze nach Rom gewendet, die Bestättigung meiner Wahl zu hintertreiben. Sie hätten mich des Jansenismus angeklagt: nachdem aber der Pabst die Anklage dem Souvrain mitgetheilt, so hätte dieser mit Beschämung meiner Ankläger mir die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Der vorgebliche Rekurs

der

der Domherrn von Parma nach Rom, ist eine offenbare förmliche Lüge; so wie alle die Folgen, die man von diesen erdichteten Rekurse herleitet. Die Zeugen, die gegen diese Lüge stehen, sind noch bey Leben, und in einen zu verehrlichen Ansehen, als daß sie einer Ausnahme unterliegen sollten. Und wie soll man wohl mit einigen Gründen der Wahrscheinlichkeit muthmassen können, daß Männer von ausgezeichnetem Adel, Weisheit, Klugheit, wie die Kanonicker meiner Kathedrale sind, sich würden beygehen lassen, einen unmittelbaren Rekurs gegen den ausdrücklichen Willen ihres Souvrains zu nehmen? und zwar mit Gefahr, sich dessen Ungnade, oder doch mindest einer demüthigenden Beschämung auszusetzen? Der heiligste Vater wählte mich aus besonderer Güte, und auf Empfehlung des königlichen Infanten zum Bisthum von Parma. Ich that ungeheuchelt, und aus redlichem Herze alles, diese Stelle von mir abzulehnen, da dessen Bürde weder meinem hohen Alter, noch meinen Umständen angemessen war. Pflicht zwang mich zu dessen Annahme. Dieß ist die ganze Geschichte. Weder der Pabst, noch der königliche Infant hatten je etwas von einem Rekurse gegen diese Wahl gehört.

Der Verfasser geht weiter, und behauptet: als ich in Rom angekommen, dort die bischöfliche Weihe zu erhalten, so sey mir sogleich der Patriarch von Antiochien Herr von Somaglia an die Seite gesetzet worden. Und bey dieser Gelegenheit

wird dieser erhabene Prälat mit so schwarzen Zügen geschildert, die nach dem Ermessen derjenigen, denen Ehre, Wohlstand, und Christenthum am Herzen liegt, allemal vielmehr dem Urheber und Erfinder zur Schande gereichen, als dem, der muthwillig, und gegen allen Schein der Wahrheit damit beflecket wird. Es sind schon viele Jahre, während welcher mich Herr von Somaglia seiner Freundschaft würdiget; und eben darum unterhielten wir uns Zeit meines Aufenthaltes in Rom täglich beysammen. Und ich kann mit aller Wahrheit bekräftigen, daß ich den Umgang dieses vortreflichen Mannes nie ohne innigste Erbauung verließ, die mir die vollkommenste Rechtschaffenheit seiner Grundsätze, die Weisheit seiner Rathschläge, und die herrlichen Vorzüge verschufen, die ihn zwar in jeden Fache der Gelehrsamkeit, besonders aber in jenen der geistlichen Wissenschaften auszeichnen. Herr von Somaglia bedarf meiner Lobsprüche nicht. Man kennet den vortreflichen Mann in und ausser Rom, und alle Gutgesinnten lassen seinen ausgezeichneten Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren. Man sagt: fährt der Vorredner fort: Somaglia hätte geglaubt, an mir eine getreue Kopie seines Karakters entdecket zu haben. Wollte der Himmel! die Sache verhielte sich in der That so, und man fände an mir einen ächten Abriß der Frömmigkeit, der Gelehrsamkeit, der Weißheit dieses erhabenen Prälatens. Wahrhaftig man muß einen äusserst verderbten Handel unter den Händen haben, wenn man, um ihn zu vertheidigen, keine an-

andre Mittel ausfindig zu machen weiß, als die ausgeschämtesten Lügen, Betrügen und Verläumdungen.

Und aus was für einer Absicht wurde mir wohl Herr von Somaglia zur Seite gegeben? frägt sich der Autor: er antwortet: von mir einen Wiederruf zu erpressen: den der schlaue Prälat endlich durch vielfältige Kunstgriffe herausbracht, dessen Inhalt man aber nicht weiß. Auf Ehre! dächte ich nicht, daß ich Bischof bin, ich hätte beynahe Lust, hier meiner Galle ein bischen Luft zu lassen. Ich bezeuge im Angesichte jenes Gottes, der die Wahrheit selbst ist, und der in Bälde mein Richter seyn wird, daß weder Herr von Somaglia, noch jemand anderer, weder in, noch ausser Rom mit mir je von einem Wiederruf gesprochen, noch vielweniger einen abgefodert hat. Ich bezeuge vor dem nämlichen Gott, daß ich nie einen Wiederruf verfasset, und daß ich durch die Gnade Gottes nie in einen Falle gerieth, der mich in die Nothwendigkeit, einen zu machen, versetzt hätte. Ich verfügte mich zur heiligen Weihe mit eben jenen Grundsätzen, und mit eben jenen Gesinnungen, die ich in meinen Hirtenbriefen, und in allen andern Reden, die ich an mein Volk hielt, am Tag legte. Ich bitte Gott, mich bis an das Ende meiner Laufbahn unverrückt dabey zu erhalten; dieß wird für mich die größte aller jener Gnaden seyn, die ich von seiner Güte erhalten kann.

Sey es mir aber doch erlaubt zu fragen, wie es doch Menschen möglich, solche handgreifliche Lügen in die Welt hinauszuschreiben? Gott bewahre mich vor dem Partheygeist des Neides, vor dem Partheygeist des Irrthums. Wahr oder falsch, alles verschlinget man begierig; wenn es nur den Anschein hat, dem verzweifelten Handel, den man vertheidiget, einigen Vortheil zu verschaffen.

Dieß von der Vorrede: nun zu den Bemerkungen, die mit jener ganz von gleichem Schrott und Korn sind, und wahrlich keiner langen Wiederlegung, sondern höchst einer kurzen Abfertigung bedarfen. Die Wahrheit zu gestehen, hatte ich schon beynahe den Schluß gefaßt, das ganze Gewäsche keiner Antwort zu würdigen: ich dachte, die Homilie selbst, die man durch Anmerkungen zu verunstalten trachtete, deckt die Aechtheit und Wahrheit meiner Gesinnungen mehr denn hinlänglich auf: und sollte auch jemand hie und da in einen Ausdrucke etwas zweifelhaftes oder eine Zweydeutigkeit finden wollen, so därfe er ja nur meinen Hirtenbrief und meine andern Homilien lesen, die ihm allen Zweifel benehmen würden. Und in der That ist dieß immer die sicherste Regel: daß, im Falle sich in einem Werke eines Schriftstellers ein zweifelhafter ungewisser Sinn findet; man, um ihn zu erklären, seine Zuflucht zu andern Schriften des nämlichen Autors nehme, woraus sich unschwer dessen ächte und eigentliche Gesinnungen entdecken lassen wird. Dieß waren die Gründe, die mir anfangs eine Antwort,

oder

oder Schutzschrift überflüßig zu machen schien. Allein, da ich bedachte, daß die Absicht der Broschüre wohl etwa nur dahin gehen dürfte, den Einfältigen und Unwissenden Staub in die Augen zu streuen: so glaubte ich mich verpflichtet, die Erklärung meiner Gesinnungen mit aller möglichen Bestimmtheit, und Deutlichkeit auf mich zu nehmen, und dadurch jeden gegen Betrug, und Kabale sicher zu stellen.

Und da der Verfasser so viele Bemerkungen über meine Homilie machte: so wird er mir es doch erlauben, nur eine einzige über ihn selbst zu machen. Man weiß es, und weiß es ungezweifelt, daß der Notenmacher, ehe er noch seine Bemerkungen niederschrieb, schon meinen Hirtenbrief, und andere meine Homilien gelesen hat, in denen ich mich unmöglich deutlicher erklären konnte. Nun mache ich folgende Bemerkung: Soll man wohl glauben können, er habe alle seine Bemerkungen, und alle die aufgehäuften Lobsprüche auf mich nur darum verschwendet, weil er selbst innerlich überzeugt ist, daß ich ein Gönner seiner Parthey sey? Man pflegt wahrlich nicht mit derley übertriebenen Lobeserhebungen gegen diejenigen so freygebig zu seyn, die man überhaupt für seine eigenen Leute hält, und schlachtet eben kein gemästetes Kalb für die, die immer bey und um uns sind. Wie viele Schriften und Broschüren erschienen heut zu Tage zur Vertheidigung der Irrlehren, die der Verfasser sich eigen gemacht? Und keine dieser Schriften erhielt die Ehre

von

von diesen Schriftsteller mit Anmerkungen beleuchtet zu werden. Keine wurde so verschwenderischer Lobsprüche gewürdiget. Nur mir und meiner Homilie sollte diese Ehrenbezeugung vorbehalten bleiben. Sollte man bey solcher Bewandtniß der Sache nicht auf den gegründeten Verdacht verfallen, der Bemerker belobe mich nur darum so freygebig, als einen seiner Partheygänger, um mich bey meiner geliebten Heerde in Mißtrauen, und bey klugen rechtschaffnen Männern in übeln Ruf zu bringen, und durch diesen feinen Kunstgrief sich Rache gegen mein Betragen zu verschaffen, wodurch ich mich so laut gegen seine Parthey erklärte?

Drey Bemerkungen sind es vorzüglich, die eine besondere Untersuchung verdienen. Die erste findet sich an dritten, die zweyte am 19ten, und die dritte am 24ten Absatze. Die erste behauptet, ich raume den Bischöffen eine gänzliche Machtvollkommenheit ein, die sie dem römischen Pabst, dem Statthalter Jesu Christi gleich macht. Die Zweyte sagt: ich verwerfe die Inquisition, die Dritte endlich will, daß ich die Priester mit den Bischöffen in gleichen Rang setze. Wenn es erlaubt wäre, in so ernsthaften Gegenständen die Wahrheit scherzweise zu sagen, so würde ich es bekennen, daß meine Eigenliebe die Verbindung des ersten Grundsatzes mit dem letzten eben nicht sehr anpassend fände. Wie räumt sich doch das zusammen, jetzt soll der Bischoff bis zum Pabste erhoben werden, und zur nämlichen Zeit wieder herabgewürdiget, seinen unter-

geordneten Priestern gleich stehen? Und doch sind dieß die heutigen Modemeynungen. Allein meine Religion und meine Lehre passen nicht nach der Mode.

Die erste Bemerkung am dritten Absatze bemühet sich einen Grund in meinen folgenden Worten zu finden: Jetzt da ich Bischoff geworden, predige ich mit jener Völle der Macht, die mir von oben zum Besten euerer Seelen ertheilet worden. Und aus diesen Worten will man den Schluß ziehen, ich setzte die Bischöfe dem Pabste gleich. Allein der Sinn dieser Worte ist so deutlich, daß man sie, um so eine Folge daraus zu ziehen, beflissen und boshaft mißdeuten muß. Ich rede hier nur von dem einzigen Dienste des Wortes, und sage: ich hätte auch andremale in der nämlichen Kirche geprediget, an Statt, und Mitsendung des damals noch lebenden Bischofes: allein heute, da ich Bischof geworden, so predige ich selbst mit jener Völle der Macht, die mir von oben zum Besten euerer Seelen ertheilet worden; das heißt: ich hätte in der Eigenschaft eines Bischofes die Völle der Macht meinem Volke zu predigen, ohne einer anderweitigen Sendung eines Bischofes benöthiget zu seyn. Eine Macht, die mir bey meiner Weihung mit jenen Worten gegeben worden: predige das Evangelium. Dieß ist der deutlichste, der natürlichste Verstand meiner Worte. Und vor Gott, der die ewige Wahrheit ist, bezeuge ich, daß ich nie einen andern Sinn vor Augen hatte. Nur einem leidigen Partheygeist ist es möglich, eine so offenbare,

pla-

platte, allgemein verständliche Gesinnung zu verdrehen, und die Welt zu bereden, als ob ich dem Irrthum, und jenem verderblichen Grundsatz beypflichtete: alle Bischöfe seyn dem Pabste gleich, welchem als dem Staathalter Jesu Christi auf Erden einzig und allein die wahre und allgemeine Völle der Macht und Gerichtsbarkeit eigenthümlich zusteht, wie ich mich über diesen Gegenstande in meinem Hirtenbriefe, auch andern Homilien, und mit der möglichsten Bestimmtheit in dem Edikte über die Fastendispense ausgedrücket habe.

Die zweyte Note am 19ten Absatz sagt: ich verwerfe die Inquisition: und welchen Grund giebt der Bemerker dieser seiner Behauptung an? Weil, nachdem ich gegen die Unglaubigen und heutigen Neuerer losgezogen, ich meinem Volk sagte: Wenn diese Pest sich auch in diesem meinem Sprengel einschleichet, Himmel! welch eine niederschlagende Bestürzung für mich! welch ein Vortheil für euch, daß ich euer Bischof geworden? Euch gut zu erhalten, euch zu bessern, habe ich keine Waffen, keine Soldaten. Nein, durch Zwang und Gewalt wird die Religion nicht fort gepflanzt. Kraft des göttlichen Wortes, Ueberzeugung, Evangelium, dieß sind meine Waffen. Allein wenn euere Seelen durch ruchlose Grundsätze verpanzert, für alle diese Waffen gefühlloß geworden, welche andre Mittel erübrigen mir, euch zum Glauben, zum Gehorsam des Evangeliums zurückzuführen? Umsonst werde ich euch

von dieser Stätte der Wahrheit predigen: umsonst durch Schriften mit euch reden: ihr werdet mich nicht hören; ja meiner spotten. Diesen Gedanken entlehnte ich von dem heil. Johannes Chrysostomus, aus dessen zweyten Buche von dem Priesterthum. Und was kann man ihm entgegensetzen? Wenn das Volk weder an die Wahrheit, noch an die Sittenlehre des Evangeliums glaubet, wie soll es durch Verkündigung desselben gebesseret werden können? Hätte ich auch Waffen und Soldaten zu meinen Diensten, wie würden sie die Herzen der Menschen zu ändern vermögen? Diese zu bessern ist nur in den Mächten der Gnade Jesu Christi, welche sich insgemein vermittelst des Wortes Gottes mittheilet: findet dieß Wort keinen Glauben mehr; dann ist alle Hoffnung einer wahren Bekehrung dahin; und man muß ganz von neuem anfangen, und erst das Wort Gottes selbst den heidnischen unglaubigen Herzen glaubwürdig machen.

Nun frage ich: was hat alles dieß für eine Verbindung mit der Inquisition? Die Inquisition ist ein Recht, vermöge welchem die Kirche befugt ist, die Verbrechen wieder den Glauben an ihren meineidigen Kindern zu erforschen, zu untersuchen, und zu strafen. Ein Recht, die Apostel der Gottlosigkeit auch mit Zwangsgewalt in Zaum zu halten, und sie außer Stande zu setzen, ihre Irrthümer mit Nachtheil unsterblicher Seelen zu verbreiten. Dieß Recht kann der Kirche nicht abgesprochen werden, wenn man ihr nicht

auch das versagen will, was jeder andern rechtmäßigen Gesellschaft eigen ist, welche doch nothwendig die Mittel besitzen muß, die zu ihrer eignen Erhaltung erforderlich sind. Ein Recht, dessen Ausübung der Kirche um so mehr zustehet, da es bey ihr um Erhaltung der Wahrheit, und der von Gott geoffenbarten Vorschriften zu thun ist. Ich bin, es ist wahr, von Natur mehr zur Sanftmuth und einem gelinden Betragen geneigt: Gottes Güte gab mir ein gefühlvolles Herz, und ich darf es ohne Ruhmredigkeit sagen, daß ich unter dem Beystande seiner Gnade mehrere Seelen durch liebreiches rührendes Zureden auf den rechten Weg brachte, die ich durch rauche und bittere Strafreden nie würde dahin bewogen haben. Allein hier ist nicht die Rede von jenen Verbrechen, die durch öffentliche Bekanntwerdung den Gesetzen der Gerichtshöfe unterworfen sind. In Rücksicht dieser verwerfe ich keineswegs, sondern heiße gut, und belobe die bestehenden Gesetze, die diese Laster nur in der Absicht strafen, um sie oder zu verhüten, oder doch wenigstens ihre Verfielfältigung zu vermindern.

Die dritte Anmerkung am 24ten Absatz sagt: daß ich dem Klerus eine und ebendieselbe wesentliche Macht mit Ausnahme der Weihe, wie dem Bischofe einräume, und folglich diesen den Bischöffen gleich halte. Und woher zog man diese schöne Folge? Ich sagte in meiner Homilie: Mich tröstet die Weisheit, der Seeleneifer, die Gelehrsamkeit meiner vortreflichen

Kle-

Klerisey, welche mir immer zur Seite stehen, mich in meinen Unternehmungen unterstützen, und Tag und Nacht auf den Mauern Jerusalems wachen wird, die Feinde, die sie bedrohen, zu entfernen.

Und aus diesen Worten will man folgen, ich hielte die Priester ihrem Bischof gleich? Ich frage: wo ist jener Bischof, der alles durch sich selbst sehen, alles durch sich selbst hören kann? Und wenn er das nicht vermag, wessen soll er sich bedienen, wenn er diejenigen aus dem Klerus zu seiner Aushilfe nicht brauchen will, die sich durch Eifer und Thätigkeit für das Seelengeschäfte auszeichnen? Ich weiß, je mehrere rechtschaffne und tüchtige Geistliche ein Bischof unter seiner Klerisey zehlet, desto größere Erleichterung wird er bey seinen oberhirtlichen Sorgen und Arbeiten finden: dieß wird jeder mit Freuden bekennen: dadurch wird er aber nie sagen, daß er an seiner Klerisey die nämliche Macht, die nämliche Gerichtsbarkeit, wie an sich, erkenne. Ich frage ferner: pflegt nicht jeder, der ein öffentliches Amt auf sich nimmt, beym Antritt desselben ein ähnliches Kompliment seinen untergeordneten Amtsgehülfen zu machen? und doch wird niemand behaupten wollen, er halte diese in Rücksicht der Macht und ämtlichen Gerechtsame sich gleich. Dieß Kompliment durfte ich um so billiger meiner Klerisey machen, als es die volle Wahrheit zum Grunde hat: indem sich in meiner Diöcese die wackersten und geschicktesten Pfarrer und Geist-

lichen aus allen Ständen befinden, die mit aller Frömmigkeit, Gelehrsamkeit, und Eifer unter meiner Aufsicht und Leitung arbeiten. Allein ich befürchte, der Herr werde Rechenschaft über die Zeit fordern, die ich hier in Wiederlegung derley abgeschmackter Possen verliehre, die so deutlich zeigen, daß es dem Notenmacher oder an Aufrichtigkeit, oder an gemeinem Menschenverstand fehle.

Alle übrigen Bemerkungen sind ganz vom gleichen Gelichter: doch ist die zwölfte wirklich die allerlustigste. Nachdem ich gegen die Unglaubigen sprach, die mit einer gewissen Duldung so viel Aufhebens machen, welche am Ende weiter nichts anders beziehlt, als eine volle Gleichgültigkeit gegen jede Religion, und endlich lediglich auf den leidigen Deismus hinaus lauft: so wendete ich meine Rede gegen die jetzigen Neuerer, die uns immer sagen: sie wollten die Reinigkeit der alten Kirchengesetze wieder einführen; in der That aber selbst alle Kirchengesetze, die ganze Kirchenzucht, und alle Grundsätze des Glaubens über den Haufen werfen. Nun behauptet der Bemerker, ich wollte gegen die lockern Theologen losziehen. Gewiß ich verabscheue, nicht die Theologen, sondern die lockere Moral. Doch die lockern Theologen sind sicher nicht diejenigen, welche die Reinigkeit der alten Kirchengesetze, jene harten, und äußerst strengen Kanonen, zurückzurufen gedenken. Immer deutlicher muß man es sehen, daß der Bemerker keine andre Absicht hatte,

als den wahren Sinn meiner Worte mit aller Gewalt, koste es auch was es wolle, gerade zu brechen, und an ihnen nur darum zum Ritter zu werden, um alles das in die Welt hinaus schreiben zu können, was er erst kürzlich in einer sichern Schule erlernet hatte, welche freylich keine Schule der Wahrheit ist. Alle Dinge, die er als Proben seiner Sätze anführet, sind wahrlich nichts, als ein schon hundertmal aufgewärmter Brey; Dinge, die eben so oft durch die geschicktesten Männer, und durch die überzeugendesten Gegenbeweise wiederlegt, und anschaulich der Falschheit und des Ungrundes überführt worden sind.

Ich darf es nicht verheelen, daß ich in allen diesen Bemerkungen von Anfang bis zu Ende mit einem Schwall von Lobsprüchen bis zum Eckel überhäufet worden. Wenn diese Lobsprüche meine unüberwindliche Anhänglichkeit an die katholische Kirche, an die reine Lehre, und an die theuern Pflichten meines Amtes, wenn sie meine Ehrfurcht, und kindlichen Gehorsam gegen den heiligen Stuhl, gegen den obersten Hierarchen und Staathalter Jesu Christi gelten: ja so nehme ich sie mit Vergnügen, mit Freuden an, und ich werde Zeit lebens nach allen Kräften mich bestreben, sie immer mehr und mehr zu verdienen. Allein, da diese Lobeserhebungen größtentheils nur in einem ganz entgegengesetzten Sinne ertheilet werden, so mögen sie immer ein Eigenthum des Verfassers bleiben, und ich mache mir eine Ehre daraus, ihn ein für allemal zu-

versichern, daß ich derley Lob von ganzen Herzen verabscheue.

Und damit er sich in Zukunft nimmermehr die Mühe nehme, mich über etwas ohne Gründe der Wahrheit zu loben; so soll er und mit ihm die ganze Welt wissen, daß ich in Hinsicht auf Religion und Kirchenzucht nie einem andern Systeme, oder einer andern Parthey beypflichte, oder durch Gottes Gnaden beypflichten werde, als allein demjenigen, welches die katholische Kirche hält, und dem der oberste Hirt, der sie als Staathalter Jesu Christi mit der Völle der Macht und Gerichtsbarkeit regieret, beypflichtet. Ich hab es schon in meinem Hirtenbrief gesagt: ich will es wiederholen. Ich bin auf das innigste mit dem Stuhle Petri vereiniget, in der vollkommensten Ueberzeugung, daß dieß eine meiner ersten wesentlichsten Pflichten sey. Ueber alle jene Gegenstände, worüber die Kirche nichts entschieden, disputiere meinethalben, wer Zeit und Lust dazu hat. Mir mangelt die eine, wie die andere. Der Disputiergeist war nie meine Lieblingsleidenschaft. Handeln nach den ächten Grundsätzen der Religion und Moral: immer gleichweit von übertriebener Strenge und Lockernheit entfernt bleiben, ist sicher besser, als alles Disputieren. Dieß sind meine Gesinnungen, die ich unter dem Beystande göttlicher Gnade nie, so lange ich athme, ändern werde.

Sollte allenfalls einer oder der andere so mancher heutigen rüstigen Kämpfer auftretten, mich oder meine Lehre neuerlich anzugreifen; so werde ich niemanden mehr unmittelbar antworten. In Rücksicht meiner Person habe ich mich von dem Zeitpunkt an, da ich Bischof geworden, als ein Opfer betrachtet, und es bleibt mir daher nichts anders übrig, als Gott zu bitten, daß er mich zu einem ihm würdigen Opfer machen wolle. Will man meine Lehre bestreitten, die mit der römischkatholischen Kirche eine und die nämliche ist, so wird ich sie zwar mit allem Feuer des Eifers vertheidigen; doch auf keine andere Art, als durch unverderbliche immer nachdrücklichere Unterweisungen, womit ich mein Volk zu unterrichten bemühet seyn werde. Bücher, worinn disputiert wird, finden wenige Leser: kurze deutliche Homilien werden von Mehrern und mit größern Nutzen gelesen.

Glauben meine Widersprecher ja nicht, daß ich Feind ihrer Personen sey. Nein, dieß verträgt sich mit der Liebe eines Christens, und noch viel weniger mit jener eines Bischofes nicht. Ich hasse und verabscheue ihre Lehren, weil sie der Wahrheit entgegen, und traurige Quellen der Uneinigkeit und Spaltung sind. Wenn es je eine Zeit gab, in welcher alle Bischöffe auf das engste mit ihrem Haupte, und durch die nämlichen Grundsätze vereiniget bleiben sollten, so ist gewiß die gegenwärtige, wo Sittenlosigkeit und Irrthum mit erhobenem Haupte, und frecher Stirne

ganz Europa durchwandeln, und von Aposteln des Unglaubens und der Ruchlosigkeit durch Worte und Schriften, wie im Triumpfe einhergeführt werden. Während daß einst in so manchen Reichen sich Glaubenszwistigkeiten erhuben, die den Frieden und die Ruhe der Staaten störten, blieb unser Italien immer in stiller, süßer Ruhe; da es sich den Aussprüchen des päbstlichen Stuhles mit schuldigem Gehorsam unterwarf. Welch ein Satan hat wohl jetzt den Frieden aus unsrer Mitte verbannet?

Einmal die so lautsprechende Erfahrung sollte doch endlich diese Unseligen eines Bessern belehren. Was haben doch alle diese Neuerungen, alle diese Reformen, die sie mit so vieler Hitze verbreiteten, Gutes hervorgebracht? Was anders, als allgemeine Verwirrung, innerliche Kriege, selbst unter den Dienern des Heiligthums? Aergernisse für die Glaubigen, Triumpf der Irreligion und der Sittenlosigkeit? Sollte dieß nicht hinlänglich seyn, den Vertheidigern dieser Neuerungen die Augen zu öffnen, und sie zu überführen, daß sie ferne von der rechten Straße abgewichen? Sie wünschen, sagen sie, Einförmigkeit der Lehre: ey so fangen sie doch einmal an, einförmig in jenen Lehren zu seyn, die die Kirche entschieden hat. Sie wollen strenge Kirchenzucht jener ersten Zeiten: und sie sind zu gleicher Zeit vollends überzeugt, daß in einem so verzärtelten so weichlichen Weltgange, wie der Unsrige ist, diese strenge Zucht nie Fortgang finden würde.

de. Eben die, welche diese Strenge predigen, sind himmelweit von ihrer Ausübung entfernet. Was soll demnach dieser Lärm nutzen? Was ist es anders, als Neurungssucht? Die Kirche ist eine gütige Mutter. Sie weiß Strenge zu bequemer Zeit zu gebrauchen, und weiß zugleich zu rechter Zeit die Strenge zum Besten ihrer Kinder zu mäßigen. Folgen wir in der Denkart der katholischen Kirche, und trennen wir dabey nicht das Band der Liebe, der eine jede Disciplin unterworfen seyn muß.

Das Volk, so derley Spaltungen in Unruh und Verwirrung bringen, weiß beynahe nicht mehr, was es glauben soll. Und ein Volk, das nicht mehr weiß, was es zu glauben hat, ist zu allen Neuerungen, zu allen Umwälzungen aufgelegt. Wenn je das Interesse weltlicher Mächte die Unterstützung der Kirche, und die Entfernung jeder religiösen Neuerung foderte, so trift dieß gewiß heut zu Tage ein, wo man so geneigt ist, jedes Joch abzuwerfen: wo nachdem man gelernt hat, der Kirche den Gehorsam zu versagen, man sich nichts mehr daraus machet, jeder rechtmäßigen Obergegewalt Hohn zu sprechen, und Troz zu biethen. Wo man immer von Freyheit spricht, und dabey die ausschweifendste Ausgelassenheit ausübet: wo man so sehr nach Neuerungen geitzet, und alles alte niedergerissen wissen will, ohne etwas besseres aufzubauen. Man bestreittet alles, man verwirret alles, vom Heiligthum an bis zum Thron, und hat dabey keine an-

dere Absicht, als alles über den Haufen zu werfen, und das oberste zu unterst zu kehren. Sehet die herrlichen Früchte der so belobten Religionsneuerungen, und der so großsprecherisch angekündigten und eingeführten Reformen. Man vergebe mir diese Ergießung nicht so fast meiner Feder, als meines Herzens.

Fastenindult
für die Diöcese von Parma
auf das Jahr 1790.

Wenn wir meine Kinder auch nur einen aufmerksamen Blicke auf die Drangsalen werfen, die uns entweder wirklich drücken, oder uns bedrohen, was für ein Eifer sollte uns während dieser vierzigtägigen Fasten beleben, welche uns die Kirche Gottes als eines der wirksamsten Mittel, die verdiente Strenge göttlicher Gerechtigkeit zu mildern, anbiethet? Welch eine Unordnung zeiget sich in der physischen und moralischen Welt? Welche Veränderungen, welche Unruhen und Gärungen aller Orthen? wie viele Geiseln fallen auf einmal über die elende Menschheit? Schon bey seiner Geburt verrieth unser gegenwärtiges Jahrhundert eine unselige Denkungsart, diese wuchs, und nahm nur zu sehr mit den Fortschritten der Jahre zu; itzt, da es sich seinem Ende nahet, scheinet es mit ihm immer schlimmer zu werden. Allein da es seine Verirrungen

häufet, findet es zugleich aus göttlicher Fügung selbst an diesen die schrecklichsten Werkzeuge seiner verdienten Strafen. Es will sich von Gott trennen; und räuchert dafür dem blinden Stolz des menschlichen Verstandes. Es kehret der Religion schimpflich den Rücken, und wirft sich einer eiteln, übelverstandenen verrätherischen Philosophie in die Arme: einer Philosophie, welche selbst die Veranlassung seiner Verbrechen war, und die Quelle seiner Unfälle geworden ist. Alles dienet dem Herrn als Waffengezeug, wenn sein mächtiger Arm gegen seine Rebellen zuschlägt. Es ist unnöthig, euch erst dieser nur zu fühlbar einleichtenden Wahrheiten zu überführen, unnöthig, alle die furchtbaren Streiche gleichsam an den Fingern herzuerzählen, womit die schwergewordene Hand der göttlichen Rache dieß unser Jahrhundert züchtiget, welches sich das philosophische nennet; weil nunmehr durch eine leidige Umänderung der Bedeutung der Worte und der Sachen Philosophie nichts anders heißt, als Irreligion, Ruchlosigkeit, und Aufruhr gegen Himmel und Erde. Ihr kennet diese Geiseln nur zu wohl, und ihr laut schallendes Geräusche erthönet unaufhörlich in eueren Ohren.

Bey dieser fürchterlichen Vermischung von Sünden und Strafen, was thut die Kirche, und welcher ist der Geist, der sie gegenwärtig beseelet? Diese zärtliche erbarmungsvolle Mutter weinet, und flehet ohne Unterlaß zu den Füßen ihres erhabenen Bräutigams für das Heil derjenigen, die durch ihren lasterhaften

Aufruhr gegen diese Mutter sich die schwere Zuchtruthe gebunden, und zugezogen haben. Nachdem diese Mutter von den Ruchlosen zur Zielscheibe ihrer giftigsten Pfeile gemacht, nachdem sie in ihren reinsten Grundsätzen angetastet, in ihren unstreitigsten gerechtsamen bestritten worden, hat es das Ansehen, als ob sie, gefühllos für ihre eigene Wunden, nur die Streiche empfände, die ihre Feinde trafen. Weit entfernet, die ihr zugefügten Unbilden zu rächen, und Böses mit Bösen zu vergelten, sieht sie sogar ein unthätiges Mitleiden über das Unglück derselben, als ein Verbrechen an: sie rufet unablässlich über dieselben den Geist der Bekehrung und Zerknirschung an. Sie flehet mit unaussprechlichen Seufzen zu dem ewigen Erbarmer, auf daß nicht jenes materielle Ninive, sondern jenes hochmüthige aufgeblasene Ninive gestürzet, und vertilget werde, welches sich gegen seinen Gott auflehnet, und selbst den Allmächtigen mit frecher Stirne trotzet: auf daß Religion und Frömmigkeit zurückkehre, Friede und Einigkeit wieder hergestellet werde, eben diejenigen zu beseeligen und zu beglücken, die die ersten waren, die eine so heilige Mutter betrübten, und mit allen Waffen der Ruchloßigkeit bekriegten. Dieß ist der Geist der Kirche, und aller ihrer wahren Söhne, kein andrer, als der Geist Jesu Christi: ein edler erhabener, ganz überirrdischer Geist, der nur das Eigenthum einer Religion seyn kann, die ganz das Werk Gottes ist. So wahr ist es meine Kinder, daß man um ein Christ zu seyn, entweder groß und erhaben

seyn,

seyn, oder doch groß und erhaben werden muß. Nein niederträchtige kriechende verächtliche Seelen sind nicht für das Christenthum gemacht.

Der sehnlichste Wunsch der Kirche gehet zwar dahin, alle ihre Kinder möchten vom nämlichen Geiste belebet, mit frohem Muth sich der Beobachtung der vierzigtägigen Fasten in allen ihren Theilen und ohne Ausnahme pünktlich unterzeichnen: allein wie viele Hindernisse stehen dieser vollständigen und strengen Beobachtung entgegen? Eine beynahe allgemein gewordene Armuth, elende unfruchtbare Erndten, und viele andre Gründe, unter deren Zahl, wollte Gott! es befände sich nicht auch mit unter jene durchgängig herrschende Lauigkeit, und der nur gar zu sehr empfindliche Verfall des unsern Voreltern so eigenen Eifers. In Hinsicht auf so manche wichtige Ursachen hat seine päbstliche Heiligkeit Pius VI oberster Hirt der katholischen Kirche unserm demüthigsten Ansuchen gütigst willfahren, und da er die Sache unsern Gewissen und Gutdünken überläßt, vermittelst der Kongregation des heil. Offiziums, laut eines an uns unter den 16ten vorigen Monates Jänner erlassenen Schreiben uns die Erlaubniß ertheilet, die Einwohner dieser Stadt und Diöcese, in Rücksicht der Fastenspeisen zu dispensieren. Eine Erlaubniß und Nachsicht zu derer Ertheilung nur er allein berechtiget ist. Ja meine Kinder! nur dieser allgemeine heilige Vater ist hiezu berechtiget. Eine Erweiterung dieser Macht, die so manche heut zu Tage be-

behaupten wollen, würde nur Verwirrung und Unordnung in die Zucht der Kirche Gottes einführen, den Plan der geistlichen Haushaltung ändern, den uns Jesus Christus zurückgelassen, und eine weite Straße öffnen, wodurch die ehrwürdigsten Gesetze, welche uns die apostolische Uebergabe erhielt und aufbewahrte, aufgehoben, und abgeschaft wurden.

Kraft dieser Erlaubniß dispensieren wir hiemit, und erlauben, daß ihr euch Zeit dieser vierzigtägigen Fasten, der Milch- Eyer, und jener Fleischspeisen bedienen könnet, derer Gebrauch sonst durch das ganze Jahre üblich ist. Doch sind, wohl gemerkt, unter dieser Nachsicht nicht begriffen die vier ersten Tage der Fasten, der Quatember - Mitwoche, Freytag und Samstag jeder Woche, die Vorabende des heil. Apostels Matthias, der Verkündigung Mariá, und des heil. Josephs, und die vier letzten Tage der Charwoche. An allen diesen von der allgemeinen Nachsicht ausgenommenen Tagen verbindet das Fastengeboth in seiner ganzen vollen Kraft, also zwar, daß auch der Gebrauch der Milchspeisen und Eyer ohne besondere Noth und Erlaubniß untersagt bleibet. Erinnert euch zugleich, daß strenge unerlassene Pflicht nach den Bestehenden Vorschriften römischer Päbste verbiethe, Fleisch und Fastenspeise an jenen Tagen zu vermischen, für welche die Nachsicht ertheilet worden; noch auch mehr als eine gewöhnliche Mahlzeit, oder außer dem Mittagmale mit Milch vermischte Getränke zu sich zu nehmen.

Eine so nachsichtsvolle Fasten, welch eine geringe Sache ist es, wenn wir sie nach ihrer ersten Einsetzung, und nach jener Strenge messen, womit sie unsre Voreltern beobachteten? Verliehren wir darum nicht den Muth! Gott ist gut. Er wird sich auch mit diesem Wenigen befriedigen und besänftigen lassen; wenn nur unsre geringen Bemühungen vom ächten Geiste der Religion und aufrichtiger Buße beseelet sind. Er meßt weder seinen Wohlgefallen, noch unsre Verdienste nach der äußerlichen Strenge ab. Nein, unser Herz giebt ihm den Maasstabe, welches mit Beyhilfe göttlicher Gnade auch die geringsten Opfer eines ewigen Lohnes würdig machen kann. Wie dort im Evangelio die arme Wittwe, welche, da sie ihren Heller mit freygebig großmüthigen Herzen in den Gotteskasten warf, in den Augen des Erlösers mehr gab, als wenn sie einen reichen Schatz zum Opfer gebracht hätte. Wenden wir unser Herz aufrichtig zu Gott. Dieß soll die ganze Strenge der Enthaltung erfahren, einer Enthaltung von allen Lastern, von allen sündhaften Begierlichkeiten, von allen leidenschaftlichen Handlungen. Unsre Speiß sey die Liebe Gottes, jene Liebe, die die Seele des Christenthums ist, und ohne derselben die glänzendesten Tugenden von keinen Werth vor den Augen des Herrn sind. Von diesem Feuer der Liebe entflammet, welche Werke der Liebe würden wir ausüben, deren Verdienst und Vortrefflichkeit jedes auch strengste Fasten weit übtrtreffen würde? Wie Freygebig würden wir uns gegen unsre arme Mitmenschen erzeigen,

ganz Europa durchwandeln, und von Aposteln des Unglaubens und der Ruchlosigkeit durch Worte und Schriften, wie im Triumpfe einhergeführt werden. Während daß einst in so manchen Reichen sich Glaubenszwistigkeiten erhuben, die den Frieden und die Ruhe der Staaten störten, blieb unser Italien immer in stiller, süßer Ruhe; da es sich den Aussprüchen des päbstlichen Stuhles mit schuldigem Gehorsam unterwarf. Welch ein Satan hat wohl jetzt den Frieden aus unsrer Mitte verbannet?

Einmal die so lautsprechende Erfahrung sollte doch endlich diese Unseligen eines Bessern belehren. Was haben doch alle diese Neuerungen, alle diese Reformen, die sie mit so vieler Hitze verbreiteten, Gutes hervorgebracht? Was anders, als allgemeine Verwirrung, innerliche Kriege, selbst unter den Dienern des Heiligthums? Aergernisse für die Glaubigen, Triumpf der Irreligion und der Sittenlosigkeit? Sollte dieß nicht hinlänglich seyn, den Vertheidigern dieser Neuerungen die Augen zu öffnen, und sie zu überführen, daß sie ferne von der rechten Straße abgewichen? Sie wünschen, sagen sie, Einförmigkeit der Lehre: ey so fangen sie doch einmal an, einförmig in jenen Lehren zu seyn, die die Kirche entschieden hat. Sie wollen strenge Kirchenzucht jener ersten Zeiten: und sie sind zu gleicher Zeit vollends überzeugt, daß in einem so verzärtelten so weichlichen Weltgange, wie der Unsrige ist, diese strenge Zucht nie Fortgang finden würde.

de. Eben die, welche diese Strenge predigen, sind himmelweit von ihrer Ausübung entfernet. Was soll demnach dieser Lärm nutzen? Was ist es anders, als Neurungssucht? Die Kirche ist eine gütige Mutter. Sie weiß Strenge zu bequemer Zeit zu gebrauchen, und weiß zugleich zu rechter Zeit die Strenge zum Besten ihrer Kinder zu mäßigen. Folgen wir in der Denkart der katholischen Kirche, und trennen wir dabey nicht das Band der Liebe, der eine jede Disciplin unterworfen seyn muß.

Das Volk, so derley Spaltungen in Unruh und Verwirrung bringen, weiß beynahe nicht mehr, was es glauben soll. Und ein Volk, das nicht mehr weiß, was es zu glauben hat, ist zu allen Neuerungen, zu allen Umwälzungen aufgelegt. Wenn je das Interesse weltlicher Mächte die Unterstützung der Kirche, und die Entfernung jeder religiösen Neuerung foderte, so trift dieß gewiß heut zu Tage ein, wo man so geneigt ist, jedes Joch abzuwerfen: wo nachdem man gelernt hat, der Kirche den Gehorsam zu versagen, man sich nichts mehr daraus machet, jeder rechtmäßigen Obergegewalt Hohn zu sprechen, und Trotz zu biethen. Wo man immer von Freyheit spricht, und dabey die ausschweifendste Ausgelassenheit ausübet: wo man so sehr nach Neuerungen geitzet, und alles alte niedergerissen wissen will, ohne etwas besseres aufzubauen. Man bestreittet alles, man verwirret alles, vom Heiligthum an bis zum Thron, und hat dabey keine an-

dere Absicht, als alles über den Haufen zu werfen, und das oberste zu unterst zu kehren. Sehet die herrlichen Früchte der so belobten Religionsneuerungen, und der so großsprecherisch angekündigten und eingeführten Reformen. Man vergebe mir diese Ergießung nicht so fast meiner Feder, als meines Herzens.

Fastenindult
für die Diöcese von Parma
auf das Jahr 1790.

Wenn wir meine Kinder auch nur einen aufmerksamen Blicke auf die Drangsalen werfen, die uns entweder wirklich drücken, oder uns bedrohen, was für ein Eifer sollte uns während dieser vierzigtägigen Fasten beleben, welche uns die Kirche Gottes als eines der wirksamsten Mittel, die verdiente Strenge göttlicher Gerechtigkeit zu mildern, anbiethet? Welch eine Unordnung zeiget sich in der physischen und moralischen Welt? Welche Veränderungen, welche Unruhen und Gärungen aller Orthen? wie viele Geiseln fallen auf einmal über die elende Menschheit? Schon bey seiner Geburt verrieth unser gegenwärtiges Jahrhundert eine unselige Denkungsart, diese wuchs, und nahm nur zu sehr mit den Fortschritten der Jahre zu; itzt, da es sich seinem Ende nahet, scheinet es mit ihm immer schlimmer zu werden. Allein da es seine Verirrungen häu-

häufet, findet es zugleich aus göttlicher Fügung selbst an diesen die schrecklichsten Werkzeuge seiner verdienten Strafen. Es will sich von Gott trennen; und räucheret dafür dem blinden Stolz des menschlichen Verstandes. Es kehret der Religion schimpflich den Rücken, und wirft sich einer eiteln, übelverstandenen verrätherischen Philosophie in die Arme: einer Philosophie, welche selbst die Veranlassung seiner Verbrechen war, und die Quelle seiner Unfälle geworden ist. Alles dienet dem Herrn als Waffengezeug, wenn sein mächtiger Arm gegen seine Rebellen zuschlägt. Es ist unnöthig, euch erst dieser nur zu fühlbar einleichtenden Wahrheiten zu überführen, unnöthig, alle die furchtbaren Streiche gleichsam an den Fingern herzuerzählen, womit die schwergewordene Hand der göttlichen Rache dieß unser Jahrhundert züchtiget, welches sich das philosophische nennet; weil nunmehr durch eine leidige Umänderung der Bedeutung der Worte und der Sachen Philosophie nichts anders heißt, als Irreligion, Ruchlosigkeit, und Aufruhr gegen Himmel und Erde. Ihr kennet diese Geiseln nur zu wohl, und ihr laut schallendes Geräusche erthönet unaufhörlich in eueren Ohren.

Bey dieser fürchterlichen Vermischung von Sünden und Strafen, was thut die Kirche, und welcher ist der Geist, der sie gegenwärtig beseelet? Diese zärtliche erbarmungsvolle Mutter weinet, und flehet ohne Unterlaß zu den Füßen ihres erhabenen Bräutigams für das Heil derjenigen, die durch ihren lasterhaften

Auf-

Aufruhr gegen diese Mutter sich die schwere Zuchtruthe gebunden, und zugezogen haben. Nachdem diese Mutter von den Ruchlosen zur Zielscheibe ihrer giftigsten Pfeile gemacht, nachdem sie in ihren reinsten Grundsätzen angetastet, in ihren unstreitigsten gerechtsamen bestritten worden, hat es das Ansehen, als ob sie, gefühllos für ihre eigene Wunden, nur die Streiche empfände, die ihre Feinde trafen. Weit entfernet, die ihr zugefügten Unbilden zu rächen, und Böses mit Bösen zu vergelten, sieht sie sogar ein unthätiges Mitleiden über das Unglück derselben, als ein Verbrechen an: sie rufet unablässlich über dieselben den Geist der Bekehrung und Zerknirschung an. Sie flehet mit unaussprechlichen Seufzen zu dem ewigen Erbarmer, auf daß nicht jenes materielle Ninive, sondern jenes hochmüthige aufgeblasene Ninive gestürzet, und vertilget werde, welches sich gegen seinen Gott auflehnet, und selbst den Allmächtigen mit frecher Stirne trotzet: auf daß Religion und Frömmigkeit zurückkehre, Friede und Einigkeit wieder hergestellet werde, eben diejenigen zu beseeligen und zu beglücken, die die ersten waren, die eine so heilige Mutter betrübten, und mit allen Waffen der Ruchloßigkeit bekriegten. Dieß ist der Geist der Kirche, und aller ihrer wahren Söhne, kein andrer, als der Geist Jesu Christi: ein edler erhabener, ganz überirrdischer Geist, der nur das Eigenthum einer Religion seyn kann, die ganz das Werk Gottes ist. So wahr ist es meine Kinder, daß man um ein Christ zu seyn, entweder groß und erhaben

seyn,

seyn, oder doch groß und erhaben werden muß. Nein niederträchtige kriechende verächtliche Seelen sind nicht für das Christenthum gemacht.

Der sehnlichste Wunsch der Kirche gehet zwar dahin, alle ihre Kinder möchten vom nämlichen Geiste belebet, mit frohem Muth sich der Beobachtung der vierzigtägigen Fasten in allen ihren Theilen und ohne Ausnahme pünktlich unterzeichnen: allein wie viele Hindernisse stehen dieser vollständigen und strengen Beobachtung entgegen? Eine beynahe allgemein gewordene Armuth, elende unfruchtbare Erndten, und viele andre Gründe, unter deren Zahl, wollte Gott! es befände sich nicht auch mit unter jene durchgängig herrschende Lauigkeit, und der nur gar zu sehr empfindliche Verfall des unsern Voreltern so eigenen Eifers. In Hinsicht auf so manche wichtige Ursachen hat seine päbstliche Heiligkeit Pius VI oberster Hirt der katholischen Kirche unserm demüthigsten Ansuchen gütigst willfahren, und da er die Sache unsern Gewissen und Gutdünken überläßt, vermittelst der Kongregation des heil. Offiziums, laut eines an uns unter den 16ten vorigen Monates Jänner erlassenen Schreiben uns die Erlaubniß ertheilet, die Einwohner dieser Stadt und Diöcese, in Rücksicht der Fastenspeisen zu dispensieren. Eine Erlaubniß und Nachsicht zu derer Ertheilung nur er allein berechtiget ist. Ja meine Kinder! nur dieser allgemeine heilige Vater ist hiezu berechtiget. Eine Erweiterung dieser Macht, die so manche heut zu Tage be-

behaupten wollen, würde nur Verwirrung und Unordnung in die Zucht der Kirche Gottes einführen, den Plan der geistlichen Haushaltung ändern, den uns Jesus Christus zurückgelassen, und eine weite Straße öffnen, wodurch die ehrwürdigsten Gesetze, welche uns die apostolische Uebergabe erhielt und aufbewahrte, aufgehoben, und abgeschaft wurden.

Kraft dieser Erlaubniß dispensieren wir hiemit, und erlauben, daß ihr euch Zeit dieser vierzigtägigen Fasten, der Milch= Eyer, und jener Fleischspeisen bedienen könnet, derer Gebrauch sonst durch das ganze Jahre üblich ist. Doch sind, wohl gemerkt, unter dieser Nachsicht nicht begriffen die vier ersten Tage der Fasten, der Quatember = Mitwoche, Freytag und Samstag jeder Woche, die Vorabende des heil. Apostels Matthias, der Verkündigung Mariä, und des heil. Josephs, und die vier letzten Tage der Charwoche. An allen diesen von der allgemeinen Nachsicht ausgenommenen Tagen verbindet das Fastengeboth in seiner ganzen vollen Kraft, also zwar, daß auch der Gebrauch der Milchspeisen und Eyer ohne besondere Noth und Erlaubniß untersagt bleibet. Erinnert euch zugleich, daß strenge unerlassene Pflicht nach den Bestehenden Vorschriften römischer Päbste verbiethe, Fleisch und Fastenspeise an jenen Tagen zu vermischen, für welche die Nachsicht ertheilet worden; noch auch mehr als eine gewöhnliche Mahlzeit, oder außer dem Mittagmale mit Milch vermischte Getränke zu sich zu nehmen.

Ei=

Eine so nachsichtsvolle Fasten, welch eine geringe Sache ist es, wenn wir sie nach ihrer ersten Einsetzung, und nach jener Strenge messen, womit sie unsre Voreltern beobachteten? Verliehren wir darum nicht den Muth! Gott ist gut. Er wird sich auch mit diesem Wenigen befriedigen und besänftigen lassen; wenn nur unsre geringen Bemühungen vom ächten Geiste der Religion und aufrichtiger Buße beseelet sind. Er meßt weder seinen Wohlgefallen, noch unsre Verdienste nach der äußerlichen Strenge ab. Nein, unser Herz giebt ihm den Maasstabe, welches mit Beyhilfe göttlicher Gnade auch die geringsten Opfer eines ewigen Lohnes würdig machen kann. Wie dort im Evangelio die arme Wittwe, welche, da sie ihren Heller mit freygebig großmüthigen Herzen in den Gotteskasten warf, in den Augen des Erlösers mehr gab, als wenn sie einen reichen Schatz zum Opfer gebracht hätte. Wenden wir unser Herz aufrichtig zu Gott. Dieß soll die ganze Strenge der Enthaltung erfahren, einer Enthaltung von allen Lastern, von allen sündhaften Begierlichkeiten, von allen leidenschaftlichen Handlungen. Unsre Speiß sey die Liebe Gottes, jene Liebe, die die Seele des Christenthums ist, und ohne derselben die glänzendesten Tugenden von keinen Werth vor den Augen des Herrn sind. Von diesem Feuer der Liebe entflammet, welche Werke der Liebe würden wir ausüben, deren Verdienst und Vortrefflichkeit jedes auch strengste Fasten weit übtrtreffen würde? Wie Freygebig würden wir uns gegen unsre arme Mitmenschen erzeigen,

de-

deren Bedürfnisse in diesem unglücklichen Jahreslauf so sehr angewachsen sind, und gegenwärtig so dringende Ansprüche auf unsre Wohlthätigkeit machen? Wie emsig würden wir uns in Empfahung der heiligsten Sakramente, in Anhörung des Wortes Gottes einstellen? Wie eifrig im Gebethe, wie thätig in Erfüllung unserer Standespflichten, wie aufmerksam in würdiger Zubereitung zur Osterfeyer bezeigen? Und, wer weiß es, vielleicht würde sich hiedurch die gerechte Rache des Herrn besänftigen lassen, vielleicht würde seine Güte dem herrschenden Unglauben, und der um sich greifenden Ruchloßigkeit Schranken setzen, und das Ende dieses unseligen Jahrhunderts, dessen Lauf sich während so vieler Jahre nur durch Irrthum und Laster auszeichnete, durch eine beglückende Veränderung der Sitten, und Wiederauflebung des Glaubens krönen: durch eine Veränderung, welche der Religion und der Kirche wieder einmal jene frohen glücklichen Tage gewähren, und der so sehr gedruckten Menschheit die sehnlich gewünschte Ruhe und Friede zurückführen würde. Nur Gott allein vermag alles dieß werkthätig zu machen: jener Gott, der Licht aus den Finsternissen hervorzog, der die schönste Ordnung, und die herrlichste Uebereinstimmung aus der ursprünglichen Verwirrung, und dem Kaos schuf. Bitten wir ihn mit voller Inbruust der Seelee, vereinigen wir unser Seufzen mit dem Girren der Taube seiner geliebten Braut der heiligen Kirche. Ferne sey von uns zaghafte Furcht, unser Flehen würde fruchtlos ablaufen. Nein, die Schätze seiner Erbarm-

barmnisse sind ohne Maaß, ohne Zahl, ohne Ende; flehet sie an, diese Erbarmnisse über das allgemeine Oberhaupt der Kirchen, den römischen Pabst, über unsren gottesfürchtigsten Souvrain, und dessen königl. Familie: flehet sie endlich auch über uns an, die wir euch den väterlichen Segen ertheilen, und nie aufhören, Gott täglich für euer zeitliches und ewiges Glück zu bitten.

Parma, aus dem bischöflichen Pallaste, den 13 Hornung 1790.

Homilie

am hohen Pfingstfest des Jahrs 1790.

Vergleich der Philosophie des Evangeliums mit jener unsers Jahrhunderts.

Es nimmt mich nun nicht mehr Wunder, daß die Rede des heil. Petrus, die er am heutigen Morgen auf dem Markte zu Jerusalem vor einer unzähligen Menge Volkes hielt, ihre Spötter und Beschnarcher fand, welche sich so wohl über den Prediger, als die Predigt selbst auf die hämischeste Art lustig machten, und sie als einen Unsinn eines schon in aller frühe zur dritten Stunde des Tages durch übermäßigen Trunke berauschten Mannes ausschrieen. Es ist dieß auch heut zu Tage eine nur zu gemeine Sitte vieler Men-

schen, die alles verlachen, was sie nicht verstehen, und über alles spotten, was ihnen nicht gefällt. Und von was sprach wohl der Apostel? Er sprach von einem gekreuzigten Menschen, der zugleich Sohn Gottes, und Erlöser der Welt war. Er kündigte allen Menschen öffentlich an, daß sie, um selig und glücklich zu werden, sich selbst kreuzigen mußten. War es also wohl ein Wunder, daß eine ganze Versammlung über derley neue, seltsame, ausserordentliche Lehren stützte? Selbst daß am Ende dieser Predigt sich Dreytausend Menschen bekehrten, und zu den Füßen der Apostelu sich hinwarfen, die Taufe zu begehren, auch dieß erregt in mir noch keine Verwunderung. Jener sanfte Trieb der Liebe, jene übernatürliche Gabe der Weisheit, womit der in feuriger Gestalt sich ergießende Geist Gottes das Herz und die Zunge Petri beseelte; konnte nicht anders wirken. Eben diese Liebe, eben diese Gabe der Weisheit war es, vermittels welcher sich das Evangelium von den Plätzen Jerusalems aus, nach allen Welttheilen des Erdrundes verbreitete, und dessen Gestalt so glücklich umschuf. Die Welt beugte sich unter die Herrschaft des Kreuzes, ward heilig und ruhig. Was mich aber vorzüglich in Erstaunung setzet, und zugleich meine Seele mit tiefester Traurigkeit erfüllet, bestehet darinn, daß nach achtzehen ganzer Jahrhunderte, während welchen die eingefleischte Weisheit Jesu Christi dieses Weltall in Besitz hatte, und die Erdenbewohner beglückte, man nun in diesem Jahrhunderte allen Kräften aufbiethet, eben diese Weisheit zu

verbannen, und an ihrer Statt eine Weltweisheit einzuführen, die rastloß an dem Sturz und Verderben des Menschengeschlechtes arbeitet. Man will nicht mehr, daß wir Christen seyn sollen, wie es unsere Väter waren: man will zu unsern Schaden, daß wir Philosophen heißen, und Verehrer einer Weisheit seyn sollen, welche alles, was Gott und Religion, was den Staat und gemeine Ordnung betrift, verwirret, über den Haufen wirft, und zerstöret. Diese verheerende Pest schleichet nun weit umher, und fodert meine ganze Wachsamkeit, als eures Hirten auf, euch vor ihren Anfällen und Nachstellungen zu sichern. Lasset uns demnach an diesem so heiligen Tage einen Vergleich anstellen zwischen der Philosophie des Evangeliums, und derjenigen, die in unsern Tagen zu herrschen beginnet. Ihr selbst sollet am Ende meiner Rede Richter seyn, ihr selbst sollet entscheiden, welche von Beyden unserm eigenen Besten angemessener und gedeylicher ist.

Eine doppelte Gattung von ansteckenden Krankheiten war von jeher der armen Menschheit vorzüglich verderblich. Die erste, der Hochmuth des Verstandes, der sich von keinen andern Führer, als nur durch sich selbst geleitet wissen will: die andere, ein aufrührischer unbeugsamer Wille, der sich keinem andern Gesetze, als seinem blinden Eigendünkel unterwirft. Die alten Philosophen konnten die zweyte Gattung dieser Krankheit sehr wohl; allein von der ersten wußten sie so we-

nig, daß sie sogar selbst den Hochmuth des Verstandes, als ein Heilsmittel ansahen, die Schwachheit des menschlichen Willens zu heben. Die Erfahrung zeigte deutlich, wie sehr sie sich in ihrem Plane verirrten. Sie vertrauten einzig auf ihre eigenen Kräfte, und deswegen, da sie dem schwachen Menschen mehr Stärke, mehr Schnellkraft beyzubringen bemühet waren, suchten sie nur den Stolz und Hochmuth desselben zu begeistern, und zu vermehren, und schufen aus einem schwachen noch überhin einen hochmüthigen Menschen: wobey sie in der That nichts anders erwirkten, als daß sie den Unglücklichen von einem Abgrunde in den andern stürzten, Wunden auf Wunden häuften, und ihn endlich ganz unheilbar, und ohne Rettung zu Grunde richteten.

An dem heutigen Tag erscheint das erstemal die Philosophie des Evangeliums, und um den ganzen Menschen zu heilen, greift sie das Uebel bey der Wurzel, das ist, den Stolz des menschlichen Verstandes an. Alles scheinet in dieser Philosophie Widerspruch und Gegensatz, alles Thorheit in den Augen der Welt zu seyn: in der That selbst aber zielet alles nur auf Verdemüthigung, Erniedrigung, und Vernichtung des menschlichen Hochmuthes ab. Hätte sich das ewige Wort aus dem Schoose des Vaters im Schimmer der Herrlichkeit vernehmen lassen: auch Plato würde sich bereit gefunden haben, an dasselbe zu glauben, und es anzubethen. Aber, nein! ein Sohn Gottes aus ei=

einer menschlichen Mutter, ein Gott im Stalle gebohren, ein armer, verfolgter, gekreuzigter Gott. Dieß sind Geheimnisse, bey deren Glauben der menschliche Hochmuth nie seine Rechnung finden kann. Von dem Verstande gehet diese evangelische Weisheit zur Belehrung des Herzens über. Sie zeigt ihm, wie es sich selbst bekämpfen, die Reichthümer verachten, die Wohllüste fliehen: kurz, wie es alles das hassen muß, was es bisher geliebet, und alles das lieben soll, was es bisher gehasset. Harte Worte, und für die menschliche Begierlichkeiten unverdauliche Wahrheiten! und wer verkündiget, wer prediget diese Philosophie? Es sind arme Fischer, die nie etwas von menschlichen Wissenschaften erlerneten, keine andre Kenntnisse besaßen, als etwa ein Netz zu werfen. Und mit welchen Beweggründen unterstützen sie die Lehren einer so neuen, unerhörten, den Gesinnungen der Eigenliebe, und dem Gefühle des Menschen entgegengesetzten Philosophie? Glaubet, sagen sie, diese Geheimnisse; denn Gott hat sie geoffenbaret: übet diese Moral; denn Gott hat sie befohlen. Dieß sind alle ihre Gründe.

Es ist wahr, die ganze Welt zog mit gesammter Macht gegen diese Lehre zu Felde. Man kämpfte: man lärmte: die heidnische Philosophen bethen allen Kunstgriffen des menschlichen Witzes auf: die römischen Kaiser ergriffen alle Gattungen der Waffen, um die christliche Philosophie in ihrer Geburt zu ersticken. Von den Worten und Schriften kam man zu den

Handlungen. Es flossen Ströme von Blut: Millionen der Blutzeugen wurden geschlachtet. Aber mit welchem Erfolg? Alle diese Bestrebungen waren stürmische Winde, die an einer Kette von Felsengebirgen, ohne sie nur in mindesten zu bewegen, abprelten: Bemühungen eines Kindes, das mit seinem schwachen Arme den Lauf eines mit vollen Segeln auf der stürmischen See einherfliegenden Schiffes hemmen will. Selbst die Philosophen bethen schon das Kreuz an: die Kaiser rühmen sich desselben, und die ganze Welt wird christlich. Wenn hier, meine Herrn! der Finger Gottes nicht sichtbar ist: wo werden wir ihn jemals entdecken? Oder ist vielleicht die Welt, da sie christlich wurde, verschlimmert worden?

Ich fodere alle Philosophen auf, die jemals die Wahrheit des Evangeliums bestritten, sie sollen uns einen einzigen gründlichen Zweifel über die Reinigkeit, und Vollkommenheit der evangelischen Morale weisen; dieser göttlichen Morale, die auf jenen erhabenen Grundsatz ruhet: Lasse dich durch den Obern leiten, und leite den dir Untergeordneten. — Alles soll der Mensch seinem Gott, als dem höchsten Wesen und allgemeinen Beherrscher verdanken, und sich nichts, als die Gefahr und Furcht des Falles zueignen, wenn ihn Gott nicht aufrecht erhält. Regi a superiore. Der Mensch ist durch die heiligsten Pflichten der Religion verbunden, die aufrührerischen Neigungen zu unterdrücken, und so lange nicht zu ruhen, bis er den

fleisch=

fleischlichen Menschen unterjocht hat, der sich immer gegen den Geiste auflehnet, und gegen ihn beständig in Waffen liegt. — Regere inferiorem. — Dieser göttlichen Moral, die, wenn sie einmal von einer Gesellschaft als Lehrmeisterinn anerkannt, und befolget wird, aus allen Menschen eine und dieselbe Familie ohne Unterschied der Naturelle, oder des Klima, der Grundsätze, oder der Gewohnheiten, der Freunde oder der Feinde gestaltet: welche bis in die tiefesten Falten des Herzens dringet, und selbst den Hang und die Begierden alles dessen verbiethet, deren Erfüllung und Bewerbung nicht ohne Sünde geschehen kann: welche alle Stände des gemeinen Wesens vom letzten Unterthan an, bis zu den mächtigsten Monarchen in Ordnung hält; und da sie die Aufruhr gegen einen Fürsten, als eine der schwärzesten Missethaten, verdammet, so verdammet sie eben so sehr jede despotische Behandlung eines Fürstens gegen seine Unterthanen.

Und da sie uns diese Pflichten auferlegt, rufet sie uns beständig zu: erfüllet sie sorgfaltig; denn ein Gott beobachtet euch unaufhörtich, als ein unpartheyischer Zeug, und hält genaueste Rechnung über alles das Gute, und über alles das Böse, was ihr thut. Ein Gott, der zugleich ein unbestechlicher Richter ist, der, wie er den Frommen eine ewige Seligkeit verspricht, eben so die Bösen mit einen ewigen Elende bedrohet. Ein Gott, der Mensch geworden, der überall vorangehet, und euch Kräfte giebt, ihm auch unter den drückendesten

Verlassenheiten, unter den fürchterlichsten Gewaltthätigkeiten, unter den bittersten Wiederwärtigkeiten muthig zu folgen. Welch erhabene, welch wirksame Beweggründe meine Kinder! leset alle die Schriften eines Seneka über die Verachtung der Reichthümer, alle die Grundsätze eines Epiktetus, und Markus Aurelius über die Geduld, eines Sokrates und Plato über die Verläugnung seiner selbst. — Ein armer Gott, ein verdemüthigter Gott, ein aus Liebe meiner gekreuzigter Gott — dieß ist, meine Kinder! der Inbegriff der Philosophie Jesu Christi. — So lange als die Welt sich von dieser Philosophie beherrschen ließ, sah man die Städte, das Land, und auch die Einnöden mit Heiligen bevölkert. Bey allen Regierungen herrschte die schärfste Ordnung: Gerechtigkeit, Eintracht und Friede beglückte jede bürgerliche und häusliche Gesellschaft. Wer immer von ganzen Herzen dieser Weisheit ergeben war, zwang der Welt als Held der Menschheit, der wahren Staatskunst, und des Evangeliums Bewunderung und Verehrung ab.

Allein, wird mancher sagen, alle diese Dinge sind abgenützte Waare, die man schon so oft zum Markt gebracht hat. Ja, meine Kinder! und eben dieß gereicht unserm Zeitlauf zur vorzüglichsten Schande, daß man so alte, so offenbare, so oft erprobte Wahrheiten immer wieder auf die Bahn zu bringen, gezwungen ist, unsern Glauben zu vertheidigen, und zu befestigen. Die Philosophie Jesu Christi brachte die

Welt

Welt in Ordnung, und besserte sie. Eine neue heute leider zur Mode gewordene Philosophie verwirret, verderbet, und verpestet sie. Lasset sie uns betrachten, diese lügenhafte Weisheit, und sie mit der ersten vergleichen.

Wir leben in einem philosophischen Jahrhunderte, und wer in der großen Welt von einer Bedeutung seyn will, muß sich gefallen lassen, entweder Philosoph zu seyn, oder doch mindest es zu scheinen. Was heißt denn aber endlich ein Philosoph. Einst bezeichnete dieß Wort einen Liebhaber der Weisheit. Heute weiß man nicht mehr, was es bedeuten soll; weil es, diesen Namen zu verdienen, schon sehr oft genug ist, ein leibhafter Thor zu seyn. Doch das ist noch eben kein großes Unheil. Es tritt ein kluger Mann auf, er redet mit Ueberzeugung von den geoffenbahrten Wahrheiten, vertheidiget die Lehre unsrer Väter — dieß ist kein Philosoph. — Es erscheinet ein Buch, man sieht es dem Autor deutlich an, daß er bey Behandlung seines Stofes sich auf Offenbarung und Religion gründet — das hat kein Philosoph geschrieben. — Und was fodert man denn heut zu Tage, um ein Philosoph zu seyn? Ach meine Kinder! man muß das Daseyn, oder mindest die Vorsehung eines Gottes läugnen; die Belohnungen und Strafen eines künftigen Lebens verwerfen; keine Offenbarung gelten lassen; sich alle auch noch so ausgeartete Gottesverehrungen der verschiedensten Nationen gefallen lassen, und dabey gleichgültig

seyn: alles, was religiös ist, als heuchlerische Betrügerey ausschreyen: die bittersten Früchte ausschweifender Leidenschaften müssen unüberwindliche, unvermeidliche Schwachheiten heißen: dem Menschen muß die Freyheit abgesprochen, und er mit den unvernünftigen Thieren in eine und die nämliche Klasse gesetzet werden. Dieß heißet dann ein von Vorurtheil freyer Mann, ein Philosoph seyn. So sind die heutigen Philosophen geartet: kühn über alles Räsonieren: über alles entscheidend absprechen. Das nämliche jetzt bejahen, jetzt verneinen, ohne etwas zu erproben: und da sie die beseligendesten Wahrheiten, die ersten Grundfesten des menschlichen Glückes zerstöhren, erkühnen sie sich noch als Erfinder großer Wahrheiten, Anspruch auf den ehrwürdigen Titel der Wohlthäter des Menschengeschlechtes zu machen. Wahrlich, eine herrliche Wohlthat! alles, was die Menschen für ehrwürdig halten, niederreißen, zernichten: den Betrübten zugleich den einzigen Trost ihres Elendes, den Mächtigen und Reichen aber den Zügel ihrer Leidenschaften rauben; dem Herzen die Gewissensbisse über die Verbrechen, der Tugend die Hoffnung jeder frohen Zukunft entreißen, und dem Menschen weiter nichts übrig lassen, als die zerstöhrenden Ideen seiner gänzlichen Vernichtung. Ha der erleuchten erhabenen Philosophen! behaltet doch wenigstens für euch diese so schönen, so wichtigen Lehren.

Aber nein, das wollen sie nicht. Ganz Europa ist von ihren Büchern und Schriften überschwemmt,

und

und wir entdecken nur zu sehr in allen öffentlichen und Privatgesellschaften die beweinenswürdigen Früchte davon. Ihr vorgeblichen Gesetzgeber des Menschengeschlechtes! welch ein unseliger Geist behielt euch zum Untergange unsres Jahrhunderts auf? Sie wähnen, mit ihrem Scheitel den Himmel zu erreichen, während ihr Herz im Staube kriecht, und nur am Irrdischen hängt. Ein Schwindelgeist hat sie eingenommen, und beherrschet sie: wie eine Dachfahne, und wie Stoppeln, die ein von Sturm angeblaßenes Feuer ergreift, werden sie umher getrieben: sie taumlen wie Trunkenbolde: wissen weder, was sie thun, noch, was sie reden sollen. Moti sunt sicut Ebrius. — Sie werfen Grundsätze auf, bauen Systeme, und reißen sie wider darnieder: alle Augenblicke wiedersprechen sie sich: und da sie die göttlichen Geheimnisse läugnen, führen sie politische Geheimnisse ein, die für niemanden paßlich, weit minder faßlich, als immer diejenigen sind, die die Offenbarung uns vorlegt. Kurz, Zerstörung der Religion ihrer Väter, Ausrottung aller Menschlichkeit, und Einführung der schrecklichsten Barbarey ist ihr Geschäft, ihr Zweck, ihr Ziel und Ende. Welch Unordnungen, welche Verhönungen, welche Verwirrungen, welcher Schrecken und Grauen herrschet in jenen Gegenden, wo man nach den Grundsätzen heutiger Philosophie glaubet, daß auch nach gesellschaftlichen Verträgen alle Menschen gleich seyn müssen, und gleich seyn können? daß alle Güter gemein sind? wo man den Pöbel beredet, er sey sich selbst genug, und be-

bedärfe keiner Leitung, keiner Regierung? wo man öffentlich predigt, daß jedes Eigenthum eine unrechtmäßige Anmassung, jeder Herr ein Tyrann, jeder Befehl ein eisernes unerträgliches Joch sey.

Wer sieht hier nicht die furchtbare Hand der göttlichen Gerechtigkeit, die über die Feinde der Ehre des Höchsten schwer geworden? Ja, dieser Gott ist es, der, da er neue Reiche gründen will, die Eroberer an der Hand führt; die Kriegsheere sammt ihren Anführern in die Flucht schlägt; und Nationen und Könige in Staub darnieder beugt. Eben derjenige Gott ist es, der, wenn einmal der Bestimmte entscheidende Zeitpunkt da ist, ganze Völkerschaften entweder durch Gewalt vom Angesichte der Erde vertilget, oder aber unter die Vorsteher derselben den Geist der Verwirrug und des Irrthumes sendet, der sie zu den verzweifeltesten dem Ansehen der Herrscher eben so, wie dem allgemeinen Besten, entgegengesetzten Rathschlüssen verleitet, und selbst die Hirten der Völker eben damals zu Werkmeistern der grausamsten Zerstöhrungen machet, während sie nur von künftiger Größe, Glück, und Herrlichkeit traumen. Alles ist in den Händen Gottes Waffenrüstung. Unser Jahrhundert bekriegte vermittelst der heutigen stolzen Philosophie selbst den Allmächtigen. Und ehe es noch sein Ende erreichte, bedient sich der Allgewaltige eben dieser Philosophie seine Rebellen zu strafen, und zu schande machen. Wehe jenen Familien, in die sich diese Gattung philosophischer Denkart einschlich.

schlich. Betagte gute Väter, christliche fromme Mutter beweinen, die ruchlose Frechheit ihrer ausgearteten Kinder, die jeder Zucht wiederstehet: Philosophen waren ihre Verführer: und nachdem sie einmal in die Geheimnisse dieser unnatürlichen Philosophie eingeweiht worden, betrachten sie ihre Eltern lediglich nur als ungestümme Beschnarcher ihres Betragens, als Feinde ihrer Freyheit, und als ein lästiges Hinderniß, das der Befriedigung ihrer Leidenschaften im Wege steht. Sie haben aus den heutigen Modeschriften gelernet, daß die Glückseligkeit des Menschen nur in angenehmen Empfindungen bestehe; daß die Tugend nur ein eingebildetes Gut; die Schamhaftigkeit nur ein Vorurtheil und ein schändliches Phantom sey. Bey solchem Grundsätzen, wie soll es möglich seyn, eine Besserung zu hoffen, und einen Verführten zu seinen Pflichten zurückzubringen? Es ist wahr, man sündiget auch dort, wo man glaubet; aber man weiß, daß man sündiget. Es regen sich noch bey jeder Missethat Gewissensbisse, und die Reue stellet sich bald ein. Die heutige Philosophie sündiget aus Grundsätzen: die Gesetze werden systematisch, und zufolge des eigenen Lehrgebäudes übertretten. Man fühlet keine Beängstigung des Gewissens, und darf keine Reue erwarten.

Sage man mir ja nicht, ich treibe die Sache zu weit: man fände in den Büchern unsrer heutigen Reformation eine Menge weiser ehrwürdiger Grundsätze. Ha! ihr stolzen hochmüthigen Philosophen: es wird

doch

doch wohl ein bischen mehr erfodert, als hie und da einige Züge von Ehrerbiethung gegen das höchste Wesen, immerhinnige Versicherungen von Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit, von Begierde des allgemeinen Wohls, von Liebe zur Ordnung, von Achtung gegen Sittlichkeit eueren pestartigen Schriften einzuschalten. Dieß sind noch die wenigen Ueberbleibsel jenes Katechismus, den ihr in eueren Kinderjahren lerntet. Ihr bestrebet euch nur, Ruchlosigkeit mit Heucheley zu verbinden. Hochachtung gegen das höchste Wesen äussern, und dabey Grundsätze aufstellen, die dessen Daseyn bestreitten, die guten Sitten loben, und sie nur zu verderben trachten, immer von Nachsicht, von Duldung reden, und die wahren Glaubigen mit den fürchterlichsten Waffen in der Hand, mit weit schrecklichern Waffen, als einst die Henkersbeule und Blutgerüste waren, nämlich mit Verhönungen und Verspottungen verfolgen; sich mit der Maske der Eiferer für gute Ordnung, der Befolger der Gesetze, der Verehrer der Souvraine brüsten, und dabey die zügelloseste Ausgelassenheit predigen, die kein anderes Gesetz kennt, als daß eigene Interesse, keinen andern Herrn, als sich selbst, und die nur immer bemühet ist, ruhige Völker gegen ihre Souvraine aufzuwiegeln. Nein, ihr bestrebet euch, nur Ruchloßigkeit mit Heucheley zu verbinden.

Allein ihre Losung, die sie von Zeit zu Zeit im Munde führen, ist: Denkfreyheit! Denkfreyheit! — doch welche geistliche oder bürgerliche Gewalt hat wohl

je-

jemals eueren Gedanken engere Schranken zu setzen verlanget? Gott allein sieht sie. Denket, was ihr wollet: das Böse dabey wird nur auf euch zurückfallen. Aber redet, schreibet, wie es sich geziemt. Ihr versteht unter der Freyheit zu denken, die Freyheit zu reden, die Freyheit zu schreiben, die Freyheit zu handeln, gegen die schon festgesetzten weisen Vorschriften; die Freyheit, Proseliten zu machen, und Anhänger zu werben, die Freyheit, Religion und Moral zu vernichten. Wir wissen nach dem Evangelio um keine andere Freyheit zu denken, als jene, die das wahre Beste des Menschen beziehlt; Gott erkennen und lieben, seine heiligen Gesetze beobachten. Die Souvrain verehren, und sich wahrer Sittlichkeit befleißigen.

Ist es demnach ein Wunder, daß die Kirche Gottes ihre Bücher verdammet? daß weise Fürsten sie ferne von ihren Gränzen verbannen? daß alle Rechtschaffne sich vereinigen, eine so giftige Philosophie zu verabscheuen, und zu verwerfen? Es ist dieß die allgemeine vereinigte Stimme der Natur, der gesunden Vernunft, und ungeheuchelter Gottesfurcht, welche sich wieder die Feinde des Menschengeschlechts von allen Seiten mit Macht und Nachdruck erhebet.

O daß doch diese Freydenker sich einmal unter sich vereinigten, und aus derley Philosophen eine eigne Republick errichteten! gewiß, dieß würde das sicherste Mittel seyn, sie von ihren Irrthümern abzubringen.

Man würde sehen, wie sie einander selbst durch Neid, Haß, Ehrsucht, und eigenmächtige Anmassungen und Gewaltigkeiten verfolgten, und als eine Beute der verherendesten Anarchie sich gegenseitig aufreiben, so daß man nur den noch für glücklich achten könnte, den eine vorsichtige Flucht aus einer solchen Gesellschaft gerettet hatte. Allein, gegenwärtig seyd ihr aller Orten zerstreuet, ihr befindet euch mitten unter den Gutgesinnten; und da ihr seht, wie euch diese noch in Ehren halten, sich nicht gegen euch, als ihre geschworenen Feinde, auflehnen; so habt ihr eben diese Ruhe, diese Sicherheit einzig und allein jener heiligen Religion zu verdanken, an dessen Umsturz und Verbannung ihr so rastloß arbeitet. Diese befiehlt uns, euch als unsre Brüder zu lieben, für euch zu bethen, euer Eigenthum, euere Ehre, euer Leben in Ehren zu halten. Wir lieben euere Personen; aber zu eueren Irrthümern können wir nicht schweigen. Täglich bey dem unblutigen Opfer schicke ich meine Seufzer, meine Gebethe für euere Bekehrung zu Gott, und während ihr über meine Worte spottet, erhebe ich die Hände zum Vater der Erbarmungen für euer ewiges Heil.

Vergebet mir meine Kinder! vielleicht habe ich bey meiner heutigen Rede die vorgeschriebenen Schranken übertretten: allein, wie kann man sich an Vorschriften halten, da man gegen eine Philosophie spricht, die um keine Vorschriften, um keine Schranken wissen will? Welch ein Vergleich zwischen der Philosophie des

Evangeliums, und der Philosophie des heutigen Weltlaufes! vielleicht bin ich in meinem Eifer zu weit gegangen? Allein, dieser Eifer ist weiter nichts als Liebe, ungeheuchelte Liebe für euer Bestes. Es wachet, es ist wahr, dem Himmel sey Dank! es wachet der Fürst mit dem Schwert in der Hand, nicht um darein zu schlagen, sondern um zu beschützen: er wachet unser bester Fürst, als ein unversöhnlicher Feind dieser verderblichen Philosophie: ich kenne euere gute Denkart: euere redliche Neugung und Liebe für Religion und Tugend. Aber, da ich euch so innig liebe, kann ich nicht aufhören, um euretwillen zu fürchten; so lange ich athmen werde, so lange ich werde zu euch sprechen können, werde ich immer meiner geliebten Heerde zurufen: hütet euch vor einer eiteln, hochmüthigen, betrügerischen Philosophie, die euch gleich einer pestartigen Seuche anzustecken, und zu Grunde zu richten trachtet. Vergesset niemals, daß ihr Christen seyd, und euch keine andere Philosophie gezieme, als die Philosophie Jesu Christi. Entreißet den Händen euerer Kinder jene giftathmenden Bücher und Schriften, die diese göttliche Weisheit bekämpfen: fliehet den Umgang und die Gesellschaft jener Philosophen, gleich dem Zischen laurender Schlangen. Was hat euch wohl dieser liebvolleste gekreuzigte Böses gethan, daß ihr ihn verlassen wollet? Großer Gott! der einzige Gedanke erschüttert meine Seele. Wie! wenn diese ruchlose Philosophie einst auch unter euch festen Fuß setzen, und unsre geheiligte Religion verbannen sollte? Wenn auch diese unsre Au-

Augen zeugen seyn sollten, wie diese geheiligten Altäre umgestürzt? wie dieser Tempel entheiliget? diese ehrwürdigen Gebeine unsers Beschützers, des heil. Bernards mit Füßen getretten und verworfen werden? Ach liebenswürdigster Erlöser! sey des Werthes deines Blutes eingedenk. Wir sind Christen, und als Christen wollen wir leben und sterben. Göttlicher Geist! ergiesse über mich, und über diese meine geliebten Kinder, jene Gabe der Weisheit, die allein im Stande ist, uns in wahre Philosophen umzustalten; weil nur sie wahre Christen zu schaffen fähig ist. Drücke tief in unsre Herzen jenen erhabenen Grundsatz — Böse Sitten führen mit schrecklich schleunigen Schritten zum Verlust der Religion, und nichts befestiget so unüberwindlich die Sittenlosigkeit, als verlohrne Religion. Unmöglich ist es, einen Unglaubigen zu finden, der bey der Lebhaftigkeit seiner Leidenschaften wahre Sittlichkeit liebt, und ausübet.

Homilie
am Feste der Himmelfahrt Mariä im Jahre 1790.

Ueber den äusserlichen Gottesdienst.

Da ich dem Beweggrund nachdenke, der euch hier meine geliebtesten Kinder versammelt, so frohlocket mein Geist in dem Herrn, und meine Seele fühlet sich von Fröhlichkeit und Friede überströmmt. Die Andacht

dacht gegen die in den Himmel erhobene Jungfrau, gegen diese erste Fürsprecherinn und Beschützerinn der Parmenser, zog euch in diesen geheiligten Tempel, und schon steht ihr in Begriff, die Gelübde euerer Voreltern durch Erneuerung des Eides, der Treue und Ergebenheit gegen die Königinn des Himmels zu erfüllen. Welch eine freudenvolle Veranlassung für einen Bischof, der seine Heerde zärtlich liebet, und sie bey den Uebungen des Gottesdienstes so zahlreich, so andächtig versammelt sieht! welch eine Hoffnung darf ihn beleben, diese seine Heerde von Tag zu Tag gebesserter, sie der Mutter und des Sohnes, die die ersten Gegenstände des Gottesdienstes sind, würdiger zu sehn! Würde ich den Pflichten eines Bischoffes genüge leisten, wenn ich eine so schöne Gelegenheit, euch auf die Weyde des ewigen Lebens zu führen, unbenutzt lassen, und eurer Sehnsucht, das Wort Gottes aus meinen Munde zu hören, nicht entsprechen wollte? Nein meine Geliebten! und da eben von Gottesdienste die Rede ist, so hab ich mir vorgenommen, heut von dem äusserlichen Gottesdienste zu handeln. Es verbreiten sich viele Irthümer heut zu Tage über diese Materie. Jene, die sich aufgeklärte und weise nennen, verwerfen die von der katholischen Kirche gutgeheißenen Andachten, und äusserlichen Zeichen des Gottesdienstes, und tadlen sie als Andächteley, als Biggotterie, und als Mißgeburten der Unwissenheit und des Aberglaubens. Allein eben dadurch zeigen sie werkthätig, welche Ignoranten sie in Rücksicht der Religion sind. Wenn das Volk

seine Religion lediglich auf das Aussenwerk des Gottesdienstes gründete, Ja, so würde es mit allem Rechte den Vorwurf der dickesten Unwissenheit verdienen: derjenige aber, der diese Zeichen, worinn der äusserliche Gottesdienst bestehet, ausgemerzt wissen will, verbindet in der That selbst mit der finstersten Unwissenheit wahre Ruchloßigkeit, da die Beseitigung alles Aussenwerkes zu nichts andern dienen würde, als das Volk von aller Religion abzuziehen. Laßt uns demnach von der Nothwendigkeit des äussern Gottesdienstes *handeln.* Ein Stof, wie ihr sehet, der heut zu Tage von der größten Wichtigkeit ist.

„ Gott verlanget von den Menschen nichts als „ das Herz, und eben darum ist alles Aussenwerk des „ Gottesdienstes unnütz. Bedarf er wohl etwa unsrer „ Opfer? oder welche Verherrlichung kann ihm daraus „ zufließen? Er, der durch sich, und in sich allein un„ endlich glückselig, und glorreich ist?„ Dieß ist der Irrthum, oder eigentlicher zu reden, die erste Ruchloßigkeit unsrer Freydenker. Wenn aber Gott unsres eigentlichen Dienstes keineswegs bedarf, so ist ihm in Folge dieser Grundsätze unser Herz eben so überflüßig. Folglich muß man alle innerliche und äusserliche Gottesverehrung abschaffen, und der Mensch mag immer als ein Abgötterer fortleben. Und wenn die Ehre Gottes an unsren Huldigungen keinen Antheil nimmt, so wird sich auch die göttliche Gerechtigkeit eben so wenig um unsre Sünden bekümmern; indem, gleich wie jene

die

die Ehre Gottes nicht vermehren können, so steht es auch nie in den Mächten der Sünde, der göttlichen Gerechtigkeit Abbruch zu thun. Schlüßlich werden keine Sünden, und folglich auch keine Furcht vor den göttlichen Strafgerichten mehr bestehen. Ja, es wird als eine nothwendige Folge gar keine Religion mehr geben, weil diese, da sie Gott ganz gleichgültig ist, durch eine gerade Schlußfolge aus diesen Grundsätzen, dem Menschen unnütz seyn muß. O der thörichten und vermessenen Klügler, die sich beym schwachen Irrlicht einer verführten Vernunft der unendlichen Weisheit Gesetze der Weisheit vorzuschreiben erkühnen! und zu berechnen, und zu bestimmen sich anmassen, wie weit die Vorsehung in Besorgung menschlicher Dinge zu gehen habe. Was zwang Gott wohl, die Welt und den Menschen zu erschaffen? und wenn er seine weisesten Absichten bey Erschaffung der Welt hatte, wird er bey dessen Regierung keine solche haben? Und wenn es ihm nicht gleichgültig war, dem Menschen die Gabe der Freyheit und der Vernunft mitzutheilen, werden ihm die Handlungen und der Gebrauch dieser Geschenke wohl ganz gleichgültig bleiben können?

Obgleich die wesentliche Ehre Gottes unsrer äusserlichen Dienstesbezeugungen keinesweges bedarf, so ist es doch unstreittig gewiß, daß diese Zeichen des äusserlichen Gottesdienstes, in Rücksicht des Menschen selbst, und seiner wahren Vortheile von äusserster Wichtigkeit sind. So schön und zierlich dem ersten Anschein

nach die Modesätze klingen, die man heut zu Tage so häufig zur schau trägt, und als Lieblingslehren immer rühmet, so schändlich und ungerecht sind sie, wenn man die Natur der Dinge aufmerksam betrachtet, und ihr auf den Grunde sieht. Man muß, heißt es die Religion vervollkommen; sie ganz rein, ganz geistig machen: allen ausserordentlichen Prunk abschaffen: und sie nur einzig auf das Innerliche, auf die Handlungen der Seele und Geistesübungen zurückführen. Diese Forderung nimmt auf die Absichten und weisesten Anschläge Gottes eben so wenig Rücksicht, als auf die Natur des Menschen: stellet mir ein Volk auf, so einzig allein aus den erhabensten Philosophen bestehet, und lasset sie eine Religion wählen, die ganz geistig, nichts von allen, was in die Sinne fällt, an sich hat; und ich will euch dieß Volk in einen kurzen Zeitraum, als die vollkommensten Gotteslaugner, ohne alle Religion zurückstellen. Der Mensch hängt von den Sinnen ab, und die Sprache der äusserlichen Zeichen, die auf die Sinnen wirket, wirket mit einer solchen Kraft und Stärke, daß ihr die erhabensten Spekulationen nie gleichkommen, sie nie erreichen können. Als Achias den neuen Mantel von den Schultern Jeroboams wegriß, ihn in zwölf Theile zerstückelte, zehen davon zu dessen Füßen warf, und ihm auf diese Weise die Theilung des Reiches Juda ankündigte, sprach der Prophet vermittelst dieser lebhaften Handlung weit mehr, als er immer auch durch die kraftvolleste Beredsamkeit zu sagen vermocht hätte. Ueberzeugung reichet bey den

Men-

Menschen, ihn anhaltend thätig zu machen, nicht zu: die Gründe derselben bleiben seiner Gedächtniß nicht allemal gegenwärtig. Es ist nothwendig, daß er stets in der Ausübung dessen, wovon er überzeugt wird, erhalten werde. Einbildung und Vorstellungskraft nähret die Tugend eben so wenig, als schöne Spekulationen die Religion, die eine wie die andre muß durch äusserliche Uebungen unterstützet werden. Wo das Aeusserliche erschlappet oder gar auf die Seite geschaft wird, da fällt das Innerliche bald dahin, verliert sich, und verschwindet in kurzer Zeit ganz. Wer aus uns hat hievon nicht selbst an sich die Probe erfahren? Entfernet von den Palästen der Fürsten, und den öffentlichen Gerichtshöfen die schimmernde Pracht, die sie umgiebt, und ihr werdet sehen, wie bald die Achtung, die Ehrerbiethung die Liebe der Völker gegen ihre Fürsten sowohl, als die Handhaber der Gerechtigkeit verschwinde. Eine Religion, die ganz geistig ist, würde immer die vollkommenste seyn; allein dieß ist nicht die Religion des irrdischen Menschen, des Wandrers hienieden. Wollt ihr ihn zu einer gänzlichen Unthätigkeit, zu einer vollen Vergessenheit aller religiösen Grundsätzen bringen? So führet ihn zum Geistigen hin. Wollt ihr ihn Bälde ganz verschlimmern? Verbindet ihn, stets dem allerbesten, wozu die Kräfte seiner Natur nicht hinreichen, zu folgen. Ihr Schöngeister, ihr Verbesserer alles Guten! höret doch einmal auf, die äusserlichen Zeichen der Gottesverehrung zu verschreyen, und sie als lächerliche Andächteleyen, als elende Grimassen, als abergläubische

Possen zu verhöhnen, und seyd einmal überzeugt, daß ohne äusserliche Uebungen sich über kurz oder lang selbst das wesentliche wahrer Religion unter den Menschen verlieren würde.

„ Wenn man demnach zugeben muß, daß die „ äusserliche Gottesverehrung nothwendig ist, so wird „ wenigst die Folge sehr natürlich seyn, daß dem Herrn „ eine Gattung und Weise der Verehrung eben so „ angenehm und gefällig sey, als die andere, und „ daß es seiner Ehre vollkommen einerley und gleich„ gültig sey, ob ihm diese Verehrung der Mahometa„ ner zu Konstantinopel, oder der Bonze in China, „ oder der Christ in Rom, jeder nach seiner Art, bezeige. Sehet den zweyten Grundsatz der Ruchlosigkeit, den die vorgeblichen Weisen unsers Jahrhundertes aufstellen, und verbreiten. Ach meine Kinder! wenn es dem also wäre, daß Gott durch die unzähligen Gattungen der Verehrungen aller der zerschiedenen Völkerschaften und Nationen gleich geehret würde; so getraue ich mich zu behaupten, daß unser Gott selbst kein Gott mehr ist. Dieser Gott mußte ein Liebhaber verschreutester Geilheiten, öffentlicher Schändungen, menschlicher Schlachtopfer, der Trunkenheit, der Unmäßigkeit, und aller Gattungen jener ruchlosen Laster seyn, welche die blinden Menschen als Handlungen ihrer Afterreligionen verübten. Dieser Gott müßte eben jene Greule als Huldigungen, die feiner Oberherrschaft gebühren, aufnehmen, welche seine Heiligkeit verabscheut, seine

Gerechtigkeit auf das schärfeste verbeuth, und die selbst den ewigen Gesetzen der Natur gerade entgegensteht. Bey dieser Lage der Sachen, meine Herrn! was für einen Gott würden wir haben? Einen Gott, der sich selbst wiederspricht, der zur nämlichen Zeit eben dieselben Handlungen gutheißt, die er verdammt, und sie als einen Gegenstand des Wohlgefallens und des Abscheues, der Strafe und der Belohnung betrachtet. Da die Bestimmung des äussetlichen Gottesdienstes der Willkühr und dem Verderbniß der Menschen überlassen blieb, müßte dieß Aussenwerk nur in ein Gewirre von Wiedersprüchen, von Thorheiten, und ausschweifenden Leidenschaften, die der Mensch zu allen Zeiten durch den Deckmantel der Religion, und selbst der Gottheit zu rechtfertigen suchte, ausarten. Und eben darum war es nothwendig, daß Gott selbst die Weise, wodurch er sich von Menschen geehret wissen wollte, offenbarte. Daher war zu allen Zeiten nur eine wahre Gottesverehrung, so wie nur ein wahrer Gott, und eine wahre Religion. Dieß wissen und bedenken unsre heutigen erleuchten Philosophen nicht, oder eigentlicher zu reden, sie wollen es nicht wissen, wollen es nicht bedenken. Sie wollen die Gottesverehrung soll der Zerschiedenheit der Länder, und des Klima anpassen, gleich als ob es in jedem Lande, in jedem Himmelsstriche einen andern zerschiedenen Gott gebe.

Nur jener Gottesdienst ist der einzig wahre, dessen einfaches und vollständiges Wesen uns einen wür-

dig erhabenen Begriff von Gott und dessen Eigenschaften zu geben im Stande ist, und der zugleich eine vollkommene Moral, woraus sich ein Begriff vom Menschen abziehen läßt, zum Grunde hat. Einen solchen Gottesdienst aber sucht man ausser der römischkatholischen Kirche umsonst. Nur in dieser wird Gott erkannt und angebethet, wie er erkannt und angebethet seyn will. Mit welchem Pracht und Glanz zeiget sich dessen Allmacht in allen jenen Wunderwerken, die er bey Gründung seiner Kirche wirkte? dessen Heiligkeit in allen den Sakramenten, die er zur Heiligung seiner Glaubigen eingesetzt? dessen Gerechtigkeit gegen die Haupt- und Todsünden dort in der Hölle, gegen die erläßlichen und geringern Fehler dort in den Fegfeuer? dessen Wahrheit in allen den Mitteln, deren er sich bey Offenbarung dieses Gottesdienstes bedienen wollte? Und bey aller dieser erhabenen Größe, welcher Anstand? welch einfaches Wesen zeichnet sich nicht aus?

Der Gottesdienst, den uns der göttliche Gesetzgeber hinterließ, konnte weder einfacher, weder bewunderungswürdiger, noch andächtiger seyn. Ein wenig gemeines Wasser wird erfodert, und seine Kinder erhalten die Wiedergeburt, und werden des verlohrenen Paradieses würdig gemacht: einige wenige Worten reichen zu, und die ungeheuersten Verbrechen werden getilget, und der reumüthig zerknirschte Sünder von jeder Mackel befreyet: ein wenig Brod und Wein ist schon genug, und die allerheiligste Geheimnisse werden voll-

vollbracht, und Gott das erhabenste Opfer, dergleichen nie eines geopferet worden, dargebracht. In diesen bestehet das Wesentliche des Gottesdienstes. In Hinsicht auf die nicht wesentlichen Ceremonien und Gebräuche, und den äusserlichen Pracht, der sie begleitet, raumte der Stifter seiner Kirche die vollkommenste Freyheit ein, selbe abzuändern, zu vermindern, oder zu vermehren, je nachdem es die Zeiten und Umstände zum wahren allgemeinen Besten der Glaubigen fordern würden.

Und o der beglückten Jahrhunderte, der frohen gesegneten ersten Zeiten der katholischen Kirche! da sie von der Wuth der Tyrannen verfolget, keine andere Tempel hatte, als düstere Gefängnisse, unterirdische Grüfte, entlegene Berghölen, keine andere Altäre als die Herzen der Frommen, kein anderes kostbares Rauchwerk, als die Seufzer und inbrünstigen Gebethe der Glaubigen, die von den Flammen heiliger Liebe entzündet, sich mit süßen Geruch himmelhoch erschwangen. Sobald der Friede hergestellt war, verordnete die weiseste Vorsicht, daß die Kirche als eine glorreiche Obsiegerinn ihrer Feinde hervortretten, und sich vermittelst erhabener Ceremonien den Augen der Welt in ihrer Herrlichkeit zeigen sollte. Die Würde und Erhabenheit der Geheimnisse sollte durch eine angemessene majestätsvolle Pracht den Sinnen der Menschen fühlbar gemacht, und sie zur Ehrfurcht, Andacht, und Liebe erneuert werden Auf diese Weise wurde die

so

so holde, in ihrer Moral so himmlische Religion dem Menschen um so bewunderungswürdiger und nützlicher, je nachdrücklicher und beredtsamer sie vermittelst des Gepränges herrlicher Ceremonien, und prächtiger Gebräuche auf den äusserlichen sinnlichen Menschen wirkte, dessen Seele durch derley rührende Vorstellungen zur Empfänglichkeit des lebhaften Glaubens, und gottseliger Regungen bereitet, und der Frömmigkeit und Andacht beständige Nahrung verschaft würde. Damals war es, als die Freygebigkeit der römischen Kaiser, die prächtigsten Tempel erbaute, sie mit allen Kostbarkeiten ausschmückte, und mit den reichesten Geräthschaften versah: und die Pracht, die Majestät, und der Pomp der Ceremonien und heiligen Gebräuche war so groß, daß selbst der Kaiser, als er den Bischof Basilius bey Begehung göttlicher Geheimnisse am Altare erblickte, die Regungen andachtsvoller Erstaunung nicht bergen, und zurückhalten konnte. Damals war es, als man die feyerlichen Bittgänge einzuführen, die Feste des Herrn, der göttlichen Mutter, und der Heiligen mit vorzüglicher Pracht zu feyern, und zerschiedene Neun- und dreytägige Andachten in Uebung zu bringen anfieng, wodurch in den Herzen der Völker Frömmigkeit genähret, und die Religion der Glaubigen immer mit neuem Geiste belebet wurde. Und doch sind es eben diese unsern Voreltern so willkommene, so nützliche Uebungen des äusserlichen Gottesdienstes, welche unsre heutigen sogenannten Verbesserer und Aufklärer auf alle Wege und Weise zu bestreitten, auszumerzen, und ab-

abzuschaffen trachten. Die Tempel und Altäre ihrer Zierde berauben; die Diener der Religion bis zur Dürftigkeit und Verachtung herabwürdigen: die Festtage eigenmächtig aufheben, die neun und dreytägigen Andachten verbiethen, die ältesten gottesdienstlichen Gebräuche nach Belieben umändern, die ehrwürdigsten Vorschriften der Liturgie, und alle Handlungen äusserlicher Frömmigkeit abschaffen. Dieß ist ihre Bemühung, dieses sind jene Uebungen, die sie als unerträgliche Misbräuche, als kindische Andächteleyen, als elende Biggotterie verschreyen. Was aber am meisten bey dem Betragen dieser Leute auffält, ist, daß, da man mehrere dergleichen gottesdienstliche Gebräuche bey den Heiden findet, man eben diese mit Vergnügen in den Geschichten der Römer und Griechen ließt, die Klugheit der Gesetzgeber, die sie eingeführet, die Frömmigkeit der Völker, die sie ausgeübet, belobet. Nur allein bey der katholischen Kirche sollen sie des Tadels und der Verdammung würdig seyn. Die Heiden ehrten durch dieß Aussenwerk, daß noch überhin von den schändlichsten Unordnungen und den abscheulichsten Ausschweifungen begleitet war, nur falsche lasterhafte Gottheiten: in der katholischen Kirche zielen diese Gebräuche einzig auf Anbethung des alleinigen Gottes, auf Verehrung seiner Mutter und der Heiligen: nach den Vorschriften der Religion sind sie mit der pünktlichsten, erbauendesten Eingezogenheit, und dem ernsten Anstande verbunden. Allein dieß thut nach dem Urtheile dieser heutigen Afterweisen nichts zur Sache. Bey den Hei-

den war dieß Tribunal gut und lobwürdig, bey den Katholicken aber muß es unausstehlich und verdammlich heißen. Ich will noch mehr sagen. Erlaubet mir hier ein wenig aus dem Geleise zu tretten, und euch eine Beobachtung über die Denkungsart dieser Leute, der ich schon manchmal nachgieng, zu entdecken.

Die Geschichten Roms und Griechenlandes stellen uns so manche Philosophen als Helden dar, die bald durch ihre siegreiche Waffen, bald durch ihre vortreffliche Staatskunde ihrem Vaterlandr Ehre machten. Manche derselben verließen die menschliche Gesellschaft, um in der Einsamkeit sich dem Studieren und Erlangung der Wissenschaften ganz zu widmen: andere verachteten die Reichthümer, um in Armuth zu leben: diese vergaben einem schon überwundenen Feinde: jene lehrten und verbreiteten die vortreflichsten Grundsätze gesunder Morale. Bey Durchlesung dieser Geschichten rufen wir voll Verwunderung aus: welch große Männer waren dieß! was für herrliche Muster und Wohlthäter der Menschheit! eben diese Beyspiele lesen wir in den christlichen Jahrbüchern, ja sehen sie täglich mit Augen unter frommen Christen. Das gemeinste alte Mütterchen mit ihren Kathechismus in der Hand, weiß in der That in Hinsicht auf Morale weit mehr, als immer ein Sokrates, ein Plato wußte. Aber was soll das helfen? Bey jenen ist alles Heldenmuth, bey den frommen guten Christen ist es weiter nichts als Schwachheit des Geistes, Dummheit, Nieder-

derträchtigkeit. Scipio in Spanien, der junge, feurige, unverehlichte Sieger überwindet eine große Versuchung. Scipio ist ein Held. Der ächte Christ überwindet sich selbst hundertmal in ähnlichen Fällen und Gelegenheiten. Der Christ bleibt immer ein schäler Schwachkopf. Und obgleich die Heiden durch ihre Tugenden nur jenem großen Götzen, der Eitelkeit irrdisch vergänglicher Ehre opferten; obgleich die Tugenden des Christen einzig nur die Verherrlichung des höchsten Wesens beziehlten: ob sie gleich die Lobeserhebungen und Gutheissungen der Welt flohen und verabscheuten, und nur den Beyfall ihres Gottes suchten: obgleich jene nur Scheintugenden, diese aber wahre ächte Tugenden waren; so werden doch nur jene bis an die Sterne erhoben, während diese verachtet, verlachet, und in Staub getretten werden. Welch eine Verwirrung von Begriffen! und woher kömmt wohl diese abentheuerliche ungerechte Beurtheilung? Wisset ihr woher? Ein in geheim genährter, inniger, geschworner Haß gegen unsre geheiligte Religion ist es, der die Stelle des Richters und Beurtheilers vertritt. Man sieht die Religion nur von jener Seite an, wo sie unsre Neigungen bezähmt: unsre Leidenschaften fesselt, und uns einen gerechten Richter und Bestrafer unsrer Verbrechen vor Augen hält. Man fürchtet ihre Oberherrschaft, und man haßt, was man fürchtet. Darum findet man alles groß, alles lobenswürdig an dem Heidenthum, weil man davon nichts zu fürchten hat; alles klein, alles tadlungswerth in dem Christenthum, welches uns keine

Ruhe bey unsern Ausschweifungen und Vergehungen läßt.

Allein, um wieder zu unsern Stof vom äusserlichen Gottesdienste zurückzukehren, so verneine ich keineswegs, daß nicht viele von jenen äusserlichen Uebungen, welche das Wesentliche des Gottesdienstes nicht ausmachen, nach Maaßgabe der Umstände und Zeiten eingeschränkt, verändert, einstweilen unterlassen, oder wohl gar aufgehoben werden können. Allein dieses Einschränken, Verändern, Unterlassen oder Aufheben stehet nur in den Mächten der katholischen Kirche, und dessen einzigen sichtbaren Oberhauptes des Nachfolgers des heil. Petrus, und bevollmächtigten Staathalters Jesu Christi. Damals als Jesus zu dem Petrus in Gegenwart der übrigen Apostel sagte: — weide meine Lämmer, weide meine Schaafe — gründete er auf den Petrus selbst, und dessen Nachfolger das große Geheimniß der Einigkeit: Einigkeit des Glaubens, Einigkeit der Sittenlehre, Einigkeit des Gottesdienstes. Weide als oberster Hirt die Lämmer und die Hirten, die in Rücksicht deiner ebenfalls Lämmer sind, die du weiden, und stärken sollst. Jene gottesdienstliche Handlungen und Gebräuche, die die katholische Kirche verdammet, müssen auch wir verdammen, und die, so sie gutheißt, müssen auch wir gutheissen. Sollte uns aber wohl die römischkatholische Kirche, in Hinsicht auf diesen Gegenstande, nicht irre führen können? O der unnatürlichen, ausgearteten Kinder, die ihre eigene Mut-

ter entunehren! wo habt ihr einmal in den göttlichen Schriften gelesen, daß die Kirche ihre Kinder betrügen und irreführen könne? Da sie allein Gottes Kinder zu gebähren vermag, sollte nicht auch sie allein im Stande seyn, selbe zu ernähren? Wenn hat jemals die Natur eine Mutter hervorgebracht, die sie nicht zu gleicher Zeit zur Nährmutter bestimmte? Gott allein soll eine Kirche gestiftet haben, welche, nachdem sie als Mutter ihre Kinder wiedergebahr, ihnen doch nur eine tödtend giftige Milch zur Nahrung darreichen sollte? Wäre dieß nicht eben derselbe Fall, so fern die Kirche einen irrigen falschen Gottesdienst vorschreiben könnte? Sie sollte Mutter seyn können, und sollte die erste, die natürlichste, die heilsamste Pflicht an ihren Kindern nicht auszuüben vermögen? Ihre Milch ist Wahrheit, Wort Gottes, und Reinigkeit des Gottesdienstes.

Vermessen würde daher derjenige, sollte auch seine Würde selbst in der Kirche Gottes noch so ehrwürdig, noch so erhaben seyn, vermessen würde er handeln, und sich eines gerechten allgemeinen Tadels würdig machen, der sich kühn zu einem Verbesserer der von der römischkatholischen Kirche vorgeschriebenen und gutgeheissenen gottesdienstlichen Handlungen aufwerfen, und seinem Eigendünkel und Privatgeiste jene Macht beymessen würde, die einzig der katholischen Kirche eigen, und wo nur sie berechtiget ist. Sollte ein solches Beginnen einem Bischofe erlaubt seyn, würden nicht eben darum alle die übrigen Privatkirchen der katholischen

Welt befugt seyn, diesem Beyspiele nachzuahmen? Welche Einigkeit würde man dann bey der Braut Jesu Christi noch antreffen? welches Wirwar, welches buntscheckigte Wesen, welche Unordnung und Ungleichheit würde den Gottesdienst verunstalten? Wie bald würden sich selbst im Schoose der Kirche Ceremonien und Gebräuche einmengen, die der Majestät eines Gottes, dessen Güte, dessen Gerechtigkeit unwürdig und unanständig seyn würden? Gott entferne derley Unheil von seiner geliebten Heerde! mich selbst, sollte ich mich je eines solchen Frevels schuldig machen können, mich selbst sollte den ersten euere Verdammung, und der Fluch der katholischen Welt treffen. Von diesem Augenblicke an sollet ihr mich nimmermehr als einen Hirten, sondern als einen wüthenden Wolf betrachten, der seiner Heerde nur darum nahe kömmt, um sie zu wirgen. Und doch sahen wir in unsern Tagen dieß Unwesen mit Augen. Ein Unwesen, worüber die Gutgesinnte trauern, woran so manche Schwache sich stossen, und worüber die unglaubige Horde mit hämischen Siegesgeschrey frolocket. Rette o Herr deine Braut, begeistre die Großen der Welt, mache, daß sie mit der ihnen von dir ertheilten Macht deine Kirche gegen diese vermessene Anmassungen vertheidigen, und jene Gottesverehrung unversehrt erhalten, die wir unter der Anführung dieser Lehrerinn der Wahrheit und Heiligkeit dir von jeher erwiesen haben.

Aber

Aber wehe jenen Großen, die derley Neuerungen unglücklicher Weise entweder selbst befördern, oder doch wenigst in ihren Staaten mit trägem Kaltsinn dulden. Es wird eine Zeit kommen, wo sie mit ihren Schaden entdecken werden, wie wenig sie dabey ihrem eigenen und den Vortheil des gemeinen Wesens zu rathe gezogen. Was hat nicht von jeher die Kirche Gottes, das Ansehen der Herrscher aufrecht zu erhalten, und es in den Augen der Glaubigen als ein vorzügliches Heiligthum zu bewahren, gethan? was thut sie nicht noch immer täglich? Würde es nicht ein eben so schwarzer Undank von Seite derselben gegen die Kirche, als ein ihrem eigenen Besten nachtheiliges Betragen seyn, so ferne sie das Ansehen ihrer Mutter ihrer vorzüglichsten Beschützerinn zu unterstützen und zu vertheidigen unterliessen? Ehe die katholische Kirche bestand, herrschten die Fürsten über die Menschen. Ja! allein nur irrdische zeitliche Beweggründe machten die Regenten furchtbar. Die Kirche allein unterwarf ihnen die Herzen der Unterthanen, und göttliche Gründe der Religion machten die Herrscher den Völkern ehrwürdig. Die Sicherheit ihrer geheiligten Personen wurde unter uns zu einem Artickel des Glaubens. Ihrem Befehle gehorchen, ist in unsrer Kirche eine Pflicht der Religion. Sie, die Kirche ist es, die nicht nur jeden Gedanken an Empörungen und Aufruhr in dem Herzen ihrer Glaubigen, sondern auch jedes Mißvergnügen, jedes Murren und Klagen gegen die Regenten der Welt erstickt. Und wie sollte es möglich seyn, daß eben diese Beherr-

scher ihre so ausgezeichnete Wohlthäterinn in ihrem äussersten Bedürfniß hindansetzen, und sie dem beissenden Hohn, dem Gespötte, der Raubsucht, der Ruchlosen und dem Stolzen Eigensinn der Neuerer überlassen sollten? deren Bemühungen nur dahin zwecken, die heiligsten Vorschriften und Gesetze der Kirche abzuschaffen, und die Reinigkeit ihres Gottesdienstes zu stören und zu Grunde zu richten? Nein, so dachten die Theodosien, die Ludwige von Frankreich, die Ferdinande von Castillien, und so viele andre Souvräne nicht, *welche*, da sie die thätigsten Beschützer der Kirche waren, zu gleicher Zeit die glänzendesten Beyspiele der Heiligkeit und die erhabensten Muster ächter Staatsmänner wurden. Innigste Ueberzeugung lehrte sie, daß, da sie das Wohl der Kirche besorgten, sie hierdurch nur jenes ihrer Staaten, und eben darum ihr eigenes Beste beförderten. Lasset uns den verderblichen Betrug, der hierinnfalls obwaltet, deutlich aufdecken. Das Volk, welches von Zeit zu Zeit neue Aenderungen, immerhin Abwechsselungen bald an der Kirchenzucht, bald an dem Gottesdienste wahrnimmt, die eine nichtgesetzliche unrechtmäßige Gewalt einführet, fängt an, sich zu bereden, man hätte es bisher irre geführet, und es beginnet auch an allen übrigen zu zweifeln. Von der Kirchenzucht, kömmt es auf die Bezweiflung der Glaubenslehre: es schüttelt die Bürde der Religion ab, und nun erübriget ihm nur ein Schritt, um auch das Joch aller Oberherrschaft von sich zu werfen. Man unternimmt alles, um die Völker gegen die Diener der

Religion aufzubringen, und sie in ihren Augen verächtlich zu machen. Allein wie bald sieht man, das das nämliche Volk, so sich gegen das Priesterthum aufgelehnet hat, auch gegen das Fürstenthum aufstehe, und mit eben den gottesschänderischen Händen den Thron umstürze, mit denen es die Altäre niedergerissen hat? O des Unseligen! an religiösen Neuerungen so fruchtbaren achtzehnten Jahrhunderts! welche schreckvolle Schule öffnest du den gegenwärtigen sowohl als künftigen Beherrschern des Erdbodens!

Wie aber, meine Geliebten! wie vielen Dank sind wir dem Herrn schuldig, der uns einen Souvrain schenkte, welcher von den zarten Kindesbeinen diese so heilsame Wahrheiten immer in Ausübung gebracht hat? Wo hat wohl die katholische Kirche einen gehorsameren Sohn? wo der Stuhl Petri einen ehrerbiethigeren Verehrer? Wer verstand jemals die seltene Kunst trefflicher, die lästigen Herrschersorgen so gut mit den Uebungen der Religion und des Gottesdienstes zu verbinden? In welchem Orte der Welt wird die Anbethung Gottes? die Verehrung seiner Mutter und der lieben Heiligen auf religiösere Art ausgeübet? und wo finden die Unterthanen an ihren Fürsten ein thätigeres, ermunterenderes Beyspiel hiezu? Lasset uns die unendlichen Erbarmungen Gottes preisen, die sich so wachsam über uns, so gütig selbst zu den gefahrvollesten Zeitläuften zeigen. O daß diese königliche Zweige, und alle die, so in Zukunft aus diesen erha-

benem Stamme empor sprossen werden, nie die väterli-Beyspiele verlassen, und der Name des Herrn auch in den spätesten Enkeln stets gepriesen und verherrlichet bleibe!

Nachdem ihr nun meine Kinder! die Nothwendigkeit des äusserlichen Gottesdienstes gesehen, nachdem wir erkennen, daß ächte wahre Gottesverehrung nur diejenigen seyn könne, die sich auf das pünktlichste an die Vorschriften der katholischen Kirche hält, o so machen wir uns nun auf; und da wir der Königinn des Himmels das Liebste, was wir haben, unsere theuersten Fürsten, unser Vaterland, und selbst unsere eigene Personen zum Opfer bringen, lasset uns nie der katholischen Wahrheit vergessen, daß alles gottesdienstliche Aussenwerk jenen leblosen verdorten Beingerippen bey dem Propheten Ezechiel ähnlich sey, so fern es nicht vom innerlichen Geiste und den Segnungen des Herzens beseelet wird. Rufen wir zu Maria mit den Worten des Propheten, auf daß sie uns jenen Belebenden Geist, der die Seele alles Gottesdienstes ist, erhalte, ein andachtsvolles zerknirschtes Herz, wahre Heiligkeit der Sitten und des Betragens. Komm o Geist, beseele diese erschlagenen Todtengebeine, damit sie wieder aufleben *). Was wird diese mächtige Schutzfrau für ihre Parmenser nicht erhalten? Dieser belebende Geist entspringet aus dem Herzen Jesu, und begeistert mit wah-

---

*) Ezech. 37. v. 9.

wahrer Gottesfurcht unsre Herzen. Parma! beglücktes Parma! das du im Schoose des herrlichsten Friedens lebest, bethe deinen Gott an, ehre dessen Mutter, und die lieben Heiligen, doch deine Anbethung, deine Verehrung geschehe allemal im Geiste und der Wahrheit, mit einem Herzen voll heiligen Feuers, voll reumüthiger Zerknirschung. Rufen wir ohne Unterlaß: Komm o Geist, beseele diese Erschlagenen, auf daß sie wieder lebendig werden: komm, komm!

Homilie

am Feste des heil. Bernard

Kardinal der heil. Kirche, Bischofes und Schutzpatrons von Parma im Jahre 1790.

Ueber die evangelischen Räthe.

Der glorreich Heilige, dessen feyerliches Andenken wir heute erneuern, der heilige Bernard war ein Klostermann. Schon in seiner Jugend bekennte er sich zu den evangelischen Räthen, und in dieser Schule gebildet, trat er in die Welt, und that jene Wunder zum Wohle der Völker und der Kirche. Welch ein schöner Stoff, aus dem ich zur Ehre des einsamen Lebens unseres berühmten Schutzpatronen die treflichste Lobrede verfertigen könnte, wenn ich von seiner De-

muth, seinem Gehorsame, seinem Gebethe, seiner Liebe gegen Gott, von hundert andern seiner Tugenden, welche der Beobachtung der evangelischen Räthe ihr Daseyn und Wachsthum verdanken, sprechen wollte? Ihr wünschtet vielleicht alles das von meinen Lippen zu vernehmen, und gerne wollte ich so frommen, so heiligen wünschen willfahren. Allein verzeihet mir, meine Kinder! wenn ich für heute es euch versage, dieses Vergnügen: ich kann nicht anders; die Härte der Zeiten, welche wir leben, versetzen mich in dieß Unvermögen, über diese möget ihr klagen. Eine bejammerungswürdige Sache, meine Gläubigen, daß man keinen Grundsatz der evangelischen Vollkommenheit aufstellen, keine Lehre der Heiligkeit vorbringen kann, die nicht in unserm Jahrhunderte irgend einen herrschenden Irrthum, der sie bestreitet, zum Feinde hat. Daher kommt es, daß wir arme Bischöfe der katholischen Kirche, statt Lobredner der Tugend, ihre Schutzredner machen müssen, und daß wir sogar gezwungen sind, immer das Schwert in der Hand zu führen, nicht wider Feinde, die draussen sind, sondern wider Feinde, die selbst im Schooße der Kirche leben, die ihre Güter genießen, und keine andere Beschäftigung kennen, als sie zu bestreiten, und ihre Wahrheiten und Grundsätze zu verschwärzen. Eine Beobachtung, die ihr in unserm Falle machen könnet. Der heil. Bernhard erschwung sich zur Heiligkeit durch die einzige Beobachtung der evangelischen Räthe, sowohl in der Einsamkeit, als in der Welt, sowohl unter persönlichen, als

allgemeinen Sorgen; und o wie viele, welche die nämliche Straße giengen, wurden auf ihr die glänzendesten Lichter der Kirche und des Staates? Aber, saget mir, in welchem Jahrhunderte wurden die evangelischen Räthe so wüthend bestürmet? Wann sprangen so viele Minen, ihre Beobachtung zu zernichten, und sogar ihr Andenken zu vertilgen? Und ich, der ich euch so zärtlich liebe, ich sollte euch nicht verwahren wider einen so verderblichen Irrthum, der das verdammet, was Christus Jesus selbst gerathen hat? nicht verwahren? Nein, meine Kinder! Ich will also die Vertheidigung der evangelischen Räthe über mich nehmen. Doch muß ich euch zum voraus erinnern, daß auch ich ein Klostermann bin. Sehet daher nicht auf meine Worte allein, sehet nur auf meine Gründe: nur meine Proben, die ich anführen werde, diese wieget ab.

Stellet euch einen gottesfürchtigen, rechtschaffenen Christen vor, der endlich die Reitze dieser Erde kennen lernt, und in der Furcht, durch selbe verführet zu werden, einen Blick auf die menschliche Gesellschaft hinwirft, so wie wir sie wirklich beschaffen finden. Er erblicket auf allen Seiten Gefahren, und Schiffbrüche; er sieht das Gedränge, das rastlose Bestreben der Leute, sich Schätze zu häufen, Vergnügungen zu genießen, in der Unabhängigkeit zu leben, und dieses meistentheils mit dem schrecklichen Opfer der Religion, der Sittenlehre, und der unsterblichen Seele. Der rechtschaffene Mann, mißtrauisch auf sich

selbst, mißtrauisch auf seine Schwäche, mißtrauisch auf die bösen Beyspiele, die ihn umgeben, sieht sich um eine Zufluchtsstatte der Sicherheit, der Ruhe, des Friedens um. Er öffnet das Evangelium, und ließt die Worte Christi Jesu: **Verlaß mir zu lieb, was du besitzest, tritt in meine Fußsteige, und du wirst vollkommen seyn. Entsage den sinnlichen Freuden, und ich werde dich mit unendlich Größern überhäufen. Lebe in der Demuth, und in einer vernünftigen Abhängigkeit, und du wirst Herr über dich selbsten seyn.** Dieß sind die drey evangelischen Räthe, von denen wir handeln, Armuth, Keuschheit, Gehorsam. Der gottesfürchtige Mann bittet den Herrn um Erleuchtung, mißt sich nach seinen Kräften, hört die Meynung frommer und kluger Personen; endlich überzeugt er sich, daß selbst Gott ihn rufet. Er ergreifet die evangelischen Räthe, verbindet sich mit einem feyerlichen Eyde, sie zu beobachten; unter dem Schutze der Gesetze, und mit der Gutheissung der Kirche verbindet er sich. Nun frage ich: was ist itzt bey allem dem Böses? Ich bewundere hierinn vielmehr eine so vortreffliche, so vollkommne Lebensart, zu der Zenos stolze Schule all ihres Strebens ungeachtet nie sich erschwingen konnte. Wozu also dieß tolle Geschrey wider die evangelischen Räthe? wozu so viele Minen, um auch ihr Andenken aus der katholischen Kirche zu verbannen? Ach meine Kinder! untersuchet nur den Charakter jener Leute, die selbe angreifen, so werdet ihr den ganzen Grund davon finden. Ihr dürfet

nur ihre Bücher lesen, nur ihre Lebensart beobachten. Ihre Bücher strotzen von Grundsätzen, die die Herabwürdigung der Religion, das Verderbniß der Sittenlehre, den Sturz der allgemeinen Ordnung zum einzigen Ziele haben. Ihr Leben ist Epikureerleben. Die ganze Glückseligkeit des Menschen setzen sie ins sinnliche Vergnügen; und über diesen Grundfesten des Unglaubens und der Frechheit wollen sie die ganze Welt umschaffen. Sie hassen die evangelischen Räthe: aber wer weiß nicht, daß einer der Hauptgründe ihres Hasses ist, den Vorwurf auch den wirklichen Vorwurf nicht ertragen zu wollen, daß man ohne ihre Grundsätze ein rechtschaffener Mann seyn, und ein ihren Lehren, welche sie geben, ganz entgegen gesetztes Leben führen kann? Allein der Tadel von Leuten dieser Art, ist er nicht vielmehr wahrer Lobspruch der evangelischen Räthe?

Lasset uns auch sehen, wie ihre Waffen, mit welchen sie diese Räthe bestreiten, beschaffen sind. Wir verwerfen nicht, ist die schmeichelnde Entschuldigung unserer Philosophen, wir verwerfen die Hochheit, und die Vollkommenheit der evangelischen Räthe nicht; was wir wünschen, ist nur eine genauere Beobachtung derselben von Seiten derjenigen, die zu ihnen geschworen haben. Wie viele sind von der Heiligkeit ihrer Regel weggegleitet? Wie viele werden durch Müßiggang, Unwissenheit, Liebe zur Welt, Reue über ihre Standeswahl, das Aergerniß und Irrlicht der Layen? Nun

so

Nun so sey es wahr, nur gar zu wahr, daß es unter jenen, welche die evangelischen Räthe befolgen, viele Schwache gebe, die durch ein eitels Betragen, ihre heiligen Gelübde, wenn es möglich wäre, schändeten.

Ich will hier nicht sagen, daß man bey allen Einrichtungen einer Gesellschaft allezeit vor allen andern untersuche, ob die Einrichtung in sich selbsten gut ist, oder nicht. Ist sie gut, so wäre es ja die äußerste Thorheit, sie zu zerstreuen, weil man in ihrem Mittel Schwachheiten, und Schwache findet. Wenn dieser Grundsatz gilt, wo ist eine Gesellschaft in der Welt, welche bestehen kann? bestehen darf? Die Richter an den Gerichtshöfen waren sie alle? allezeit unbestechlich? Die Fürsten am Staatsruder waren sie alle? allezeit Väter des Volkes? Und in die Ehen kroch er nie der Wurm nagender Reue? Soll man also Gerichtshöfe, Ehen, Regierungen von der Erde vertilgen? Kann noch ein größerer Tollsinn gefunden werden? Eine Wahrheit, die jedem in die Augen fällt. Allein ich will mich dabey nicht aufhalten.

Erlaubet mir nur eine ganz kurze Bemerkung zu machen. Es giebt also unter jenen, welche sich zu den evangelischen Räthen bekennen, Schwache. Aber habet ihr auch jemals die Beobachtung gemacht, daß diese Schwachen, die, so viel sie können, in der Welt und mit der Welt leben; die am weitesten von ihren Pflichten weggehen, die schlimmer von ihrem heiligen Orden reden, daß eben diese von unsern reformirenden Philo-

losophen am meisten geherzet, am meisten geschätzet, am meisten gerühmet werden? Daß diese es sind, die sie mit dem Titel wahrhaft ehrlicher Männer beehren, weil sie von ihrer Regel nichts weiter, als die äusserlichen Zeichen an sich haben? Habt ihr je die Beobachtung gemacht, daß unsre Philosophen, wenn sie Ansehen und Gewalt in Händen haben, der wirksamsten Maaßregeln sich bedienen, um in den Klöstern jene frommen Systeme einzustürzen, welche unsre ersten Väter gebauet haben? die innere Zucht zu entkräften, die Abhängigkeit aufzuheben, die gute Ordnung zu zerrütten? alle Mittel endlich anzuwenden, um die Zahl der Schwachheiten und Schwachen noch mehr zu vergrößern? Aber wie? Alles mögliche thun, um die Schwache zu vermehren, sie herzen, sie rühmen, und dann ihrer Schwachheiten sich bedienen, um auch die Guten zu stürzen, und zu zerstreuen: alles mögliche thun, um in eine Gesellschaft Unordnung einzuführen, und dann aus dieser Unordnung die Gründe herholen, die Gesellschaft selbst zu zernichten: ist so ein Verfahren wahre Redlichkeit? Ha, ihr Herren Philosophen, haltet doch ein wenig mehr auf Ehrlichkeit in einem Jahrhunderte, daß mit seinen ehrlichen Männern so sehr sich brüstet: mehr wenigst auf Mitleiden in einem Jahrhunderte, daß immer von Menschenliebe spricht. Unter denen, welche die evangelischen Räthe befolgen, giebt es Schwache, aber auch Gute, ja eine unendlich größere Anzahl Gute giebt es. Die Menschenliebe lehret ja, diese Schwachen zu bemitleiden,

die endlich Menschen sind, wie ihr; sie desto zärtlicher zu bemitleiden, je mehr Recht sie auf euer Mitleiden haben können. Oder seyd nicht ihr es, die ihr fälschlich behauptet, man könne aus menschlicher Schwachheit die Gebothe nicht halten? So seyd dann wenigst gegen diese wenige menschenfreundlicher, gegen Leute, die sich bisweilen aus Schwachheit verleiten lassen, die evangelischen Räthe nicht zu beobachten.

Dadurch will ich nicht sagen, daß man sie ihrer Unregelmäßigkeit überlassen müsse. Nein, man muß vielmehr bedacht seyn, sie umzubilden, und zu ihrer Pflicht zurückzuweisen: aber auf kanonischen Wegen zurückzuweisen. Lasse man der Kirche die freye Ausübung ihrer Gewalt, unterstütze man ihre Schlüsse mit der weltlichen Macht, die von Gott zu diesem Ende eingesetzt wurde. Dieß wird nicht das erstemal seyn, daß sie durch ihre klugen Gesetze die Zucht wieder aufblühen macht, selbst in jenen Gemeinden wieder aufblühen macht, in welchen ein beweinenswürdiger Zerfall alles aufs äusserste gebracht zu haben schien. Aber einen Körper tödten wollen, weil einige seiner Glieder ungestaltet sind, ihn zu entstalten suchen, um Ursache zu haben, ihn zu tödten; nein dieß kömmt mit der natürlichen Rechtschaffenheit, mit der Religion, mit der Ehrlichkeit nicht überein.

Müßte nur alles daß, was wir bisher gehabt haben, meine Kinder! im Munde unserer Philosophen ein eitler Vorwand seyn. Allein Thatsachen überzeu-

gen

gen uns, daß sie selbst auf die Natur der evangelischen Räthe hinzielen, daß sie diese aufgehoben und vernichtet wünschten; weil sie jenes Evangelium, welches ihre verkehrten Lehren verwirft, aufgehoben und vernichtet wünschten. Gehen wir weiter, und hören wir itzt ihre schon längstens wiederlegten Einwürfe, die sie sowohl bey ihren Gesprächen, als in ihren Büchern wider die Beobachtung der evangelischen Räthe anzuführen pflegen.

Die evangelischen Räthe, sagen sie, sind dem allgemeinen Wohl schnurgerad entgegen, sie hindern die Bevölkerung, werfen einem Menschen, der doch frey gebohren ist, ewige Fessel an, und übersteigen endlich die Kräfte der menschlichen Natur. Hier sehet ihr deutlich, daß die Räthe Jesu Christi geradezu und in ihrer Wesenheit angegriffen werden. Untersuchen wir die Sache mit kaltem Blute, und mit ungeheuchelter Redlichkeit. Mit den ersten Worten wollen sie den Cölibat der Religiosen aufgehoben wissen; weil er dem allgemeinen Wohl zuwider ist, und die Bevölkerung hindert. Allein ist es nicht eine wahre Unverschämtheit, den evangelischen Cölibat unterdrücken wollen, da man indessen in allen Gesellschaften so viele Gattungen eines eigennützigen lasterhaften Cölibates geduldet? ja mit Lobsprüchen erhebet? Cölibate der Noth, Cölibate der Wohllust, Cölibate der Schwelgerey, Cölibate der Ausgelassenheit? Soll also ein Cölibat, den verderbte Leidenschaften erzeugen, Ruhm verdienen, und nur

dem reinen, dem erhabnen Cölibate des Christenthums soll man das Brandmahl der Schande aufdrücken? Will man wider den Cölibat die Stimm erheben, fühlt man wahren Eifer fürs allgemeine Wohl, so fodert der Nutzen der ganzen Menschheit, daß man wider den Cölibat der Ausgelassenheit aufstünde: wider einen Cölibat, der mit einem Streiche sich und andere zu Grunde richtet, der das Feuer der Uneinigkeit unter die Familien streut, der ihre Fortdauer hindert, indem er unauflösliche Ehen zu Ehen von einigen Monaten, oder gar von einigen Tagen herabwürdiget: wider einen Cölibat, welcher der Schamlosigkeit und Unfruchtbarkeit so viele armselige Geschöpfe zum Opfer schlachtet, um sie in Schande und Armuth darben, und dann im Kothe und in der Verzweiflung hinsterben zu lassen: wider einen Cölibat endlich, der heut zu Tage alle angesehene christliche Familien stäts unter Waffen zu stehen zwinget, weil sie wider die Anfälle dieses treulosen Cölibates nie vorsichtig genug seyn können. Doch wider diesen Cölibat hört man kein Wörtchen reden, man rührt keinen Finger, um ihn nur im Zaume zu halten; und wider einige wenige, welche um Gott zu gefallen, aus Verlangen nach einer größern Heiligkeit, um mit größerer Freyheit dem Nächsten zu dienen, um einen Rath Jesu Christi zu befolgen, zum evangelischen Cölibate sich entschließen, wider diese wenige erhebt man so ein Geschrey, die doch nur eine einzige Zeugung verhindern, und durch Hinterlassung ihres Erbes ihren Familien,

das leichteste, anständigste, bequemste Mittel vielen andern aufzuhelfen an die Hand geben. Wider diese sieht man die ganze Wuth einer falschen Philosophie, einer falschen Politik in Waffen. Man jagt sie hinaus mitten in die Welt, ihre Zufluchtsstätten sind eingerissen, oder geschleifet, oder zum profanen Gebrauche umgeschaffen. Durch die strengsten Gesetze ist die Freyheit, sich ferners dem Herrn zu widmen, aufgehoben. Nun eine Frage: Kann wohl all dieses die Wirkung eines wahren Vortheiles, kann es ungeheuchelter Eifer fürs allgemeine Wohl seyn? Ist es nicht vielmehr das Bild eines heut zu Tage zur Mode gewordenen Fanatismus? ich will nicht sagen eines offenbaren, thätigen Hasses wider die christliche Religion? Die Entscheidung überlasse ich einzig eurer natürlichen gesunden Vernunft.

Die Sache fällt in die Augen. Aber wenn alles die evangelischen Räthe befolget, was wird aus der katholischen Gesellschaft werden? Seyd ohne Sorge meine Söhne! wo man von der Entäusserung der eignen Güter handelt, von einer Entäusserung, die auch die Hoffnung sie zu besitzen ausschließt, wo man von der Verläugnung seiner selbst, von der Abtödtung, von der Buße redet, dahin pflegen die Leute niemals haufenweise zu laufen.

Aber der Mensch, widersetzen sie, muß frey seyn: und die evangelischen Räthe, wie man sie heut zu Tage hält, binden auf ewig die menschliche Freyheit.

Ja, meine Kinder! der Mensch muß frey seyn. Warum will man ihm also Freyheit nehmen, in einen Stand zu tretten, zu dem er sich nach reifer Ueberlegung von Gott berufen glaubt? Ihr wollt ihn frey wissen den Menschen, und mit dem nämlichen Augenblicke fanget ihr an, ihn im wesentlichsten Theile seiner Freyheit, der in der Standeswahl bestehet, zu fesseln. Seyd doch wenigst richtig im Schließen, ihr Herren Philosophen, widersprecht euch selbsten nicht. Freyheit, Freyheit, schreyt man immer. Frechheit, Frechheit, dürfte man mit besserm Grunde schreyen. Wo ist jener Stand in einer Gesellschaft, in dem der Mensch gänzlich frey seyn kann? Alle Stände haben ihre Pflichten, und folglich auch ihre Bande, und bisweilen viel drückendere Bande, als jene der evangelischen Räthe sind. Will man endlich frey seyn, mit Aufopferung aller seiner Obliegenheiten, so kann man auf diese Weise in allen Ständen frey seyn. Aber dann heißt es frey nichts anders mehr, als frech, muthwillig, ungläubig, ein Feind aller Gesellschaften seyn.

Endlich soll die Beobachtung der evangelischen Räthe die Kräfte der Natur übersteigen. Ein satz, den die Erfahrung Lügen strafet. Wie viele tausend der feuerigsten Jünglinge, der zartesten Jungfrauen haben wir nicht in ihrem Kloster getreu, vergnügt und zufrieden im Leben, voll des Trostes und der Freude beym Tode gesehen? sehen sie täglich noch? Es mag bisweilen einen gereuet haben, ich geb es zu; aber

wis-

wisset, meine Kinder! daß man diese Schlachtopfer der Reue heut zu Tage bis zum Uebermaße vergrößert. Glaubet es mir, ich kenne sie besser die heiligen Einöden als unsere Philosophen, die nie einen Fuß in selbe setzten, oder nur aus der Absicht setzten, um, wie die Raupe auf zarten Pflanzen, das Schwache herauszusaugen, und Wuth und Gift zu trinken. Diese Schlachtopfer der Reue sind nur sehr wenige. Lasset euch nicht auf Abwege verleiten, wenn ihr zu unsern Zeiten einige dieser Schlachtopfer sehet, welche, aus ihrem Heiligthume verworfen, und in die Mitte der Welt verstoßen, ihren Sitten, und einer unheiligen Freyheit sich gänzlich überlassen. Und wer verleitete sie zu diesem Schritte? Ein grausamer Zwang. Sie waren ruhig und zufrieden, ohne eine edlere als die menschliche Natur zu besitzen. Von der Noth gezwungen, befanden sie sich mitten in den Gefahren der gewöhnlichen Mittel ihnen zu entgehen beraubet; ihre Leidenschaften, von allen Seiten gereitzet, empörten sich, die Gelegenheiten zum Bösen wurden vervielfältiget, die Versuchungen wurden endlich zu mächtig, die menschliche Schwachheit zu groß.

Uebrigens zeiget diese lügenhafte Sprache, welche die Beobachtung der evangelischen Räthe über die Kräfte der Natur erhebet, auch eine vollkommene Unwissenheit von der Macht der Gnade in einem gelehrigen und frommen Herze; nebst dem ist sie der entscheidendeste Beweis von dem äussersten Verderbnisse unsers

Jahrhunderts. Hat sich ein Mensch in Weichlichkeit, und Frechheit versenket, und verlohren, so ist in seinen Augen alle Ueberwindung und alle Anstrengung für die Tugend eine übertriebene Foderung, die sich mit der Natur des Menschen nicht verbinden läßt. Er überzeuget sich, daß alles, was er nicht zu vermögen glaubet, auch andere nicht vermögen. Ich bejammere das Elend unserer Zeiten: Gott allein kann sie verbessern.

Ich würde kein Ende finden, meine Herren! wenn ich alles, was man wider die evangelischen Räthe und ihre Bekenner schreibet, und redet, wiederholen wollte. Man hasset die ersten, und dieß ist schon genug, daß man auch die zweyten hasset. Alles, was sie thun, ist itzt Verbrechen. Sind sie in Gemeinschaft reich, so verwirft man ihre Verfassung, und man muß sie berauben: sind sie arm, so sind sie dem Staate zur Last, und man muß sie aufheben: leben sie streng, so sind sie Feinde der Menschheit: leben sie bequem, so heißt man sie Wohllüstlinge: sind sie thätig, so sind sie Ränkenschmiede: ergeben sie sich dem Gebethe, so sind sie Müßiggänger. Aber wie möchte man sie also wissen? Ha nur heraus mit der Sprache: man wünschte, daß sie gar nicht wären; weil man auch den Namen der evangelischen Räthe in sein Nichts zurückgefallen wünschte.

Nach allem dem, was ich bisher gesagt habe, meine Kinder! bin ich der festen Meynung, daß unser sogenanntes philosophisches Jahrhundert der Gegenstand des Abscheuens und des Gelächters für unsere Enkel

einst seyn werde. Sie werden nicht begreifen können, wie man im Jahrhunderte der Menschenliebe einen so erbitterten Krieg wider Menschen unsers Gleichen führen konnte, welche in der einzigen Absicht Gutes zu thun, die Welt verließen. Wie man im Jahrhunderte der Freyheit allen Menschen die Denkungs- und Verfahrungsart aufbürden wollte, welche die Denkungs- und Verfahrungsart einiger muthwilligen Philosophen war: wie man im Jahrhunderte der Aufklärung und der Vernuft sich öffentlich mit so vielen Widersprüchen schautragen konnte, unter denen allezeit der Beschämteste seyn wird, wie man im Schooße der Kirche sich zum Evangelium bekennen, die katholische Religion die herrschende nennen, und doch alles mögliche thun konnte, die Beobachtung der evangelischen Räthe abzubringen. Das Evangelium ist ja deutlich, werden unsere Enkel sagen. In diesem Evangelium sind ja diese Räthe mit aller Genauigkeit ausgedrückt. Der göttliche Gesetzgeber gieng hierinn auch mit seinem Beyspiele voraus. Wie konnte man also im achtzehenten Jahrhunderte über dieses Buch schwören? wie konnte man bekräftigen, daß man ihm glaube, und doch alles mögliche thun, den edelsten und vollkommensten Theil des Buches auszulöschen? Jesus Christus lobet diese Räthe, und die Christen dieses Jahrhunderts nennen sie Fanatismus und Thorheit? Jesus Christus munterte die Menschen auf, sie zu befolgen, und die Christen dieses Jahrhunderts hindern ihre Befolgung? Jesus Christus liebkoset diejenigen, die sie beo-

bachten, und die Christen dieses Jahrhunderts verhönen, und verfolgen sie? Und mit allem dem nennten sie sich Christen, katholische Christen nennten sie sich? Sachen, die sie nicht werden begreifen können, und die ihnen den endlichen Schluß abdringen werden, das achtzehnte Jahrhundert das Jahrhundert der Unwissenheit, der Treulosigkeit, des Widerspruches zu nennen.

Allein man rede, man schreibe, man thue, was man will, allem dem ungeachtet wird man die evangelischen Räthe doch allezeit halten. Man wird dieß Evangelium bis an der Welt Ende lesen. Und bey der Lesung desselben werden so manche gottesfürchtige Seelen mit der Begierde zu diesen Räthen zu schwören sich entzündet fühlen; ja sie werden wirklich zu ihnen schwören, sich eine Pflicht daraus machen, sie öffentlich zu bekennen, und die Völker, wenn sie das Einfache, die Unschuld, den liebevollen Eifer ihres Lebens sehen, werden sie ehren, sie lieben, ihre Zahl zu vermehren suchen; und so werden die evangelischen Räthe auf die eine oder andere Weise immer beobachtet werden. Unmöglich kann Gott einen der glänzendsten Schätze der Kirche, das Ebenbild der ersten Gläubigen, ja ich getraue mir zu sagen, einen der stärkesten Beweisgründe von der Wahrheit der Kirche selbst der ewigen Vergessenheit Preis geben.

Ja einer der stärkesten Beweisgründe von der Wahrheit der römischkatholischen Kirche ist der Heldenmuth der Tugend. In allen Sekten werdet ihr Tugenden finden; aber nicht wahre, der ewigen Belohnung würdi-

dige Tugenden, die doch indeß auch keine Sünden sind, wie ein alberner Theolog in den Niederlanden träumete. Aber der Heldenmuth der Tugend, zu einem öffentlichen Stande erhoben, nein den sucht ihr vergebens ausser der römischkatholischen Kirche. Ihr werdet in allen Seckten wohlthätige Almosengeber, und Leute finden, die ihren Pflichten treue bleiben. Es mag seyn. Aber findet mir auch nur in einer einzigen Seckte eine Gesellschaft von Personen, die durch einen feyerlichen Eid sich verbinden, alles zu verlassen, um nichts außer Gott zu lieben, und dem Nächsten Gutes zu thun, ohne von der Welt dafür Ehre oder Lob zu erbetteln. Denn Menschenlob verabscheuen und fliehen, nur mit dem Lobe, mit dem Beyfalle Gottes sich befriedigen, dieß ist der Geist der evangelischen Räthe. Und unter diesen findet mir Fürsten, die vom Throne steigen, und alle Herrlichkeit verlassen, Reiche, die ihrer Schätze sich berauben; Jungfrauen, welche die vortheilhaftesten Ehen ausschlagen; Jünglinge, die ehrenvolle Titel, glänzende Erbschaften in der einzigen Absicht nicht annehmen, um in der christlichen Abtödtung zu leben, und das Gesetz des Evangeliums nach seiner ganzen Strenge zu beobachten. Findet mir in einer einzigen Seckte eine Gesellschaft von Menschen, die sich mit einem feyerlichen Eide verbinden, zum Heile so vieler Unglücklichen, die in der Fäulniß, im Elende verschmachten, sie mögen von welch immer auch der giftigsten Seuche angestecket seyn, täglich ihr eigen Leben aufzuschlachten. Findet mir in

einer einzigen Seckte eine Gesellschaft von Menschen, die sich für immer und unter einem feyerlichen Eide verbinden, Ketten und Bande, und die grausamste Behandlung gutwillig zu ertragen, um einen elenden Sklaven zu befreyen, den sie nicht kennen, aber aus dem einzigen Grunde mit Zärtlichkeit lieben, weil er kein Mittel hat, selbst sich loszukaufen. Dieser Heldenmuth der Tugend, der aus dem Grunde der evangelischen Räthe erwächst, zu einem öffentlichen Stande erhoben, konnte ausser der römischkatholischen Kirche niemals noch gefunden werden; und er ist in meinen Augen einer der unumstößlichsten Beweisgründe, daß die römischkatholische Kirche allein die wahre Kirche Gottes ist.

Aber wir wollen einmal schließen. Ich habe nun euch, meine Kinder! so einfach und deutlich, als ich konnte, und so viel mir die Kürze der Zeit erlaubte, meine Gesinnungen, ja die Gesinnungen der Kirche über die evangelischen Räthe vorgetragen: ich habe ihre Feinde widerleget, mit der tröstlichen Ueberzeugung, daß keiner unter euch zu ihrer Fahne gehöre. Meine Absicht hierinn war keine andere, als euch wieder die entgegengesetzte Grundsätze, die in unserm Jahrhunderte so allgemein herrschen, sorgfältig zu verwahren. Und nun was haben wir zu thun? Ich will aus eben dieser Homilie gleichsam eine Krone von Blumen winden, sie in eurem Namen unserm heiligen Schutzpatronen Bernard bringen, und seinem Haupte aufsetzen. War diese Hand, welche ihn flocht diesen Kranz, nicht glück-

glücklich genug, so ist doch wenigst euer Herz gut, das denselben darbringt. Wie sollte der große Mann einer Gabe nicht Wohlgefallen zulächeln, die seine geliebtesten Parmesaner ihm brachten, einer Gabe von solchem Werthe? Er, der sich durch die Beobachtung der evangelischen Räthe auf die erhabene Stufe der Heiligkeit, der Ehre, der Herrlichkeit erschwungen hat? Mit dieser Krone auf dem Haupte nähert sich der große Heilige; und, o! erst die unübersehbare Menge der andern Heiligen, die ihn begleiten, und alle der einzigen Beobachtung der evangelischen Räthe ihre Heiligkeit verdanken! Mit dieser Krone auf dem Haupte stellt er sich dem Throne Gottes, und während die übrigen Heiligen den Herrn bitten, die herrschende Philosophie auszurotten, so bittet er ihn insbesondere, den wahren Geist des Evangeliums in den Herzen seiner Parmesaner zu bestärken. Ja bitte, glorreicher Heiliger! bitte. Es war wirklich schon einmal die Zeit, daß ein gleiches Todesgewitter über unsern Häuptern sich zusammenzog, und den heitern Himmel einer Kirche, die ganz die deinige ist, fürchterlich umwölkte. Schrecken bemächtigte sich aller Rechtschaffnen. Du bathest an diesem Tage zu Gott, und Europa sah einen Fürsten nach dem Herzen Gottes hervortretten. Der Fürst redete, und der Sturm schwieg. Vollende nun das Werk, erhalt uns einen Herrscher, der, weit entfernt, die evangelischen Räthe zu bestreiten, sie vielmehr ehret, sie befördert, sie durch seinen alles umfassenden Eifer für ihre Reinigkeit und Beobachtung

auf

auf ein neues belebet. Bitte, berühmter Bischof, bitte; aber bitt auch für mich deinen unwürdigen Nachfolger, daß mich der Herr mit gleichem Eifer, mit gleichem Muthe beseele, von dieser Kirche alle die Uebel, die sie bedrohen dürften, entfernt zu halten. Die einzige Gnade, werthester Schutzpatron, erhalt mir von Gott, daß ich meine Kirche, wie einen wohl gepflegten, auserleßnen Weinberg, den niemals ein unreines, oder grausames Ungeheuer sah, dem Herrn, und dir eines Tages heimstellen möge.

Verzeichniß
der in diesem Bande enthaltenen merkwürdigsten Sachen.

A.

Aemter hohe, wie leicht es geschehe, daß durch dieselbe die Sitten verschlimmert werden. 11. folg.

Andacht äusserliche, wie sie heut zu Tage bestritten werde. 199. Einwendungen der heutigen Irrgeister wider dieselbe. 200. Item 202. Siehe Gottesdienst.

— — zur göttlichen Mutter Maria, wie ungemein derselben die Bürger von Parma ergeben gewesen. 82. Sonderlich an ihrer Himmelfahrt. 84. folg. Woher der Verfall derselben bey unsern Zeiten entstehet. 94. folg. Kahle Einwendungen wider solche. 95. Aufmunterung zur Fortsetzung derselben. 96. Item 218. Siehe Parmenser.

Anmerkung des Verfassers, wegen der über seine erste Homilie gemachten Beleuchtung vermittelst einer Vorrede, und verschiedener Noten. 118. folg. Item 120. folg. Item 122. folg.

B.

Bernard, der heilige, päbstlicher Abgesandter, und hernach Bischof zu Parma, sein großmüthiges Betragen gegen die aufrühreriſchen Bürger dieser Stadt. 98. Seine Standhaftigkeit in Vollziehung des päbstlichen Auftrages. 100. folg. Heldenmüthige Liebe gegen seine Feinde. 110. Wie viele Wohlthaten er selben erwiesen habe. 112. Siehe Parmenser.

Beyspiele böse, geistlicher Personen, welche große Uebel davon in der Kirche entstehen. 59, folg.

Bischof, Anrede an seine Untergebene bey dem Antritte seines Amtes. 1. folg. schwere Pflichten seiner Würde 5. folg. Item 8. folg. Wahre Trostgründe bey den Beschwerden seines Amtes. 16. folg. Welche Gesinnungen er bey Anfang seiner Regierung haben solle. 18. folg. Welche geistliche Vollmacht ihm zustehe. 127. folg.

Bußgeist, der wahre, worinn er bestehe. 20. folg. Ob, und wie auf was Weise solcher erfodert werde, um den päbstlichen Seegen vollkommen zu empfangen. 24. Item 27. folg.

Chri-

C.

Christen die ersten, wie weit solche unterschieden gewesen seyn von den jetzigen. 21. Ihre feuerige Liebe Gottes. 71. Was sie heut zu Tage thun sollen, um die Völle des päbstlichen Segens zu erlangen. 24. Item 27.

Christenthum der ersten Zeiten, dessen Heiligkeit. 207.

D.

Dienstbothen, woher es komme, daß sie heut zu Tage so wenig Kenntniß der Religion besitzen, und meistentheils ein schlechtes Leben führen. 63. folg.

Duldung, wie weit sie heut zu Tage getrieben werde. 194.

E.

Evangelische Räthe, wie nützlich sie seyn, zur Tugend, und Heiligkeit. 220. Wie vielfältig sie heut zu Tage bestritten werden. 221. folg. Siehe Räthe evangelische.

Evangelium, wie solches von dem heil. Petrus das erstemal geprediget worden. 181. folg. dessen wahre Philosophie, wenn sie sich das erstemal gezeigt habe. 184. Wie solche gleich anfangs bestritten wurde 185. Wie selbe heut zu Tage bestritten werde. 188. Worinn dessen Moral vorzüglich beste. 186.

F.

Fasten, in welchem Sinne die Dispensation derselben zu verstehen, und zu beobachten sey. 30. folg. wie sie solle beschaffen seyn. 35. folg. Item 179. folg. Wie eitel die Entschuldigungen vieler Christen seyn, in Ansehung dieses Gebothes. 33. folg.

Feinde der Kirche waren in den alten Zeiten kennbar, jetzt aber sind sie verstellte Freunde. 50. Item. 903.

Freyheit, wie weit sie heut zu Tage getrieben werde. 104.

G.

Gebeth, welches der vornehmste Gegenstand desselben bey einem jeden Christen seyn soll. 113. folg.

Geistliche Personen, welche Uebel in der Kirche aus ihren bösen Beyspielen entstehen. 59. Item 61. Ob, und wie sie ihrem Stande nachtheilig seyn. 223.

Gott, welche Eigenschaften desselben uns den Greuel der Sünden am besten vorstellen. 25. folg. Ob die Menschen ihm nebst der innerlichen Verehrung auch einen äusserlichen Dienste schuldig seyn. 200. Item 203.

Gottesdienst der äusserliche, wie er heut zu Tage angefochten werde. 199. Item 208. folg.

G.

Gottesdienst der äusserliche, ob er überflüßig sey. 200. Ob und wie er dem Menschen angemessen sey. 202. Ob ein jede Art desselben Gott angenehm sey. 204. folg. Worinn er vorzüglich bestehe. 205. Wie er in den ersten Zeiten Gehalten wurde. 207. Wie er heut zu Tage bestürmet werde. 208. Wem die Einrichtung, oder Verbesserung desselben zustehe. 212. Welche Uebel aus dem Mißbrauch desselben entstehen. 214. folg.

H.

Heiden, ihr äusserlicher Götterdienst, wie er von den heutigen Philosophen gelobt. 209. Wie ihre Helden von denselben angerühmt werden. 210.

Hierarchie, die göttliche sowohl als die kirchliche, wie sie heut zu Tage bestritten werde. 104. folg.

Hirtenbriefe eines angehenden Bischofes an seine Untergebene. 1. folg. Wegen entstandenen Uneinigkeiten zwischen den öffentlichen Lehrern. 39. Worinn solche vorzüglich bestehen. 41. folg. Was man dabey zu beobachten, und zu meiden habe. 43. folg. Item 45. Siehe Lehrsätze.

J.

Jahrhundert das jetzige, wie weit solches von den ersten Jahrhunderten unterschieden sey. 21. Wie gefährlich selbes für die Religion sey. 12. folg. Item 14. Mit welchen Drangsalen solches gedruckt werde. 174. Wie sich selbes der Lehre des Evangeliums wiedersetze. 82. Dem äusserlichen Gottesdienst widerstrebe. 200. Item 202. folg. Wie solches von der Nachwelt mit allem Recht werde beschimpft werden. 232. folg.

Inquisition, worinn sie vorzüglich bestehe, und ob selbe der wahren Kirche zustehe. 129. folg.

Irrgeister, die heutige, worinn ihre Lehrgründe bestehen. 12. Item 14. Wie arglistig sie sich verstellen. 39. Item 50. Ihr falsches Vorgeben, und kahle Entschuldigungen. 47. Item 49. Ihre Einwendungen wider den äusserlichen Gottesdienst. 200. Item 202. Wie auch wieder die evangelischen Räthe. 229. folg. Item 232. folg. Siehe Philosophen, die heutige Philosophie.

K.

Karakter, der heutigen Philosophen. 47. Item 49. Item 189. Siehe Philosophen die heutige.

Kirche, welchen Gefahren sie bey jetzigen Zeiten ausgesetzt sey. 12. folg. Item 14. Item 34. folg. 41. In welchem Sinne dieselbe mit dem Fastengesetze dispensiere. 30. Wie gütig sie sich hierinnfalls zeige. 33. folg. Welche Wohlthaten sie ihren Kindern. 48. folg. Sonderlich aber den Fürsten dieser Erde zu beweisen pflege. 216. folg. von welchen Feinden sie bestritten werde. 50. folg. Item 103. Wie sorgfältig sie sich bey den heutigen Zeiten. 175. Und wie wohlthätig erzeige. 177. Ihre Vollmacht in Ansehung des äusserlichen Gottesdienstes. 212. folg. Wie glücklich sie unter frommen Fürsten aufblühe. 277. Siehe Religion.

Klosterfrauen, wie sie ihren Pflichten nachkommen sollen. 62. folg. Siehe Räthe evangelischen. Item religiösen Nachläßige.

L.

Lehrgründe der verderbten heutigen Zeiten, wie gefährlich solche der Religion seyn, und wie sie verbreitet werden. 106. Item 108. folg.

Lehrsätze, in der wahren Kirche, welche Gattungen es vorzüglich gebe, und was man dabey zu beobachten habe. 42. folg. Item 45. Welchen man heut zu Tage beypflichten solle. 51.

Liebe des Nächsten, dessen Beschaffenheit, und Beweggründe. 73. folg. Wie sie heut zu Tage beschaffen sey. 75. Item 77. Warum die Seelsorger selbe betreiben sollen. 79. folg.

Liebe Gottes, dessen Beweggründe. 68. Was ihr heut zu Tage sonderlich nachtheilig sey. 70. Wie sie bey den ersten Christen beschaffen gewesen. 71. Ist die Grundfeste der Liebe des Nächsten. 73.

M.

Maria, die göttliche Mutter, wie man selbe verehren soll, sonderlich an dem Fest ihrer unbefleckten Empfängniß. 27. folg. Siehe Andacht, Gebeth, Parmenser.

Moral die reine, ist die Grundfeste der Religion 52. Dessen wahre Beschaffenheit, und Grundsätze. 54. folg. wie nachtheilig dessen übertriebene Strenge sey. 57. folg. Wie schädlich dessen Mißbrauch. 106. folg.

N.

Neuerungen in Religionssachen, wie gefährlich sie seyn. 40. folg. Wie schädlich nicht nur in der Lehre des Glaubens, und der Sitten, sondern auch in der Kirchenzucht. 136. Siehe Gottesdienst äusserlicher.

Nonnen, oder sogenannte Klosterfrauen, wie genau sie ihren Pflichten nachkommen sollen. 62. folg.

P.

Parmenser, oder Bürger der Stadt Parma, ihre sonderliche Andacht gegen die heiligste Jungfrau Maria. 82. Besonders am Feste ihrer Himmelfahrt. 84. Item 86. Vorzügliche Wohlthaten, welche sie von ihr erhalten habe. 90. folg. Item 92. Woher der Verfall dieser Andacht bey ihnen entstanden sey. 94. Aufmunterung zur selben. 96. folg.

— — ihr unartiges Betragen gegen den heiligen Bernard. 98. Wie sie dessen ungeachtet von ihme beschützet worden. 110. folg. Wie viele Wohlthaten sie von demselben erhalten haben. 112. Wie glücklich die Religion bey ihnen zu allen Zeiten bewahret worden. 115.

Pfingstfeste, kurze Beschreibung desselben. 67. folg.

Philosophen, die heutige, ihr eitels Vorgeben. 47. Item 49. Ihre Verstellung. 50. Ihre falsche Liebe des Nächsten. 77. Ihr Karakter. 189.

Philosophie die ächte, siehe Evangelium.

— — die falsche, bey heutigen Zeiten, worinn sie bebestehe. 12. Item 14. Ihre boshafte Unternehmungen. 39. Item 41. Ihre Betrügereyen. 47. Verdammliche Folgen. 192. Item 194.

R.

Räthe evangelische, wie vernünftig jener handle, derselbe nach reifer Ueberlegung auf sich nimmt. 221. folg. Wie unbillig sie verachtet werden. 223. folg.

— — evangelische, ob sie sollen aufgehoben werden. 227. Ob sie der menschlichen Gesellschaft oder Freyheit Nachtheilig seyn, oder die Kräfte der Natur übersteigen. 229. folg. Ob sie tadelswürdig seyn. 232. folg. Sie sind einer der stärkesten Beweisgründe von der Wahrheit der christlichen Religion. 234. folg.

Religion, die wahre, welchen Gefahren sie bey heutigen Zeiten ausgesetzt sey. 12. Item 14. Wie schädlich ihr die neuere Lehrgründe seyn. 40. folg. Welche Wohlthaten sie den Großen der Erde erweise. 215. Wie glücklich sie unter frommen Fürsten sey. 217.
Religiosen nachläßige, ob, und wie sie ihrem Stande nachtheilig seyn. 223. Wie sie von den heutigen Philosogerühmt werden. 225. folg.

S.

Segen der päbstliche, worinn er bestehe 19. folg. 23. Item 23. Wie solcher vollkommen erhalten werden könne. 24, folg. Item. 27. folg.
Seel menschliche, dessen zwey sitttiche Krankheiten nach begangener Erbsünde. 183. folg.
— — menschliche, wie ihre Wunden können geheilet werden. 185. Item 187. Wie schädlich ihr seyn die Lehrgründe der heutigen Philosophen. 188. Item 190.
Sünden, durch welche Eigenschaften Gottes der Greuel derselben vorzüglich entdeckt werde. 25. folg.

U.

Unglaubige heutiger Zeiten. Siehe Irrgeister, Philosophen.
Vorgesetzte, wie sie sich gegen ihre Dienstboten in Ansehung der Religion und Sitten verhalten sollen. 63. Wie sie sich selbst betragen sollen. 65. folg.

Z.

Zänkereyen in Vertheidigung öffentlicher Lehrsätze, wie nachtheilig selbe seyn. 44. folg.
Zeiten, die heutige, wie weit selbe von den Zeiten der ersten Christen unterschieden seyn. 21. folg. Sonders in Ansehung des äusserlichen Gottesdienstes.208. Wie vielen Gefahren hierbey die Religion preiß gegeben werde. 12. Item 14. Siehe Christenthum, Kirche, Religion.

A. Z. G. E. G. A.

Verzeichniß

der merkwürdigern Druckfehler, so im ersten Band eingeschlichen sind.

Seite:	Zeile:		lies:
5	9	sie geriehte	sie gereichte
10	26	werden nun	wecken nun
12	7	umgaben	umgeben
13	vor- u. letzte	annimmt, und so vielfältige Niederlage unter den Schwachheiten	einnimmt, und so vielfältige Niederlagen unter den Schwachen
14	5	mühlosen	ruchlosen
18	6	Sinnes	Sinnens
32	23	gemachten	gemischten
33	16	zwischen der Buße	zwischen den Tagen der Buße
39	3	unser zu bestreben	unser Bestreben
—	7	eines	eueres
—	26	beuget	läugnet
52	26	anbethen	anbetheten
55	1	der Wahrheit	die Wahrheit
59	17	erste	ernste
60	4	gutdenkenden	Gutdenkende
69	9	besiehlt	beziehlet
70	1	schreckliches für einen	schreckliches Schicksal für einen
72	26	der Heiligen	die Heilige?
—	28	Papius	Papis
77	12	befinden	bestünde
98	2	die sie, wie es möglich,	die sie, wäre es möglich,
102	20	schneidet	scheidet
105	12. 13	um Beyde, sowohl	um Beyde, die Bischöfe sowohl
111	5	schäumten	sprühten
122	6	beflecket	beklexet
124	27	Gesinnungen	Gesinnung

Seite:	Zeile:			lies:
127	15, 16 —	Mit-sendung	—	mit Sendung
133	— 2 —	gerade zu bre-chen	—	radzubrechen
135	— 12 —	unverderbliche	—	unverdrossene
117	— 8 —	unterzeichnen	—	unterziehen
187	— 12 —	Bewerbung	—	Bemerkung
188	— 15 —	schärfeste	—	schönste
191	— 23 —	Verhönnungen	—	Verhörungen
193	vorletzte —	Reformation	—	Reformatoren
198	letzte —	Friede	—	Freude
200	— 24 —	Abgötterer	—	Ungötterer
203	16. 17 —	als die Handhaber	—	als gegen die Handhaber
207	letzte —	erneuert	—	ermunteret
210	— 1 —	dieß Tribunal gut	—	dieß alles gut
213	— 26 —	und wo nur	—	und wozu nur
217	— 11 —	wie aber	—	wir aber
218	— 8 —	diejenigen	—	diejenige
—	— 17 —	Segnungen	—	Regungen

Die übrigen wird die Geduld des Lesers unschwer verbessern.

X VIII 92

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Turchi, Adeodato

Homilien und Hirtenbriefe des hochwürdigsten Herrn, Herrn Adeodatus Turchi, aus dem Orden der Kapuziner Bischofes und Grafen von Parma [et]c Aus dem Italienischen übersetzt
Bd.: [1].

Augsburg (1795)

Hom. 1621-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462463-6
VD18 90216903